



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Alpine Ausrüstung im Wandel. Bedeutsame Zäsuren im
Alpinismus des 18. und 19. Jahrhunderts“

Verfasser

Maximilian Schachner

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2013

Studienkennzahl lt. Studienblatt:	A 190 313 482
Studienrichtung lt. Studienblatt:	UF Geschichte, Sozialkunde, Politische Bildung. UF Bewegung und Sport.
Betreuerin:	ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Marianne Klemun

Table of Contents

Vorwort.....	1
1. Einleitung.....	3
1.1. Präalpinistische Beziehung zwischen Mensch und Berg	3
2. Aufeinandertreffen der Kulturen	14
3. Zur Ausrüstung des 18. und 19. Jahrhunderts.....	18
4. Hilfsmittel für Wanderer und Bergsteiger	19
4.1. Taschen.....	19
4.2. Flaschen	21
4.3. Trinkbecher.....	23
4.4. Messer	23
4.5. Refraktoren.....	23
4.6. Streichhölzer.....	23
4.7. Nähzeug	24
4.8. Karten	24
4.9. Kocher.....	24
4.10. Laternen	25
4.11. Kompass	27
4.12. Lasten- und Reittiere.....	28
5. Bekleidung.....	29
5.1. Umhang, Mantel und Jacke	31
5.2. Hut	34
5.3. Hosen und Strümpfe.....	35
5.4. Sonnenbrille.....	36
5.5. Hemden.....	37
5.6. Handschuhe	38
5.7. Gamaschen.....	39
6. Damenbekleidung.....	39
7. Alpine Ausrüstung	41
7.1. Alpenstock und Eispickel.....	41
7.2. Seil.....	50
7.3. Berg- und Wanderschuhe.....	59
7.4. Kletterschuhe	61
7.5. Steigeisen	62
7.6. Schneeschuhe.....	65
7.7. Leiter	66
7.8. Stifte, Haken, Karabiner	66
8. Gehtechniken.....	67
8.1. Gehen über Gletscher.....	72
8.2. Gehen auf Schnee	73
9. Das Klettern	75
10. Nächtigung	78
10.1. Das Zelt.....	80
11. Proviant.....	82
12. Wissenschaftliche Instrumente.....	89
12.1. Klinometer	89
12.2. Barometer	89

12.3. Thermometer.....	90
13. Körperliche Voraussetzungen von Alpinisten	90
14. Bergführer.....	93
14.1. Über das Gehen ohne Bergführer	97
15. Neue Hierarchien.....	99
16. Conclusio.....	101
Appendix.....	106
Hygiene und medizinische Versorgung des Alpinisten im 18. und 19. Jahrhundert	106
<i>Erschöpfung</i>	107
<i>Verdauungsstörung</i>	107
<i>Verstauchung</i>	108
<i>Ausrenken</i>	108
<i>Knochenbruch</i>	108
<i>Starke Blutungen</i>	109
<i>Nasenbluten</i>	109
<i>Quetschungen</i>	110
<i>Blasen</i>	110
<i>Schlangenbisse</i>	110
<i>Ohnmacht</i>	110
<i>Sonnen- oder Gletscherbrand</i>	111
<i>Erfrierungen</i>	113
<i>Höhenkrankheit</i>	114
Literatur und Quellenangaben.....	117
Abstract auf Deutsch.....	119
Abstract in Englisch	121
Lebenslauf	123

Vorwort

Seit vielen Jahren faszinieren mich die Beschreibungen über die Anfänge des Alpinsports in biografischen Beiträgen, Artikeln, Büchern und Filmen, in denen Pionierleistungen unterschiedlicher Expeditionen und die damit verbundenen Risiken und Schwierigkeiten, die es von den einzelnen Expeditionsmitgliedern zu bewältigen galt, aufscheinen.

Im Zuge meines Sportstudiums hatte ich des Öfteren die Gelegenheit, Hochregionen zu begehen. Diese Erfahrungen übten eine große Faszination auf mich aus.

Fragen, wie die nach der Hinwendung des Menschen zum Gebirge, beschäftigten mich dabei sehr. Das sich verändernde Verhältnis der Menschen gegenüber der Gebirgswelt und die damit einhergehenden Pionierleistungen einiger Alpinisten führten zur Herausbildung spezifischer Bekleidung und Ausrüstungsgegenstände, welche den Pioniergeist noch weiter antrieben. Am Beispiel des Alpinismus gibt es einige solche wagemutige, manchmal tragische Helden wie z. B. Toni Kurz, welcher beim Versuch seiner Erstbesteigung der Eiger-Nordwand in den Berner Alpen mit all seinen Kameraden ums Leben kam. Der falsche Einsatz von Hilfsmitteln wie Seil, Karabiner und Knoten, die eine Expedition in die Eiger-Nordwand erst ermöglichten, wurden ihm und seinen Kameraden zum Verhängnis.

Erst im Laufe des 18. Jahrhunderts wuchs das Interesse an Hochregionen, am Bergwandern und Bergsteigen besonders im Alpenraum stark an und brachte bis heute auch einen riesigen Fundus alpiner Literatur hervor. Bei der Durchsicht der Sekundärliteratur fällt auf, dass die Entstehung des Alpinismus und seine Entwicklung gut erforscht sind. Das Spektrum reicht von banalen Geschichten bis hin zu kritischen sozial- und kulturgeschichtlichen Arbeiten. Wer sich auf die Suche nach Beschreibungen der ersten, frühen Ausrüstungsgegenstände und Hilfsmittel der Alpinisten begibt, dem wird schnell klar, dass diese Thematik einen eher marginalen Bereich darstellt.

Zum 150-jährigen Bestehen des Österreichischen Alpenvereins wird die Thematik Alpinismus wieder „en vogue“. Von der Suche nach den Anfängen des Alpinismus bis hin zu seinen modernen Teilbereichen wie das Bergwandern, das Klettern, das Extrembergsteigen oder einem erholsamen Urlaub in den Bergen. Für all diese Teilbereiche werden heute explizit entwickelte Ausrüstungsgegenstände empfohlen und vielfach auch angewandt. Was vor etwa 220 Jahren mit einfachen Utensilien wie Alpenstock, Seilen, einem Loden, einem Hut, festem Schuhwerk, einer Decke, einer Leiter, Handschuhen, warmen Stutzen, Brot, Käse, Speck und Wein begann, stellt heute eine sehr lukrative und riesige Industrie dar, die durch ihre revolutionären Entwicklungen dazu beigetragen hat, dass die höchsten Gipfel der Erde erobert wurden. Für eine Menge Geld und mit entsprechender Ausrüstung werden diese nicht erst

heutzutage für unerfahrene, teils unzureichend ausgebildete Bergtouristen begehbar gemacht. Wirft man einen Blick auf die klassische Ausrüstung und auch auf die Symbole des Alpinismus, "so werden moderne Alpinisten nur selten als solche erkannt werden". Was ist es, was uns den modernen Alpinisten erkennen lässt und wie hat sich seine Ausrüstung verändert? Vor dem Edelweiß waren es Gegenstände wie z.B. der Bergstock, der Eispickel, das Seil, der Rucksack und Steigeisen, welche als das Symbol für den Alpinisten galten und auch heute noch gelten. Eine Sauerstoffmaske oder jene, der Raumfahrt nicht unähnliche Bekleidung moderner Extrembergsteiger sind keine Erkennungszeichen des klassischen Bergsteigers. Das moderne Sport-Klettern stellt heute einen Bereich dar, der sich noch immer oder wieder intensiver mit dem möglichst unverfälschten und direkten Verhältnis zwischen dem Berg, der Wand und dem Menschen auseinandersetzt. Diese Extremsportler rüsten sich sehr einfach mit Kletterschuhen, einer Hose, nach Laune einem Leibchen, einer Sonnenbrille oder einem Hut und falls gewünscht mit Klettergurt und Seil aus. Im Extremfall wird sogar auf dieses verzichtet. Nur die eigene Leistung entscheidet darüber, ob eine Wand bezwungen werden kann oder nicht.

Mit dieser Arbeit möchte ich die Entwicklung der alpinen Ausrüstung während des 18. und 19. Jahrhunderts bearbeiten, da diesem Teilbereich der Entstehungsgeschichte des Alpinismus kaum ausreichend Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Hierbei werde ich anhand der mir zur Verfügung stehenden Berichte, Artikel und Beschreibungen versuchen, diese Lücke etwas zu schließen. Darüber hinaus sollen die Einbindung und Weiterentwicklung von Alltagsgeräten in das Bergsteigerwesen beleuchtet werden.

1. Einleitung

1.1. Präalpinistische Beziehung zwischen Mensch und Berg

Die Geschichte des eigentlichen Alpinismus beginnt vor etwa 230 Jahren. Es ist uns zwar bewusst, dass bereits tausende Jahre davor Menschen in den Bergen lebten, sie teilweise bewirtschafteten und diese deshalb auch begehen mussten, als Bergsteiger werden sie jedoch nicht bezeichnet. Das, was wir heute unter Bergsteigen und Alpinismus verstehen, sollte in seiner Definition noch viele Jahre auf sich warten lassen. Gründe für das späte Interesse an Bergen gibt es viele. Eine sehr wichtige Begründung für die späte Zuwendung zum Gebirge ist, dass Berge über hunderte Jahre als „ödes, gefährliches Niemandsland“ betrachtet werden. Sie gelten als nutzlos, ja sogar hässlich und bleiben deshalb auch unerforscht. Nichtsdestotrotz gibt es bereits seit tausenden Jahren eine besondere Beziehung zwischen Menschen und Bergen, die diese schließlich auch dazu veranlasst, sie zu begehen. Es war der Glaube, der einige Menschen bereits vor Jahrtausenden in die Berge führte. Als Beispiele hierfür dienen der Sinai oder der Olymp.

Dem Menschen unbekannte Orte bieten ihm seit jeher Nährboden für Ängste und die daraus entstehenden Mythen von böartigen aber auch wohlwollenden Dämonen, Wesen, Feen, Göttern und Halbgöttern. Dem antiken Verständnis zufolge können diese Orte jedoch für rationale Kulturen wie jene der Griechen kaum ausschließlich Orte des Bösen gewesen sein.¹ Auch die Römer wussten bereits vor Christi Geburt Positives über die Alpen zu berichten und nutzten die positive Wirkung von Heilquellen in den Alpen. Und nicht nur das; auch der Bergbau oder die Flora und Fauna stoßen bereits auf großes Interesse der römischen Gelehrten.²

Durch die spätere Umwandlung jener Fabelwesen in böartige Kreaturen, Drachen und Teufelswesen schürt das Christentum Ängste in ihrer Anhängerschaft. Die Berge werden zu Pforten der Hölle und somit für kommende Jahrhunderte gefürchtet und gemieden. Erst mit der Aufklärung und den damit aufkommenden Wissenschaften schwindet die Furcht vor den

¹ Vgl. Francis *Keenlyside*, Berge und Pioniere. Eine Geschichte des Alpinismus (Zürich 1976), 9.

² Vgl. Josias *Simler* (Hg.), De Alpibus Commentarius, (o.O. 1574). In: Alfred *Steinitzer*, Die Alpen (München 1931), 157-184.

konstruierten Ungeheuern und somit auch vor den sie beherbergenden Bergen. Die menschliche Existenz im alpinen Raum kann aufgrund von Fundstücken wie Klingen aus Silex und Bergkristall und diversen Steinbeilen auf etwa 10.000 v. Chr. datiert werden. Bei den in Bergen wandernden Menschen aus der Altsteinzeit handelt es sich vermutlich um Bärenjäger. Die als Nomaden jagenden Gruppen siedeln sich um 4000 v. Chr. in den Berglandschaften auch an und konnten aufgrund ihrer Sesshaftigkeit frühe Formen der Almwirtschaft betreiben.³ Aufgrund der meist sumpfigen Täler werden in gemäßigten Höhen bereits frühere Ansiedlungen vermutet. Der durch diese Ansiedlungen entstandenen „Beruf“ des Hirten führt diese während der Sommermonate weit hinauf über die saftigen Weideflächen der Hochregionen. Parallel dazu entwickelt sich die Hochgebirgsjagd. Beide errichten sich zumindest temporäre Unterstände für sich und ihr Vieh und müssen somit in vielerlei Hinsicht als Pioniere der Kletterausrüstungen, spezifischen Bekleidung und sonstiger Hilfsmittel, des Hüttenbaus in Hochregionen und auch als Erstbesteiger diverser Gipfel gesehen werden. Die Felsmalereien im italienischen Val Camonica, dem französischen Monte Bego und in diversen Höhlen der Schweiz und Österreichs geben uns zusätzlich Aufschluss darüber, dass Menschen bereits in der Stein- und Bronzezeit kultische Handlungen in den Bergen praktizierten. Dennoch bleiben die Bergwelten, bis weit in das Mittelalter hinein, für Burg- und Stadtleute weitgehend unbekannt und auch ihre Reisen zu den europäischen Zentren über diverse Pässe werden als unheimlich und beängstigend geschildert. Während das Gebirge für die sogenannten höheren gesellschaftlichen Schichten eine große Unbekannte darstellt, brauchen Bergbauern, Hirten, Jäger oder auch Kristallsammler, die seit Menschengedenken in den Tälern der Alpen leben, die Berge nicht erst zu entdecken. Gebirgstäler werden bereits vor vielen hundert, ja sogar tausenden Jahren als Raum für die Jagd, Viehzucht und diverse Kulte genutzt. Für die Suche nach Heilkräutern, wertvollen Mineralien oder die Jagd wagen Menschen sich in höhere Regionen, wodurch sie recht schnell Erfahrungen und Wissen über Witterung, Bodenbeschaffenheit und damit auch eine zweckentsprechende Ausrüstung erwerben müssen. Über die Baumgrenzen hinaus wagen sich

³ Vgl. Gertraud Steiner, *Gehlüste. Alpenreisen und Wanderkultur* (Wien 1995), 98.

damals wohl nur Heilpflanzensammler, Kristallsucher, Steinbock- und Gämsjäger. Als Beweis dafür, zählt unter anderem der 1991 in 3.200 Meter Höhe gefundene „Mann aus dem Eis“, dessen Lebenszeit auf 2900-2600 v. Chr. datiert ist. Seine Lebenszeit fällt somit in die späte Jungsteinzeit, in der Sesshaftigkeit, Ackerbau, Viehzucht und der Gebrauch von Werkzeug bereits gelebt werden. Auch an seinem Beispiel können wir frühe, speziell für das Überleben in solchen Höhen erzeugte Werkzeuge und Bekleidung finden. Das größte Interesse muss dem Menschen daran gelegen haben, sich gegen Kälte, Nässe und den scharfen Fels zu schützen und genügend Nahrung vorzufinden. Durch die Bronzeherstellung erlangen Teile Mitteleuropas um 2000 v. Chr. mehr und mehr an Bedeutung als Kupferlager. Mit dieser Entwicklung gehen in weiterer Folge große Neuansiedlungen aber auch Handelsverbindungen einher, und die Steinbeile der Vorzeit werden von Metallwerkzeugen abgelöst. Der vorerst auf Mittel- und Nordeuropa orientierte Handel konzentriert sich um 750 v. Chr. auf Norditalien und Krain. Mit diesen Handelspartnern kommen auch neue Materialien wie Keramik, Schmuck und Glas in die Alpenregionen. Durch Handelsverbindungen zu den Kelten entwickelt sich ein Höhepunkt des Handels im Tauerngebirge und ein weitreichendes Netz aus Handelswegen legt sich über die Hochregionen und Pässe der Tauern.⁴ Aufgrund der parallel laufenden Entwicklung der Ansiedlungen und des Ausbaues von Handelswegen in und durch die Hochregionen des Gebirges müssen sich Händler wie Ansässige entsprechend kleiden und versorgen, was ein spezialisiertes Wissen erfordert. Die durch den Bergbau errichteten Stützpunkte dienen in weiterer Folge als erste Unterkünfte für die an der Bergwelt interessierten Naturwissenschaftler. Als Beispiel für den Bergbau möchte ich hier die durch Goldvorkommen motivierte bergmännische Wirtschaft in den Tauern während des 2. Jahrhunderts v. Chr. anführen.⁵

Während der Eroberungsmärsche antiker Heere werden die bestehenden Handelswege und Pässe immer wieder zur Abkürzung der großen Entfernungen genutzt. Die zu überwindenden Höhen und Schwierigkeiten finden in den Berichten eben so wenig Anklang wie das Aufeinandertreffen mit den in Hochregionen angesiedelten Menschen. Als Beispiel hierfür sollen die

⁴ Vgl. *Steiner*, Gehlüste, 98f.

⁵ Vgl. ebenda.

folgenden Beschreibungen dienen: Während Hannibal sein Heer 218 v. Chr. über die Alpen führt, beschreibt der ebenfalls anwesende Titus Livius die Schrecken und Hässlichkeit der Gebirgswelt und deren Bewohner:

„... die Höhe der Berge, die beinahe in den Himmel reichenden Schneemassen, die an den Felsen hängenden unförmigen Hütten, die vor Kälte zusammengeschrumpften Rinder und Lasttiere, die struppigen und schmutzigen Menschen, die ganz – belebte und unbelebte – von Frost starrende Natur, kurz die ganze über alle Beschreibungen scheußliche Erscheinung.“⁶

Diesen Zeilen nach kann Livius und wohl auch der Großteil der damaligen Gesellschaft der Bergwelt und seiner Ansässigen nicht viel Positives abgewinnen. In diese Regionen vorzudringen, macht demnach nur Sinn, um über Passstraßen einen möglichst kurzen Weg zwischen zwei Punkten zu finden. Dennoch zeigt dieses Zitat klar, dass es schon damals Ansiedlungen oder zumindest Hirten, Sammler, Jäger oder Bauern in Hochregionen gegeben haben muss. Nicht ohne Grund würde Livius uns sonst die in schlechtem Zustand vorgefundenen Hütten und die Menschen selbst beschreiben. Ob es sich dabei um temporäre Schutzhütten für Vieh und Hirten oder ganzjährig bewohnte Hütten handelt, sei dahingestellt. Neben seiner Skepsis gegenüber den Bergbewohnern findet Livius aber auch positivere, teils sogar lobende Worte für die als nützlich erachteten Täler und Weiden in gemäßigten Höhen:

„Die Gipfel sind fast nackt und wenn sich spärliches Gras findet, ist es unter dem Schnee verborgen; aber in den tiefer gelegenen Tälern sind die Hänge der Sonnenwärme ausgesetzt, Bergbäche bewässern die Wälder und die Gegenden sind wert der Ansiedlung.“⁷

Ähnliche Worte findet der griechische Historiker Polybios (um 200 v. Chr. - 120 v. Chr.):

„Die Kämme sind nackt, ohne Gras- und Baumwuchs, denn sie starren Sommer wie Winter von Schnee, aber in den Tälern, die zwischen die Kämme eingebettet sind, finden wir an den beiderseitigen Hängen lachende Weiden, Bäume, die sich der Sonne erfreuen, und geeignete Stellen für menschliche Niederlassungen.“⁸

Nach Hannibals und einigen weiteren mehr oder weniger erfolgreichen Versuchen, die Alpen oder sonstige Gebirge aus militärisch-taktischen Gründen

⁶ Vgl. Titus Livius. In: Helga Peskoller, Bergdenken. Eine Kulturgeschichte der Berge (Wien 1977), 66.

⁷ Simler, De alpibus. In: Steinitzer, Alpen, 23f.

⁸ Simler, De alpibus. In: Steinitzer, Alpen, 23.

zu überqueren, dauert es weitere Jahrhunderte bis naturwissenschaftlich Interessierte aus dem städtischen Bürgertum sich für die Bergwelt und deren Geheimnisse selbst zu interessieren beginnen. Nachdem das alpine Umfeld von der städtisch-bürgerlichen Gesellschaft für lange Zeit gemieden und als angsteinflößend empfunden wird, entwickelt sich schließlich langsam ein wachsendes Interesse an diesem.

Erste Aufzeichnungen über diverse Wanderungen und Besteigungen, um an der Natur und ihrer Schönheit teilhaben zu können, werden Dante Alighieri, Leonardo da Vinci und Francesco Petrarca zugeschrieben. Dante Alighieri ist einer der frühen Vertreter jener Gelehrten, welche einen Berg lediglich um des Bergerlebnisses Willen und aufgrund der erwartbaren schönen Aussicht bestiegen haben. Francesco Petrarca gilt dem an seinen Freund Francesco Dionigi gerichteten Brief zufolge, in dem er die Besteigung des Mont Ventoux 1336 beschreibt, als Erfinder des Alpinismus. Die Echtheit seiner Beschreibungen und damit auch die beschriebenen Besteigungen treffen heute allerdings auf große Skepsis. Helga Peskoller nennt Dante Alighieri (1265-1321) als „Vorreiter der späteren Alpinisten“.⁹ Er besteigt die Berge seiner Umgebung und findet positive Worte inmitten der kargen und gefährlichen Umgebung: „Da hat mein Geist, der erst noch eng gebunden, Sich [sic] ausgeweitet, neuen Blicken offen. Und meine Augen kehrten zu dem Berge Der [sic] nach dem Himmel auf am höchsten steigt.“¹⁰ Nach ihm finden wir auch in Francesco Petrarca einen frühen Bewunderer der Berge. Wie sein Lehrer Alighieri möchte auch Petrarca die Anhöhen seiner Umgebung kennenlernen und von seinen Eindrücken berichten. Als Gefährte auf dem Weg den Mont Ventoux zu besteigen, wählt er seinen Bruder und zwei weitere Gehilfen, nachdem er im Vorfeld einige potenzielle Gefährten für sich als nicht adäquat eingestuft hatte. Diese Überlegung kann durchaus als eine frühe Form der systematischen Vorbereitung einer solchen Tour angesehen werden.¹¹ Am Gipfel angekommen und von den Eindrücken fasziniert, schreibt Petrarca seine Gedanken nieder: „Zuerst denn, von ungewohntem Zug der Luft und dem freien

⁹ Peskoller, *Bergdenken* (Wien 1997), 58.

¹⁰ Alighieri *Dante*, *Purgatorio* III, 12-17. In: Peskoller, *Bergdenken. Eine Kulturgeschichte der Höhe* (Wien 1997), 58.

¹¹ Vgl. Peskoller, *Bergdenken*, 60.

Schauspiel ergriffen, stand ich wie ein Staunender;...“¹² Peter Grupp und Helga Peskoller sehen in dem ehemaligen Schüler Alighieris zumindest einen Mitbegründer des späteren Alpinismus.

In den Folgejahren führen Pilgerfahrten und Kavalierstouren des jungen Adels, zu deren Omnipräsenz auf den Pässen zwischen europäischen Zentren. Nachdem viele ihre Überquerung aufgrund des Desinteresses und ihrer Ängste vor diesen Regionen jedoch nicht dokumentierten, bleiben viele Informationen über die damalige Beschaffenheit der Passstraßen, Hütten und über das Aufeinandertreffen mit den Einheimischen im Dunklen verborgen. Felix Faber (1441-1502), ein Dominikanerpater, beschreibt seine Pilgerfahrten jener Zeit und gibt uns Aufschluss über seinen beschwerlichen Weg durch die Rätischen Alpen:

„Mein Weg war sehr schlecht, am Tage vorher hatte es nämlich geregnet, und in der darauffolgenden Nacht über den Kot noch geschneit, so daß [sic] ich die Pfützen und die tiefen Löcher nicht wahrnehmen konnte. Das Pferd, das ich an der Hand emporführte, sank bei jedem Schritte bis zum Bauch in den Schlamm und ich ebenfalls bis über die Knie...“¹³

Faber konzentriert sich bei seinen Beschreibungen auf die großen Mühen während seiner Wanderungen, die umliegenden Berge selbst scheinen ihn jedoch kaum interessiert zu haben. Josias Simler (1530-1576), der als „Begründer der alpinen Wissenschaften“¹⁴ bezeichnet wird, spricht ebenfalls von beschwerlichen Umständen in Bezug auf Pilgerfahrten und das Reisen in seinem Werk „De alpibus Commentarius“.

Über die Besiedelungen der Täler und Weideflächen der Hochregionen setzt Simler mit dem Blick aus dem 16. Jahrhundert fort: „Nichtsdestoweniger sind in den Alpen die Hänge des Gebirges und auch die Täler besiedelt.“¹⁵ Da die ersten Siedler sich früh mit der Bewirtschaftung ihrer näheren Umgebung auseinandersetzen mussten, wurden viele der für den Alltag verwendeten Hilfsmittel wie z.B. Leitern oder Seile herangezogen, um ihnen das Vorankommen in schwierigem Terrain zu erleichtern. Mit dem Schweizer Arzt

¹² Francesco *Petrarca*, „Frühe Zeugnisse“ = FZ („o.O.“ 1986) 34. In: Helga *Peskoller*, *Bergdenken. Eine Kulturgeschichte der Höhe* (Wien 1997), 60.

¹³ Felix Faber. In: Helga *Peskoller*, *Bergdenken. Eine Kulturgeschichte der Höhe* (Wien 1997), 61.

¹⁴ *Peskoller*, *Bergdenken*, 67.

¹⁵ *Peskoller*, *Bergdenken*, 63.

und Naturwissenschaftler Konrad Gesner (1516-1565) ändert sich der Blickwinkel auf die Gebirgswelt und ihre Geheimnisse. Besonderes Interesse empfindet Gesner für die „körperliche, seelische und geistige Wirkung des Berges auf den Menschen“.¹⁶ 200 Jahre nach Petrarca spricht Gesner offen von „der Ergötzung der Sinne“¹⁷ durch das Besteigen von Bergen. Ein 1541 von Gesner an Jakob Vogel verfasster Brief bezeugt die mit Gesner aufkommende Faszination für Berge, Natur und sein Unverständnis für jene Menschen, die die Schönheit dieser Landschaft nicht erkennen. Eine oftmals zitierte Passage aus diesem Brief lautet:

„Ich habe mir vorgenommen, sehr geehrter Vogel, fortan, so lange mir Gott das Leben gibt, jährlich mehrere oder wenigstens einen Berg zu besteigen, wenn die Pflanzen in Blüte sind, theils [sic] um diese kennenzulernen, theils [sic] um den Körper auf eine ehrenwerte Weise zu üben und den Geist zu ergötzen. Denn welche Lust ist es, und, nicht wahr, welches Vergnügen für den ergriffenen Geist, die gewaltige Masse der Gebirge wie ein Schauspiel zu bewundern und das Haupt gleichsam in die Wolken zu erheben. Ich weiß nicht, wie zugeht, daß [sic] durch diese unbegreifliche Höhe das Gemüt erschüttert und hingerissen wird zur Verachtung des erhabenen Baumeisters. Die stumpfen Geistes sind, wundern sich über nichts, sie brüten in ihren Stuben und sehen nicht das große Schauspiel des Weltalls; in ihren Winkel verkrochen wie die Siebenschläfer im Winter, denken sie nicht daran, daß das menschliche Geschlecht auf der Welt ist, damit es aus ihren Wundern etwas Höheres, ja das höchste Wesen selbst begreife; Soweit geht ihr Stumpfsinn, daß sie gleich den Säuen immer in den Boden hineinsehen und niemals mit erhobenem Antlitz gen Himmel schauen, niemals ihre Augen aufheben zu den Sternen. [...] Die nach Weisheit streben werden fortfahren, mit den Augen des Leibes und der Seele die Erscheinungen dieses irdischen Paradieses zu betrachten,...“¹⁸

Gesners Sichtweisen und Beschreibungen wirken selbst im folgenden Jahrhundert recht prophetisch und für den Großteil vermutlich auch befremdlich. In Gesner stecken bereits der wissenschaftlich interessierte Naturforscher und der an körperlicher Ertüchtigung interessierte Mensch. Gesner verbindet Bereiche miteinander, die vorzugsweise ab der Mitte des 18. und besonders im Laufe des 19. Jahrhunderts miteinander kombiniert werden. Das 17. und 18. Jahrhundert ist noch stark vom neu entdeckten ästhetischen Wohlgefallen an der Natur und den Kavalierstouren zwischen den Städten

¹⁶ *Peskoller*, Bergdenken, 63.

¹⁷ ebenda, 63.

¹⁸ *Peter Grupp*, Faszination Berge. Die Geschichte des Alpinismus (Köln, Wien 2008), 33f.

Europas geprägt.¹⁹ Trotz dem noch mangelhaften Interesse und der noch sehr lebendigen Ängste vor den auf Bergen lebenden Wesen werden auf den Gebirgspässen zahlreiche Schutzhütten errichtet, um ihnen und ihrem Gefolge genügend Schutz zu bieten. Die Fortbewegungsmittel sind aufgrund unterschiedlicher Ressourcen höchst verschieden. Arme Pilger, arbeitssuchende Migranten oder Naturforscher wie de Saussure oder auch Rousseau reisen zu Fuß. Als alternative Fortbewegungsmittel auf den teils schmalen Wegen werden auch Maultiere herangezogen. Die betuchteren Reisenden setzen sich diesen Anstrengungen nicht aus und reisen mit Pferden, Kutschen, Schlitten oder Tragestühlen durch die Bergwelt.²⁰

Im Laufe des 17. Jahrhunderts gilt die wilde Natur als hässlich, feindlich und bedrohlich. Erst wenn der Mensch ihr eine Gestalt aufzwingt, wird diese als betrachtenswert und hübsch angesehen. Diese Entwicklung wird besonders durch die „höfische Gartenbaukunst“ sichtbar und findet ihren Höhepunkt mit Ludwig XIV.²¹ Der französische Garten wird als naturästhetisches Ideal dieser Epoche angesehen: „Hecken und Blumenbeete geometrisch geschnitten, mit Tempelchen gespickt, von geraden Wegen durchzogen,...“²² Als "Gegenströmung" dieses Idealbildes entwickelt sich in England die Gruppe der Physikotheologen. In den Jahren zwischen 1680 und 1730 verfolgen ihre Mitglieder das Ziel, den ästhetischen Blick für die naturbelassene Umgebung zu entwickeln. Sie argumentierten mit dem in der Natur sichtbaren Wirken Gottes. Ihre Fusion aus Naturwissenschaften und Theologie sollte dazu führen, dass der Schrecken vor ihr durch das Wissen über sie versiegt und die allumfassende schöpferische Kraft Gottes selbst in menschenfeindlichen Gebieten erkannt wird. In dieser Betrachtungsweise sieht Grupp die Voraussetzung dafür, sie ästhetisch wahrzunehmen.²³

Der während der Zeit der Aufklärung publizierende Schweizer Mediziner und Botaniker Albrecht von Haller (1708-1777) veröffentlicht 1732 sein Gedicht „Die Alpen“ und lenkt die Aufmerksamkeit der Europäer schließlich auf die

¹⁹ Vgl. ebenda, 35.

²⁰ Vgl. Hansjörg Gasser, Vom Reisen durch zum Reisen in die Alpen. Die Veränderung des Bildes vom Berg und von den Bergbewohnern zwischen 1760 und 1830 (Diplomarbeit, Universität Wien 2000).

²¹ Vgl. Grupp, Faszination, 36.

²² Gasser, 2000, 21.

²³ Vgl. Grupp, Faszination, 36f.

Schönheit der Bergwelt, ihre Landschaft und auch deren Bewohner. Durch Übersetzungen dieses Gedichtes in die französische, englische, italienische und lateinische Sprache wird die Bergwelt für ein enorm großes Publikum in ein positives Licht gerückt. Sich auf ihrer Kavalierstour befindende junge Adelige beginnen sich zunehmend für die sie umgebende Landschaft und kleinere Städte abseits der Wege und Pässe zu interessieren. Auch Chamonix wird durch dieses wachsende Interesse langsam entdeckt und wird besonders durch Horace-Bénédict de Saussures Faszination für den Mont Blanc zum Zentrum alpinistischer Überlegungen des 18. Jahrhunderts.²⁴ Seine Faszination für den Mont Blanc beginnt in den Jahren zwischen 1741 und 1743.

„1745 bestimmt Pierre Martel den Mont Blanc als höchsten Eisberg Europas“²⁵, was den Wunsch Saussures nach seiner Erstbesteigung intensiviert. Sein Wille, einen Weg auf den Gipfel dieses Berges zu finden, veranlasst ihn 1760/61 dazu, eine hohe Prämie für den auszusetzen, der einen Weg auf das „Dach“ Europas findet. Motiviert durch diese Prämie machten sich viele der ortskundigen und ansässigen Bewohner auf die Suche nach diesem.²⁶

Mit dem Philosophen, Schriftsteller, Naturforscher und Pädagogen Jean Jacques Rousseau (1712-1778) avanciert die Bergwelt, eher die romantischen Wanderungen durch Bergtäler und gemäßigte Berglandschaften, zu einem wahren Touristenmagneten. Mit ihm werden die Berglandschaft um Genf und Italien zu individuellen Reisezielen der besser situierten Bevölkerung Europas. In einer zu diesem Wandel der Wahrnehmung von Natur und Bergen führenden Passage Rousseaus heißt es:

„Alle Menschen werden die Wahrnehmung machen, daß man auf hohen Bergen, wo die Luft rein und dünn ist, freier atmet und sich körperlich leichter und geistig heiterer fühlt. Mir dünkt, als nähmen die Gedanken einen Anflug von Größe und Erhabenheit an, stünden ,mit den Dingen, über die unser Blick schweift, in Einklang und atmeten eine gewisse ruhige Freude, [...]. Es scheint, daß man sobald man sich über die Wohnstätten der Menschen erhebt, alle niederen und irdischen Gefühle zurückläßt und daß die Seele, je mehr sie sich den ätherischen Regionen nähert, etwas von ihrer ursprünglichen Reinheit zurückerhält.“²⁷

²⁴ Vgl. *Grupp*, Faszination, 38.

²⁵ Vgl. Marianne *Klemun*, Die Großglockner-Expedition 1799 und 1800 (Klagenfurt 2000), 140.

²⁶ Vgl. Horatius Bénédictus de *Sassure*, Reise durch die Alpen. Über die Naturgeschichte der Gegend von Genf. Übersetzung aus dem Französischen von Johann Friedrich Junius (Leipzig 1781) Kap. 1, Teil 3 u. 4.

²⁷ *Grupp*, Faszination, 38.

Durch die veränderte Naturwahrnehmung werden die Alpen nun nicht mehr nur als etwas Beängstigendes, Hässliches, Unangenehmes, sondern als eine geschätzte Zwischenstation auf Reisen durch Europa angesehen und geschätzt. Die neue Naturwahrnehmung wird mit durch einen neuen Typus von Wissenschaftler geformt, welcher sich seit dem 16. Jahrhundert in das Gelände wagt und somit Selbsterfahrungen sammeln und weitergeben kann. Der Stubengelehrte wird also vom modernen Geländeforscher abgelöst.²⁸

Wie oben erwähnt, entwickelt sich in Chamonix ein für die Entwicklung des Alpinismus essenzieller Anziehungspunkt des Bergsteigens, welcher schließlich in der Erstbesteigung des Mont Blanc 1786 gipfelt.²⁹ Die Bezeichnungen Alpinismus oder des Bergsteigens wurden jedoch erst später als solches definiert. Der Naturforscher Belsazar Hacquet setzt 1796 erstmals den Begriff Bergsteiger ein.³⁰

In dieser frühen Phase des Alpinismus fungiert das Wandern und Bergsteigen zum Großteil als Ausgleich zum Leben in den hektischen und schmutzigen Städten. Edward Whymper, ein Großer des Alpinismus, schreibt zur Mitte des 19. Jahrhunderts sehr abfällig über das Leben in der Großstadt und die Gesellschaft von Paris. Positiv hingegen äußert er sich über die Bergwelt und ihre Bewohner.³¹ Von Dante Alighieri bis in das frühe 18. Jahrhundert gilt das noch minimale Interesse an den Bergen der Entspannung und der ästhetischen Naturwahrnehmung. Aus der sich in der Renaissance festigenden Naturschwärmerei erhebt sich im Sog der Aufklärung ein wissenschaftliches Interesse an Hochregionen, der örtlichen Fauna, Flora, den Gesteinen und sonstiger Naturphänomenen und erfährt in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts schließlich seinen Höhepunkt. Wissen und Vernunft führen dazu, sich das Wirken der Natur in den Bergen erklären zu können und in weiterer Folge auch die über lange Strecken suggerierte Angst vor ihnen zu verlieren. Ob durch den Auftrag ihrer Herrschaftshäuser oder aus individuellem Interesse gingen ab der Mitte des 18. Jahrhunderts Geologen, Geographen, Physiker,

²⁸ Vgl. *Klemun*, Großglockner, 49.

²⁹ Vgl. *Klemun*, Großglockner, 37-41.

³⁰ Vgl. ebenda, 136.

³¹ Bernhard *Tschofen*, Berg, Kultur, Moderne. Volkskundliches aus den Alpen (Wien 1999) 12-18.

Gletscherforscher und Botaniker vorsätzlich in die Berge, um Fragen wie jene nach Flora, Fauna, Geologie und Witterung zu beantworten. Nachdem die ortsspezifische Natur durch das gewonnene Wissen langsam ihren Schrecken verliert, wagen sich nun auch unerfahrene Stadtbewohner der elitären Gesellschaft in die Hochregionen, um die zu jener Zeit häufig beschriebene und mehr und mehr auch malerisch dargestellte Bergwelt mit eigenen Augen sehen zu können. In dieser Tatsache kann der Startschuss des Bergtourismus, wenn auch nur für elitäre Kreise finanzierbar, gesehen werden. Nach Ludwig Purtscheller sind Botaniker, Geologen und Kartographen, die Förderer des wissenschaftlichen und in weiterer Folge des touristischen Interesses an Bergen.³² Nachdem sich die Motive für den Gang in die Berge immer wieder verändern, wird im Laufe des 19. Jahrhunderts auch das Element des Sports, langsam und oftmals auch unbewusst, in den entstehenden Alpinismus eingeführt. Besonders den englischen Bergtouristen werden zahlreiche Erstbesteigungen zugeschrieben. Engländer und Schweizer gelten bis weit in das 19. Jahrhundert als die Pioniere des Alpinismus, auch wenn sich ihre Touren und Erstbesteigungen aufgrund des Mangels an Bergführern und Karten der Ostalpen, auf die Westalpen konzentrieren. Die Ostalpen werden erst im Anschluss an die Erschließung der Westalpen als Reiseziel entdeckt.

Höhepunkte in dieser Frühphase des Alpinismus finden wir in den Erstbesteigungen des Mont Blancs 1786 und des Großglockners 1800. Von diesem Zeitpunkt an entwickelt sich eine definierte Disziplin des Alpinismus. Besonders während des sogenannten Goldenen Zeitalters zur Mitte des 19. Jahrhunderts erlebt der Alpinismus zahlreiche Höhepunkte. Mit dem ab 1796 als solches bezeichneten Alpinismus entwickelten sich parallel dazu die dafür nötigen Hilfsmittel und Ausrüstungsgegenstände rasant weiter. Die Aufnahme der für das alltägliche Leben nützlichen Hilfsmittel in die Ausrüstung des Wanderers und Bergsteigers und die sozialen Divergenzen zwischen ortskundigen Bergbewohnern und den städtischen Touristen sollen mithilfe folgender Fragestellung beleuchtet werden: Welchen Zäsuren unterliegt die Entwicklung und Nutzung alpiner Behelfe des 18. und 19. Jahrhunderts in

³² Vgl. Ludwig Purtscheller, In Hochregionen. Entwicklungsgeschichte des Alpinismus und der alpinen Technik. In: Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenverein (Berlin 1894) 95-176.

Relation zur Alpinismus bestimmenden Trägerschichten?

2. Aufeinandertreffen der Kulturen

Antike Beschreibungen der in Hochregionen ansässigen Bevölkerung lassen ein großes Maß an Misstrauen und Furcht der in den Ebenen und Städten lebenden Menschen erkennen. Nicht nur die unwirkliche, beängstigende und gefährliche Umgebung löst großes Bedenken in den Reihen der Römer und Karthager aus, auch das wilde, ihrer lebenswidrigen Umgebung angepasste Aussehen der Ansässigen erzeugt ein großes Maß an Unsicherheit innerhalb antiker Heere und der Reisenden. Das, obwohl die Gebirgsbevölkerung, abgesehen von vereinzelten Aufeinandertreffen, für antike Heere ohnehin als bedeutungslos gilt. Wie wenig Interesse an den Bergen und deren Bevölkerung herrscht, kann auch anhand Julius Caesars Eroberungsinteressen in Gallien interpretiert werden. Appianus schildert die Situation folglich:

„Julius Caesar führt zehn Jahre lang Krieg in Gallien, ohne jedoch die in den Alpen wohnenden Stämme zu unterwerfen, denn er selbst wie auch die Heerführer, die vor ihm in Gallien Krieg geführt hatten, schätzten sie gering oder beachteten sie nicht, da sie beim Übergang über die Alpen nur darauf bedacht waren, möglichst rasch in die Provinzen zu gelangen.“³³

Erst sein Großneffe Kaiser Augustinus unterwirft die in den Alpen angesiedelten Völker.³⁴ Das Misstrauen gegenüber der Gebirgsbevölkerung bleibt, mit wenigen Ausnahmen, für kommende Jahrhunderte aufrecht und wird erst ab dem 16. Jahrhundert vereinzelt und sehr zaghaft abgebaut. Die sich auf Kavalierstour befindenden Reisenden des 16. und 17. Jahrhunderts trauen sich häufig nur unter starker Bewaffnung ihrer Gefolgsleute über die europäischen Gebirgspässe und somit auch in die Nähe der Alpenbevölkerung. Für diese wiederum muss der Anblick einer solchen "heerschaftlichen Reisegesellschaft" zumindest ebenso erschreckend und furchteinflößend gewesen sein wie ihr eigener für die elitären Stadtbewohner. Nichtsdestotrotz werden deren ärmliche Hütten von den Eliten häufig als Unterstand oder Nachtquartier genutzt. Aus Angst vor Diebstahl oder gar gewaltsamen Übergriffen werden diese Hütten stets von bewaffnetem Personal bewacht. Im Laufe des 18. Jahrhunderts ändert

³³ Josias Simler, *De alpibus*, (o.O. 1576). Übersetzung von Alfred Steinitzer, *Alpen* (o.O. 1932), 142.

³⁴ Vgl. ebenda, 146.

sich die Sichtweise auf die Gebirgsbevölkerung langsam.

Nach Konrad Gesner, der sich als Vorreiter bereits während des 16. Jahrhunderts positiv über die Bergwelt und deren Bewohner äußert, zählen besonders Albrecht von Haller und Jean Jacques Rousseau zu Wegbereitern dieser Entwicklung. Ihre naturwissenschaftlich interessierten, romantisch-sentimentalen Beschreibungen der Natur und ihrer Bewohner fördern das breite Interesse der Bürgerschichten an einem Aufeinandertreffen mit den zuvor gefürchteten Hochregionen und ihren Bewohnern. Dass dieser Wandel einen langsamen Prozess darstellt, beschreiben Sir Pocock und Lord Windham während ihres Aufenthaltes in Chamonix 1741:

„Nachdem die Genfer Bevölkerung die beiden Reisenden vor den in Chamonix lebenden Dieben und Banditen warnte, trafen diese ihre Sicherheitsvorkehrungen und wagten sich nur unter schwerer Bewaffnung dorthin. Aus dem selben Gebiet berichtet Horace Bénédicte de Saussure 45 Jahre später, wie sehr die Alten noch heute über die beiden Engländer und ihre Ängste lachen und spotten.“³⁵

Kaum weniger ängstlich beschreibt auch de Saussure 1781 seine Gedanken über Bewohner des Male und lässt sämtliche Gefolgsleute bewaffnen und die Nachtlager, Zelte oder Hütten bewachen.³⁶ Bis zu den Reiseberichten der naturwissenschaftlich und auch ethnologisch interessierten Persönlichkeiten des 18. Jahrhunderts wird den Bergbewohnern kaum Interesse geschenkt. Wenn, dann werden zumeist „Schrecken, Ängste, Unannehmlichkeiten der Reise und die negativen Eigenschaften und widrigen Lebensumstände der Bewohner“³⁷ weitergegeben. Heinrich Heine findet anfangs des 19. Jahrhunderts eindeutige Worte für die lang anhaltende Sichtweise vieler Gelehrter und Wohlhabender über Charakter, Aussehen und Denkvermögen der Tiroler Bevölkerung: „Die Tiroler sind schön, heiter, ehrlich, brav und von unergründlicher Geistesbeschränktheit. Sie sind eine gesunde Menschenrasse, vielleicht weil sie zu dumm sind, um krank sein zu können.“³⁸

Nicht nur aufgrund des sich verändernden Menschenbildes der Reisenden mit „naturwissenschaftlichem, ethnologischen und sentimental-poetischem

³⁵ Gasser, Reisen in die Alpen, 55.

³⁶ Vgl. Horatius Benedictus von Sassure (Hg.), Über die Naturgeschichte der Gegend von Genf. Übersetzung von Johann Friedrich Junius (o.O.) 1781), 255.

³⁷ Gasser, Vom Reisen, 56.

³⁸ Manfred Link, Der Reisebericht als literarische Kunstform von Goethe bis Heine, Philosophische Fakultät der Universität, (Univ. Köln, Diss. 1963).

Interesse“³⁹, sondern durch die Veränderung von Art und Ziel der Reise änderte sich schließlich auch die Wahrnehmung der Touristen.⁴⁰ Trotz ihrer Ängste und teils widersprüchlichen, um Sicherheit bemühten Maßnahmen versuchen Haller, Rousseau und auch de Saussure nicht mehr nur ihre Befürchtungen gegenüber der Fremden, sondern auch deren positive Eigenschaften und Fähigkeiten zu publizieren. Der traditionelle Italienreisende verwendet im Allgemeinen nicht viele Worte auf Beschreibungen der Einheimischen und ihrer Umgebung, die ohnehin meist nur peripher und wenn dann als hässlich, und beängstigend wahrgenommen werden. Die über lange Strecken als minderwertig, unwürdig und bedrohlich angesehenen Menschen erfahren innerhalb einer Interessensgemeinschaft von Naturwissenschaftlern, Romantikern und Schriftstellern einen regelrechten Hype um ihre Tugenden, Frömmigkeit, Gastfreundschaft, Hilfsbereitschaft, Sparsamkeit, Ehrlichkeit, Natürlichkeit ihren Wissenshunger, Fleiß und den politisch unbelasteten Gerechtigkeitssinn. Gasser meint dazu, dass ihre Einfachheit und Natürlichkeit in weiterer Folge sogar zum Anlass für Kritik an der Verdorbenheit der Stadtbevölkerung genommen wird.⁴¹ Der furchterregende, schmutzige, ärmliche, sonderbare Alpenbewohner wird nun gar als rein und unverdorben wahrgenommen.⁴² Was Gesner, Haller oder Rousseau initiieren, beschreibt Marianne Klemun 2000 als die „Entdeckung der Alpenbevölkerung als moralisch vorbildliche Gruppe für die zivilisierte Welt.“⁴³ Auf der Suche nach einer Begründung für diesen Sinneswandel der elitären Touristen argumentieren Langheinz und Schwab 1885 wie folgt:

„Die Charakterbesonderheit der Appenzeller entstehe daraus, daß [sic] sie die städtischen Formen von Herrschaft und Dienerschaft nicht kennen würden. Alle seien mehr oder weniger gleich. Deshalb bleibt die Seele des Appenzellers ebenso sehr Mißtrauen [sic] und Haß [sic], als Verachtung und Hohn gegen sein Geschlecht unbekannt. Diese Lage erzeugt ein Gefühl von edler stolzer Zuversicht, welche sich bis in Mine, Geberde und Sprache offenbart.“⁴⁴

³⁹ Gasser, Vom Reisen, 58.

⁴⁰ Vgl. ebenda, 56-58.

⁴¹ Vgl. Gasser, Vom Reisen, 58.

⁴² Vgl. ebenda, 58.

⁴³ Klemun, Großglockner, 46.

⁴⁴ C. Langheinz, G. Schwab. Praktische Winke über Ausrüstung, Verpflegung u. das Wandern im Hochgebirge: im Auftrage der Section Starkenburg in Darmstadt des Deutschen und österreichischen Alpenvereins auf Grund persönlichen Ersuchungen zusammengestellt (o.O. 1885), 64.

Ein Grund für diese mehr oder weniger funktionierende, gleichberechtigte Gesellschaft liegt wohl auch der großen Armut dieser zugrunde. Der Zusammenhalt der Gruppe vergrößert die Überlebenschance jedes einzelnen Mitgliedes und formt somit eine strukturierte Gemeinschaft, in welcher jedes einzelne Mitglied spezifische Fähigkeiten zum Nutzen der Allgemeinheit einsetzt. Aus einer Reihe von Berichten wissen wir, dass es sich seit jeher um eine hart arbeitende Bevölkerung handelt. Auf die Frage, wie die Bevölkerung zu einem Zusatzeinkommen gelangt, meint Gasser,⁴⁵ während der Sommermonate wird das üppigere Angebot genutzt und für den langen Winter eingelagert. Während der Wintermonate zieht es viele der Männer in die umliegenden Städte um Käse oder Butter zu verkaufen. Wer keine dieser Güter anzubieten hat, versucht sich als Tagelöhner durchzuschlagen. Auch Kinder ab zwölf Jahren werden über die Wintermonate häufig von Reisenden in die Städte abgeworben und als Arbeitskräfte eingesetzt, was einen wichtigen Zusatzverdienst für die Familie bedeutet. Frauen und Kinder, welche den Winter auf ihren Höfen verbrachten und sich um Hof und Vieh kümmern, besuchen vielerorts die von städtischen Bruderschaften angebotenen Prozessionen und deren Unterricht.⁴⁶ Besonders Frauen und Kinder erreichten dadurch einen gewissen Maß an Bildung. Der dennoch niedrige Bildungsstand der Gebirgsbevölkerung ist kein Ergebnis von Desinteresse oder gar Dummheit. Vielmehr hängt dieser von deren Mangel an Zeit ab.

Mit dem aufkommenden Tourismus der städtischen Bürgerschichten schaffen sich viele der Hütteninhaber eine zusätzliche Einnahmequelle. Damit diese nicht versiegt, versucht der Hüttenwirt dem zahlenden Kunden möglichst entgegenzukommen. Im stark anwachsenden Interesse an den Bergen, dem aufkommenden Gebirgstourismus und dem für Manchen damit einhergehenden Wohlstand mancher Hüttenbetreiber sehen bereits die damaligen Werbeträger eine Gefahr für einige der positiven Charaktereigenschaften der Gebirgsbevölkerung. Im aufkommenden Ansturm auf diese Regionen befürchten sie bereits einen Verlust dieser wohl zu enthusiastischen Lobeshymnen auf Charaktereigenschaften der Alpenbevölkerung.

⁴⁵ Vgl. Gasser, Vom Reisen, 69.

⁴⁶ Vgl. ebenda, 69.

3. Zur Ausrüstung des 18. und 19. Jahrhunderts

Alpinisten unterschiedlicher Herkunft haben sich zu Ausrüstung, Proviant und Kleidung Gedanken gemacht und diese aus Gründen der Optimierung auch publiziert. Das für diese Arbeit zentrale Werk „Hochtouren – Handbuch für Bergsteiger“, 1983 herausgegeben von Clinton Dent und übersetzt durch Walther Schultze, beschreibt eine große Sammlung der Ausrüstung und Bekleidung des 18. und 19. Jahrhunderts.⁴⁷ Verglichen mit älteren Aufsätzen, Reiseberichten und weiterer Monographien wird offensichtlich, dass die Ausrüstung für das Begehen von Hochregionen und Bergen einem ständigen Wandel unterzogen ist. Aus Geschichte(n) über die Alpen wissen wir heute, dass es bereits seit mehr als tausend Jahren Reisen über Bergpässe und Ansiedlungen in Hochregionen gibt. Jäger, Sammler, Hirten und Bauern sind die Ersten, die in diesen Regionen ihren Aufgaben nachgehen und sich dementsprechend auch auszurüsten haben.

In der frühen Phase des Alpinismus, insbesondere im Laufe der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, werden ständig Verbesserungsvorschläge für Ausrüstungsgegenstände diskutiert und Neu- oder Weiterentwicklungen in der Ausrüstung vorgenommen. Aufgrund von Weiterentwicklungen dieser Hilfsmittel entsteht schließlich ein umfangreiches „Arsenal“⁴⁸ an Ausrüstungsgegenständen für das Wandern, die Almwirtschaft und das Bergsteigen.

Die meisten Reiseberichte früher Expeditionen konzentrieren sich auf das Ziel, Gemütszustände, selten jedoch das wahrgenommene Naturschauspiel oder die für das Gelingen einer Expedition nötigen Hilfsmittel zu beschreiben. Der Naturforscher Franz Josef Hugi (1791-1855) schenkt diesem Thema in seinem 1830 veröffentlichten Werk „Naturhistorische Alpenreisen“ seine Aufmerksamkeit und nennt das für seine Expedition nötige Equipment. Hilfsmittel dieser Art werden bereits lange davor für die Almwirtschaft und die Jagd von Hirten, Sammlern und Bauern verwendet, um sich auf den teils steilen Hängen sicherer fortbewegen zu können. In den weiteren Kapiteln dieser Arbeit werden einige solcher Utensilien der Bergbewohner, der Naturforscher und der späteren Alpinisten beschrieben und ihre Funktion und Veränderung im Laufe

⁴⁷ Vgl. Gasser, Vom Reisen, 151-159.

⁴⁸ Grupp, Faszination, 192.

der Zeit beleuchtet. Clinton Dents Werk „Hochtouren. Ein Handbuch für Bergsteiger“ und Ludwig Purtschellers Aufsatz „Zur Entwicklungsgeschichte des Alpinismus und der alpinen Technik“ geben Einblicke in die zu jener Zeit eingesetzten Hilfsmittel, Ausrüstung und erlauben es, Zäsuren zu bestimmen. Um welche Ausrüstung und sonstige Hilfsmittel es sich handelt, soll mithilfe der folgenden Kapitel genauer beschrieben werden.

4. Hilfsmittel für Wanderer und Bergsteiger

Das Vordringen in die umliegenden Hochregionen und Berge bringt besondere Anforderungen an Menschen und deren Ausrüstung mit sich. Es ist zu überlegen, mit welchen Mitteln man den in diesen Regionen vorherrschenden Bedingungen und Gefahren trotzen kann. Ludwig Purtscheller beschreibt die Vielzahl an gegenwärtigen Gefahren wie folgt: „sie erstrecken sich auf unsere körperliche und geistige Eignung; auf Urtheil [sic] und Erfahrung, auf das Erkennen und die Abwendung der Gefahr, auf Bekleidung und Ausrüstung,...“.⁴⁹ Welche Hilfsmittel schließlich mitgenommen werden und welchen Nutzen diese haben, möchte ich mithilfe der folgenden Beschreibungen erläutern.

4.1. Taschen

Um die Vielzahl der unterschiedlichsten Gebrauchsmittel transportieren zu können, werden im Laufe der Zeit verschiedene Formen von Taschen verwendet. Für die frühen Wanderer und Naturwissenschaftler beschreibt Gertraud Steiner die Verwendung einer kleinen ledernen Umhängetasche. In ihr werden Gebrauchsgegenstände wie Schere, Messer, Feuerzeug, Kleingeld, Terzerol und Nähzeug aufbewahrt.⁵⁰ Da diese für größere Gegenstände nicht ausreicht, werden für umfassendere Wanderungen zusätzlich größere Taschen, Körbe oder Kisten benötigt. Der Tornister, eine häufig im Militärwesen, auf Wanderungen, in der Almwirtschaft und auch durch die frühen Alpinisten verwendete Rucksackform, bei der eine Fell- oder Stoffbespannung über einen Holz- oder Kunststoffrahmen genäht ist⁵¹, wird gegen Ende des 19. Jahrhunderts, wie auch die Hutte, die Umhängetasche oder der Ranzen beinahe

⁴⁹ Purtscheller, Hochregionen, 119.

⁵⁰ Vgl. Steiner, 93.

⁵¹ Wikipedia, Tornister, online unter <<http://www.wikipedia.org/tornister>> (17.05.2012).

gänzlich vom Rucksack, auch Habersack genannt, abgelöst. Schriftliche und bildliche Beschreibungen von frühen Wanderungen oder Bergtouren überliefern uns eindeutig die Anwendungen dieser Tragevorrichtungen. Laut Peter Grupp werden „Rucksäcke wohl von Anbeginn des Bergsteigens verwendet.“⁵² Das ist eine Feststellung, die mit Sicherheit nicht auf allgemeine Zustimmung trifft, da von vielen Historikern und Schriftstellern davon ausgegangen wird, dass der Rucksack erst mit dem 19. Jahrhundert in das Ausrüstungsarsenal der Bergsteiger, Wanderer, Bauern und dergleichen aufgenommen wird.

Franz Josef Hugi beschreibt, wieviel Platz man in einer Hutte und ihren Zusatztaschen vorfindet:

„In einer der zwei großen Taschen war ein Pelzmantel, eine Woldecke und weitere Bekleidung. In einer der Seitentaschen der Kochapparat und ein chemisches Feuerzeug; gegenüber eine Blechflasche mit Weingeist. In einer oberen Tasche den Tubus, Sextant, Bussole, Thermometer, Hygrometer, Aerometer, farbiges Glas, blaue Brillen, Schleier [...] Meissel, Bohrer, Feilen, Schrauben, Hacken, Nägel, Fusseisen, Draht, Reiseapotheke, Heft- und Musterpflaster, Augenbalsam, Bleiextrakt, Hoffmannstropfen, Fusswasser, Schuhschmiere, Säuren, Binden, Leinwand, Schnüre, Nähzeug, Schneebeil“⁵³ und Brennholz.

Mit großer Wahrscheinlichkeit wurde dieses Arsenal an Gegenständen nicht nur von einer Person, sondern von mehreren Gepäckträger transportiert.

Im 1894 erschienenen Aufsatz Ludwig Purtschellers, „Entwicklungsgeschichte des Alpinismus und der alpinen Technik“, beschreibt er die Ablöse der Umhängetasche durch den Rucksack. Seine Vorteile gegenüber dem Tornister liegen laut Clinton Dent darin, dass man den Inhalt in der Mitte des Rückens tragen kann, der Schwerpunkt tiefer liegt, die Schulter entlastet bleiben und die gleichmäßige Verteilung des Inhalts einem hilft, das Gleichgewicht zu halten. Beim Tornister hingegen liegt der Schwerpunkt tendenziell zu hoch, wodurch das Halten des Gleichgewichts erschwert wird, und darüber hinaus lässt sein Zug nur eine eingeschränkte Bewegungsfreiheit der Schultern zu. Besonders während des Anstiegs schwankt der Tornister häufig zur Seite, während der Rucksack in der Mitte des Rückens aufliegt. Aufgrund der stark variierenden Größen können Rucksäcke, entsprechend der Tour, sehr unterschiedlich bepackt

⁵² Grupp, Faszination, 209.

⁵³ Vgl. Franz Josef Hugi, Naturhistorische Alpinreisen (Leipzig 1830), 18f.

werden und stellen somit einen der wichtigsten Ausrüstungsgegenstände dar. Dent empfiehlt für längere Touren, bei denen der Rucksack zumeist schwerer gepackt ist, mit kürzeren Etappen zu beginnen, damit man sich an das Gewicht gewöhnt.⁵⁴ Die ersten Rucksäcke bestehen lediglich aus einem Beutel, den man mithilfe einer Schnur oben zuziehen kann. Das Tragen des Rucksacks wird durch zwei Riemen ermöglicht, welche man über je eine Schulter zieht. Um den Inhalt des Rucksacks zusätzlich gegen eindringende Nässe schützen zu können, wird dieser mit Kautschuk gefüttert. Weniger empfindliches Gepäck wie z. B. Schuhe werden mithilfe von außen angenähten Laschen transportiert.⁵⁵ Für empfindlichere Gegenstände empfiehlt Dent den Transport im Inneren des Rucksacks.

„Ein um die Hüfte gebundener Lederriemen oder ein gekreuzt über die Brust laufender Riemen, ermöglichen es den Rucksack am Körper zu fixieren und somit den teils sehr empfindlichen Beutelinhalt auch während des Kletterns sicher transportieren zu können.“⁵⁶

Für den Transport des Proviantes werden zusätzlich Beutel von unterschiedlicher Größe und unterschiedlichen Materials verwendet.

„Gewürze wie z.B. Zucker oder Salz werden hauptsächlich in geölten Seidenbeuteln, Saccharin-Tabletten in einer kleinen Schachtel, Butter in einer Celluloid- oder Hornbüchse mitgeführt. Ein Sack aus Leinen oder Mackintosh empfiehlt sich für den Transport eines Biwak oder Zelt. Für empfindliche Utensilien eignen sich auch verschließbare Hosentaschen sehr gut.“⁵⁷

Abgesehen vom Transport diverser Ausrüstungsgegenstände kann der Rucksack auch dazu verwendet werden, die Füße, während kalter Nächte, warm zu halten. Die nassen Schuhe und Socken werden ausgezogen und, falls keine trockenen Socken oder ähnliches zur Verfügung stehen, in Zeitungspapier eingewickelt. Danach können die Füße in den Rucksack gesteckt werden.⁵⁸

4.2. Flaschen

Für die Mitnahme von Getränken wird in der Literatur von Flaschen eher abgeraten, da diese relativ schwer und zerbrechlich sind. Während Wein und Champagner für die frühen Bergtouren in Glasflaschen mitgeführt wird,

⁵⁴ Clinton Dent (Hg.), Hochtouren. Ein Handbuch für Bergsteiger (Leipzig 1893) 312.

⁵⁵ Vgl. Dent, Hochtouren, 312.

⁵⁶ Vgl. Steiner, Geklüfte, 93.

⁵⁷ Dent, Hochtouren, 106.

⁵⁸ Dent, Hochtouren, 312.

beschreibt Franz Josef Hugi 1830 den Transport der Getränke in Flaschen, Lederschläuchen und Weinsäcken.⁵⁹

Dent nennt eine weitere Möglichkeiten, wie der Getränkevorrat abgefüllt werden kann: Gummiflaschen, wie z. B. die „Alpina“⁶⁰, können recht bequem über die Schulter getragen werden, sind jedoch schwer zu reinigen und auch in ihrer Handhabung etwas gewöhnungsbedürftig. Um eine solche Gummiflasche für eine Tour vorzubereiten, wird diese mit einer schwachen Säure oder auch Kochsalzlösung gereinigt. Getränkebehälter wie Gummiflaschen, Kupferflaschen, Aluminiumflaschen, Flaschen aus Kautschuk und lederne Trinkbecher werden auch während einer Tour immer wieder gründlich mit Wasser ausgewaschen.⁶¹ Tschofen führt an:

„Deine Aluminiumflasche muß du allezeit nach Gebrauch gegebenenfalls mit Soda kräftig ausspülen und ohne Korkverschluß [sic] aufbewahren. Tust du das nicht, rate ich dir, an einer etwa 8 [sic] Tage lang verschlossen gewesenen Feldflasche zu riechen, du wirst alsbald zu meiner Ansicht bekehrt werden.“⁶²

Feldflaschen werden dem Alpinisten in der Literatur eher abgeraten. Wird eine solche dennoch verwendet, empfiehlt Dent die „Alpenvereinsflasche aus Kupferblech“.⁶³ Sie ist im Inneren mit Silber überzogen und verfügt über eine zusätzliche Scheidewand, welche einer Verformung vorbeugen soll. Durch ihre Nierenform kann sie sich am Körper besser anlegen und ist dadurch angenehmer zu tragen. Die jeweiligen Materialien der Getränkebehälter bringen auch ihre spezifischen Vor- und Nachteile mit sich. So sind Aluminiumflaschen zwar sehr leicht, beginnen sich in Abhängigkeit ihres Inhaltes jedoch aufzulösen.

Die mit Filz überzogenen Kautschukflaschen halten den Inhalt länger kühl als andere Modelle. Um diesen Effekt zu erzielen, wird der Filzüberzug befeuchtet und die Flasche in die Sonne gelegt. Die Verdunstung sorgt für den kühlenden Effekt. Darüber hinaus können warme Getränke in solchen Flaschen länger warm gehalten werden.⁶⁴

⁵⁹ Vgl. Hugi, *Alpinreisen*, 210.

⁶⁰ Dent, *Hochtouren*, 106.

⁶¹ Vgl. ebenda, 106.eddie05

⁶² Bernhard Tschofen, *Berg–Kultur–Moderne. Volkskundliches aus den Alpen* (Wien 1999) 159.

⁶³ Dent, *Hochtouren*, 106.

⁶⁴ Dent, *Hochtouren*, 103-107.

4.3. Trinkbecher

Für Wanderungen und die Expeditionen in die Berge beschreibt Dent, dass Trinkbecher, wie schon Flaschen, aus unterschiedlichen Materialien hergestellt werden. Dent fügt hinzu: Lederbecher sind relativ leicht und können darüber hinaus zusammengelegt werden, was ihren Transport sehr einfach macht. Sind diese unbenutzt, geben sie jedoch einen starken Eigengeschmack ab, weshalb man sie vor Gebrauch in frischem Wasser einweichen und kräftig ausspülen sollte. Trinkbecher aus Metall werden den ledernen trotz des höheren Eigengewichts aus hygienischen Gründen schon bald vorgezogen.⁶⁵

4.4. Messer

Ein unverzichtbares Werkzeug beziehungsweise Hilfsmittel, das nicht unerwähnt bleiben darf, ist das Messer. Das ideale Modell, besteht nach Dent aus einer:

„zweischneidigen Klinge, welche in eine schützende Hülle eingeklappt werden kann. Sind zusätzlich noch ein Korkenzieher, ein Konservenöffner, ein Schraubenzieher, ein Lederlocher und ein Zuknöpfer in diese Hülle eingearbeitet, erfüllt ein solches Messer nach Dent alle Anforderungen für den Alpinisten. Da ein solches Messer nach Pausen gerne vergessen wird, empfiehlt es sich, dieses mit Hilfe einer Schnur oder Kette an seine Hose oder Jacke zu befestigen“.⁶⁶

4.5. Refraktoren

Laut Dent verwenden die frühen Alpinisten anstatt eines Fernrohres den etwas schwereren „Krimstecher“⁶⁷, da mit seiner Hilfe der Aufbau des Gebirges detaillierter beobachtet werden kann. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts werden bereits Ferngläser mit Aluminiumhülle verwendet. Das Verhältnis zwischen dem Preis und ihrer Widerstandsfähigkeit lässt den Alpinisten jedoch eher zu einem gewöhnlichen Fernrohr oder einem Krimstecher greifen. Abgesehen von seiner traditionellen Benützung können die Linsen eines Fernglases, ähnlich einem Brennglas, auch zum Zünden eines Feuers, einer Zigarre oder Pfeife benützt werden, was allerdings viel Übung erfordert.⁶⁸

4.6. Streichhölzer

Anstatt eines üblichen Streichholzes, werden in den Bergen zumeist

⁶⁵ Vgl. *Dent*, Hochtouren, 107.

⁶⁶ Vgl. *Dent*, Hochtouren, 109.

⁶⁷ *Dent*, Hochtouren, 109.

⁶⁸ Vgl. *Dent*, Hochtouren, 109-110.

„Phosphorhölzer und Wachshölzer“⁶⁹ verwendet. Um das Phosphorhölzchen gewickelte Wachsfäden können die Brennfähigkeit noch verbessern, was besonders bei Wind eine große Erleichterung darstellt. Bei sehr starkem Wind ist es hilfreich, Streichhölzer in einer aus Papier aufgerollten Tüte anzuzünden.⁷⁰

4.7. Nähzeug

Auf längeren Touren werden kleine Ausrüstungsgegenstände wie Nadeln, Zwirn, Knöpfe, Draht, eine Drahtzange und diverse Stiefelnägel mit hoher Wahrscheinlichkeit sehr nützlich sein.⁷¹ Diese werden in kleinen Umhängetaschen oder auch in Extrakammern des Tornisters oder Rucksacks gepackt.

4.8. Karten

Um sich ein Bild davon machen zu können, was einen hinter der nächsten Anhöhe oder Kante erwartet, wird in der Literatur die Verwendung einer Karte empfohlen. Für den Transport dieser gibt Dent folgenden nützlichen Rat:

„Um diese möglichst handlich transportieren und benützen zu können, sollte sie in kleine Teile zerschnitten und entweder in einer Reihe aneinandergeklebt oder nummeriert als kleines Notizbuch gebunden werden. So kann man sie leicht in einer Lasche mit sich führen und hat sie schnell zur Hand. Um die Karte auch während des Regens ablesen zu können, ohne diese zu beschädigen, sollte diese mit einer Wachshülle überzogen werden. Als praktischen Hinweis empfiehlt Dent die Beilage eines Stück Zeichenpapiers, um sich Wegnotizen machen zu können“.⁷²

Ohne Karte wird die Hilfestellung eines Ortskundigen oder Bergführers kaum zu umgehen sein. Besonders Touristen sollten sich davor hüten, sich ohne Hilfe in unbekanntes Gelände zu wagen.

4.9. Kocher

Eigens für den Gebrauch während Bergtouren wurden spezielle Kochgeräte entwickelt. Da die meisten dieser Kochgeräte als unhandlich und nicht sehr praktisch empfunden werden, empfiehlt Dent für kleinere Touren: „... ein von

⁶⁹ Dent, Hochtouren, 109.

⁷⁰ Vgl. Dent, Hochtouren, 109-110.

⁷¹ Vgl. Dent, Hochtouren 110.

⁷² Vgl. Dent, Hochtouren, 113.

Böcklein entsonnener Schnellkocher, der in Aluminium nur 320 g wiegt und 1/3 l faßt; [sic] er enthält Becher, Spirituslampe, Strahlenbrenner, Seier, Dochtbehälter, Deckel und Windmantel.“⁷³ Auf größere Touren sollte die Gruppe größere Kochgeräte mitführen.⁷⁴ Über die Handhabung eines solchen Kochgerätes schreibt Dent außerdem:

„Es sollte immer an einer Stelle gekocht werden von der sich der Rauch nicht in das Zelt verziehen kann. Für die Rückseite des Herdes können ein großer flacher Stein oder eine Felswand gewählt werden. An dem über die Seiten der Steinkonstruktion gelegten Pickel kann man eine Kessel über das Feuer hängen. Dicht an das Feuer gelegte Steine können in das Zelt getragen und sodann als Wärmesponder verwendet werden“.⁷⁵

Während kurzer Touren wird zumeist kalte Nahrung eingenommen. Warme Speisen werden eher auf unabhängigen, mehrtägigen Touren zubereitet. Im Vergleich zu den Reisenden und Wandernden vergangener Tage, welche sich hauptsächlich von Brot, Käse oder Speck ernährten, entwickelte sich mit den transportablen Kochgeräten eine Möglichkeit für die Zubereitung warmer Speisen während mehrtägiger Touren. Trotz der größeren Last werden diese Kochgeräte während längerer Touren mit Sicherheit als äußerst angenehm empfunden.

4.10. Laternen

Tragbare Lampen stellen kein Spezifikum des Alpinismus dar, im Bergbau sind sie bereits seit Jahrhunderten verbreitet.

Ihre Grundkonstruktion reicht zurück bis zum prähistorischen und römischen Bergbau.⁷⁶ Eine Laterne muss für den Alpinisten eine Reihe an Anforderungen erfüllen. Nach Dent sollte eine Laterne stabil und dennoch handlich sein. Für diesen Zweck werden gegen Ende des 19. Jahrhunderts hauptsächlich zusammenlegbare Blechlaternen gefertigt. Da diese natürlich auch möglichst viel Licht werfen müssen, werden an zumindest drei Seiten „Marienglas“⁷⁷ oder „Hornscheiben“⁷⁸ eingesetzt. Die den Laternen zugesprochene Bedeutung

⁷³ Vgl. *Dent*, Hochtouren, 117.

⁷⁴ ebenda, 117.

⁷⁵ ebenda, 382.

⁷⁶ Vgl. Friedrich *Jaeger* (Hrsg.), *Enzyklopädie der Neuzeit*, Kulturwissenschaftliches Institut (Essen) 2005, Bd. 1, 23.

⁷⁷ *Dent*, Hochtouren, 117.

⁷⁸ ebenda 117.

spiegelt sich auch in der Alpinmalerei wider. Bevor Laternen in die Alpinausrüstung aufgenommen werden, sorgen Fackeln, im Tal wie in den Bergen, für ausreichend Licht. In der Alpinmalerei sind neben den symbolträchtigsten Hilfsmitteln und Ausrüstungsgegenständen des Alpinisten, Seil, Rucksack, Alpenstock, Pickel und Steigeisen, auch oft Laternen zu sehen. Da Bergtouren in den meisten Fällen sehr früh am Morgen beginnen, gewinnen Laternen an Bedeutung.⁷⁹ In einer Ausführung zu dieser Tatsache heißt es bei Dent:

„Steht der Gruppe ein längerer Marsch bevor, sollte diese möglichst früh aufbrechen, um Zeit, und auch Energie zu sparen. Der Schnee wird während der Nacht kälter und somit härter, was es leichter macht auf diesem zu laufen. Falls die Gruppe sich schon recht früh nach dem Aufbruch einer schwierigeren Passage zu stellen hat, sollte ein zu früher Aufbruch vermieden werden, da schwierige Stellen im Tageslicht leichter zu bewältigen sind, was eine längere Wartezeit mit sich bringt. Die Länge und mit ihr einhergehende Anstrengungen einer Tour richtig zu bemessen, ist nicht einfach. Für eine gänzlich unbekannte Tour sollte jedenfalls viel Zeit eingeplant sein. Die Abmarschzeit sollte bereits am Vorabend definiert sein und auch der Proviant sollte bereits abends gepackt werden. Eine Kontrollliste kann sowohl vor als auch während der Tour sehr hilfreich sein“.⁸⁰

Wie bei einigen anderen Ausrüstungsgegenständen werden, im Falle einer Beschädigung, auch für die Laterne Ersatzgläser mitgeführt. Zwei Laternenformen haben sich im Laufe des 19. Jahrhunderts etablieren können. Der italienische Alpenklub bewirbt das Modell „Excelsior“⁸¹, während die „Wiener Laterne“⁸² besonders bei Touren in den Ostalpen zum Einsatz kommt. Die Wiener Laterne ist etwas kleiner und aus einem etwas schwächeren Blech gefertigt. Beide lassen sich flach zusammenlegen und können dadurch recht einfach in einer Manteltasche mitgeführt werden.⁸³ Falls eine Laterne vergessen wird oder diese zu Bruch gehen sollte, gibt Dent folgenden Rat:

„Einen guten Ersatz für eine Laterne bildet eine helle Glasflasche, deren Boden man herausschlägt. Um dies sauber auszuführen, fülle man die Flasche etwa 2-3 cm hoch mit Wasser und stelle sie in heiße Asche; dann springt das Glas im Niveau des Wassers. Die Flasche kehre man um, schlinge einen Riemen herum und stecke das Licht in

⁷⁹ Vgl. *Dent*, Hochtouren, 189-192.

⁸⁰ Vgl. *ebenda*, 189-192.

⁸¹ *ebenda*, 118.

⁸² *ebenda*, 118.

⁸³ Vgl. *ebenda*, 118.

den Hals hinein.“⁸⁴

In Abhängigkeit von der Gruppengröße rät Dent, mehrere Laternen mitzuführen, um den Weg möglichst gut ausleuchten zu können und ein rasches Vorankommen zu ermöglichen. Dent hält folgende Aufteilung der Laternen für sinnvoll:

„Die zweite Person in der Reihe sollte jedenfalls eine Laterne tragen, so sieht der Erste in der Gruppe gut wohin er tritt. Während des Steigens bei Dunkelheit empfiehlt es sich, sich aneinander anzuseilen, um die Gruppe besser zusammenhalten zu können“.⁸⁵

4.11. Kompass

Über den Nutzen eines Kompasses schreibt Dent:

„Bei starkem Nebel oder beim Schreiten über welliges Terrain wird ein Kompass jedenfalls sehr nützliche Dienste tun. Idealerweise ist seine Nadel manuell zu fixieren und verfügt über eine fluoreszierende Windrosenscheibe. Da auch ein Kompass verloren gehen, einen Defekt aufweisen oder schlecht eingestellt sein kann ist einer Gesellschaft anzuraten zumindest zwei dieser mitzuführen“.⁸⁶

Innerhalb einer Gruppe empfiehlt Dent des Weiteren, den Kompass nicht vom Bergführer ablesen zu lassen, da sich dieser auf seine Schritte konzentrieren soll. Diese Aufgabe muss sodann ein Hintermann übernehmen und dem Bergführer stets die korrekte Himmelsrichtung ansagen.⁸⁷ Durch den sich ändernden Luftdruck während eines Auf- oder Abstieges kann es passieren, dass die Nadel ihre Genauigkeit verliert. Für diesen Fall rät Dent, mehrere Kompass mit sich zu führen. Als besonders praktisch gelten Kompass, die wie eine Armbanduhr getragen werden. Beim Gebrauch eines Magnetkompasses, ist zu beachten, dass dieser nicht zu nahe an die übrigen Metallgeräte oder magnetische Felsen gehalten wird, da diese sich aufgeladen haben könnten und die Anzeigen dadurch verfälschen. Um möglichst präzise Angaben zu erhalten, empfiehlt Dent, die Kompass regelmäßig mithilfe von „Präzisionsinstrumenten“⁸⁸ zu überprüfen und nachzustellen.⁸⁹

⁸⁴ Dent, Hochtouren, 118.

⁸⁵ Vgl. ebenda, 117-118.

⁸⁶ Vgl. Dent, Hochtouren, 110-111.

⁸⁷ Vgl. ebenda, 310.

⁸⁸ ebenda, 111.

⁸⁹ Vgl. ebenda, 110-111.

4.12. Lasten- und Reittiere

In den Bergen werden besonders Esel, Maultiere oder Pferde als Lastentiere eingesetzt. Die Nützlichkeit und Voraussetzungen eines Pferdes beschreibt Hacquet 1796 in „Neueste Reisen durch die Karpathen“ wie folgt:

„Ein sechs- bis siebenjähriges Pferd, das weiß oder doch weißgrau seyn [sic] muß, ist nöthig [sic]. Diese Farbe empfehle ich deswegen, weil man oft sein Pferd auf den halben Berghöhen auf Alpenwiesen oder so weit als man es benutzen kann, stehen lassen muß [sic], wo dann bey [sic] der Zurückkehr jene Farbe von weitem sogleich gesehen werden kann. Vierzehn Faust höhe ist hinlänglich.“⁹⁰

Hacquet verweist bezüglich der Körpergröße auf die optimalen Körpermaße der Bergsteiger selbst. In Bezug auf die Pflege und den Umgang mit seinem Pferd fügt Hacquet hinzu:

„Die Mähne muß [sic] ein Gebürgpferd abgeschnitten haben, aber ja nicht den Schweif; Ersterer ist auf den Reisen dem Reiter und in der Hitze dem Pferd beschwerlich, aber Letztere ist im Sommer vom gröstem Nutzen. Im Gebürge, wo man stets auf Felsen herumwandert, müssen die Hufeisen starke und hohe Stollen und vorne Kappen haben. Eine leichte Halfter bleibt beständig am Kopfe, worüber beim Reiten ein eben solcher Zaum kommt. Der Sattel muß [sic] geschlossen, weich, und die Seitentheile [sic] tief genug seyn [sic]; Brust- und Schweifriemen dürfen nicht fehlen.“⁹¹

Zusätzliche können am hinteren Ende des Sattels zwei Seitentaschen mit „Überschlägen“⁹² angebracht sein. Eine genauere Beschreibungen der Taschen und ihres Inhalts lautet bei Hacquet:

„Der eine Riemen dieser Taschen kommt auf den Sattel zu liegen, und der andere an eine Schlinge an die Sattellehne befestigt. Die Enden dieser Taschen werden an die Seitentheile des Sattels geschnallt, und in diese kommt die wenige nothwendige [sic] Wäsche und ein von seinem Schraffel ausgearbeitetes Betttuch, einige Binden und etwas trockene Arzneymittel [sic]. In die Übertaschen legt man das Druckpapier für Pflanzen, und ein flannelenes Leibchen, ein Buch, und dergl. Vorn an den Sattel kommen an die Stelle des Pistolenhalters zwey [sic] längliche Säcke, welche in der Höhe mit einem breiten Riemen vereinigt sind, der in der Mitte und zwar da gespalten ist, wo der flachgedruckte Ring vom Sattelknopf durchgeht. Der Grund dieser Säcke wird an den Sattel abwärts angeschnallt; in einen von diesen Säcken kommen die Steigeisen, oder Strickschuhe,[...], ferner das Beschlagzeug, weil man in der Noth [sic] selbst sein Pferd beschlagen

⁹⁰ Belsazar *Hacquet*, *Neueste Reisen durch die Karpathen*, Nürnberg 1796. In: Karl Erenbert von Moll (Hg.), *Jahrbücher der Berg- und Hüttenkunde* 4.(Salzburg 1799) 304.

⁹¹ ebenda, 304.

⁹² ebenda, 304.

können muß [sic]. [...] In die zwote [sic] Tasche kommt ein schmales Taschenlaboratorium, Stricke, Hacken und Ring zu einem Bergstock, und dergleichen. An den Sattelknöpfe geht durch erwähnten flachen Ring ein Riemen, um den Mantel damit zu befestigen. Ein kurzes Seitengewehr ist auf langen Reisen nothwendig, es muß zugleich mit Messer und Gabel versehen seyn [sic].“⁹³

Um das Pferd vor Druckstellen des Sattels zu schützen, sollte eine gute Satteldecke aufgelegt werden. Für einen längeren Ritt empfiehlt Hacquet auch dem Reiter, „gefütterte Steigeisen“⁹⁴ zu verwenden.

Auch für die Besteigung des Großglockners im Jahr 1800 werden Pferde als Reit- und Lastentiere herangezogen. Genauer handelte sich um 16 Pack- und Reitpferde, auf welche einige der Gelehrten und deren Proviant, Bekleidung, wissenschaftliche Ausrüstung, Seile, Steigeisen und das zerlegte Gipfelkreuz aufgeteilt waren.⁹⁵ Abgesehen von den Pferden werden aber auch andere Lastentiere wie z. B. Ochsen oder Esel eingesetzt.

5. Bekleidung

Schon am Beispiel der Armeen des Hannibal, der Römer und an jenem des Ötztalmannes kann argumentiert werden, dass sich der Mensch früh für das Überschreiten von Pässen beziehungsweise den Aufenthalt in Hochregionen entsprechend zu kleiden versteht. Die besondere Umgebung und Witterung der Bergwelt erfordern neben der spezifischen Ausrüstung unbedingt eine für die spezifische Witterung geeignete Bekleidung. In der Zeit des Präalpinismus und des frühen Alpinismus gibt es noch keine eigens für das Bergsteigen produzierte Bekleidung. Soldaten, Reisende, aber auch Wanderer und die Alpinisten dieser Frühphase kleideten sich mit Uniformen oder ihrer Alltagsbekleidung. Für den Gang in die Berge und die dafür erforderlichen Ausrüstungsgegenstände und Hilfsmittel holen sich die Bergtouristen Rat bei jenen, welche ihr Leben in diesen Regionen verbringen – den Bergbewohnern. Ludwig Purtscheller stellt für die Kleiderwahl der Bergtouristen fest: „Die Bekleidung die der Bauer und Jäger im Gebirge trägt, ist auch für den Touristen die beste und empfehlenswertheste [sic].“⁹⁶ Für die Frühphase des Alpinismus beschreibt

⁹³ Hacquet, Karpathen, 304-305.

⁹⁴ ebenda, 304.

⁹⁵ Vgl. Steiner, Gehlüste, 80.

⁹⁶ Purtscheller, Hochregionen, 119.

auch Belsazar Hacquet 1796 sehr genau, wie sich Naturforscher oder Bergsteiger für das Wandeln in Hochregionen kleiden sollten, um sich den besonderen Verhältnissen anpassen zu können:

„Das Haupt bedarf zu seiner Bedeckung nichts, als eine lederne Mütze, die vorn und hinten wie ein Schirm herabgelassen werden kann. Sie muß mit Glanzleder gefüttert seyn [sic], und ihre Vorzüge sind Leichtigkeit, Biegsamkeit, und Bequemlichkeit zum Tragen in der Tasche [sic] Diese Hauben sind eine russische Erfindung, und von allen, die ich nur kenne und genutzt habe, die beste. [...] Da man in den heissen [sic] Tagen, und nur in solchen, hohe Gebürge [sic] besteigen kann, wo man also stets im Schweiß ist, so ist in diesem Falle nichts vorteilhafter, als ein weisses Tuch, das um den Kopf gebunden wird, so daß die zween [sic] Zipfel über das Genick herabhängen, wodurch diese vom Winde leicht bewegt werden und also Kühlung verschaffen. Der Hals bleibt am besten frey [sic]; Weste und lange Beinkleider von Gemshäuten verfertigt sind am vorteilhaftesten [sic], nur müssen sie um die Knie weit genug seyn [sic]. Der Rock muß [sic] kurz wie ein Kourierrock, und ohne Falten, auch mit breiten Klappen und vier Taschen versehen seyn [sic], und zwar zwey [sic] davon auswendig und zwey [sic] innwendig auf der Brust.⁸⁹

Auch Gottfried Seume beschreibt in „Spaziergang nach Syrakus“ die für seine Wanderungen zwischen 1783 und 1787 verwendete Bekleidung und Ausrüstung:

„...was ich zur Bedeckung meiner huronischen Haut trage: 1. Meinen blauen Frack, 2. Zwei Westen, damit ich die Wintershawls [sic] abwerfen kann und doch noch eine in sacco [sic] behalte, 3. Zwei Paar Beinkleider inclusive [sic] der Unterziehhosen, 4. Ein Paar baumwollene und ein Paar wollene Strümpfe, 5. Zwei schwarze und zwei weiße Halstücher, 6. Zwei Schnupftücher, 7. Ein Paar Schuhe mit Schnallen, 8. Ein Paar Pantoffeln (Nachtmütze vacat). Nun kommt 9. die Bibliothek [...], und endlich zwei Schmieralienbücher... Noch ist nicht zu vergessen ein Flickbeutel mit allen Requisiten Strümpfe zu stopfen, Knöpfe anzunähen etc., und eine solide Bürste.“⁹⁷

Laut Dent benötigt man für „eine gewöhnliche Reise in den besuchten Gegenden der Alpen [...] nicht allzuviel besondere Ausrüstung; weit mehr kommt es darauf an, daß [sic] man von allem die Sorten wählt, die sich in der Praxis am besten bewährt haben.“⁹⁸ Abgesehen davon macht es sehr wohl einen großen Unterschied, ob man sich auf eine Wintertour oder Sommertour begibt und ob man sich darauf verlassen kann, dass täglich Schutzhütten und

⁹⁷ Steiner, Gehlüste, 88.

⁹⁸ Dent, Hochtouren, 86.

ausreichend Proviant zur Verfügung stehen oder nicht. In jedem Fall unterliegt die Bekleidung, vom Präalpinismus bis heute intensiven Weiterentwicklungen. Einige dieser ursprünglichen Empfehlungen und Entwicklungen sollen in den folgenden Kapiteln genauer besprochen werden.

5.1. Umhang, Mantel und Jacke

Auf der Suche nach Beschreibungen früher Funktionskleidung aus den Bergen trifft man häufig auf Beschreibungen eines Loden. Sowohl Bergbewohner, Bauern, Jäger, Hirten, Mineraliensammler, Kristallsammler aus den Tagen der ersten Händler als auch Touristen, Wanderer und Alpinisten wissen dieses Kleidungsstück zu schätzen. Das Münchner Trachtengeschäft "Loden-Frey" präsentierte auf seiner Homepage unter der Rubrik "Die Originale" folgende Legende zu Kotze und Wetterfleck:

„Die Kotze taucht bereits im 1. Jh. nach Christus als Bezeichnung für einen pogromartigen Überwurf aus grauem oder braunem Loden auf. Seit der 2. Hälfte des 19. Jh. wird sie auch als Wetterfleck bezeichnet. [...] In den Alpenländern wurde er anfänglich als Arbeitsbekleidung, für die Jagd und als Wetterschutz getragen. Bei Regen ist er leicht über Ausrüstung und Rucksack zu werfen, ohne daß [sic] hierdurch die Bewegungsfreiheit eingeschränkt würde [sic].“⁹⁹

Die Anfertigung eines speziellen Schlechtwetterumhanges wird durch diese Erzählung sehr plausibel. Zu einem speziellen Ausrüstungsgegenstand der Alpinisten wird der Wetterfleck jedoch erst ab der Mitte des 19. Jahrhunderts. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts tragen deutsche Alpinisten zumeist den leichten „Loden“.¹⁰⁰ Da dieser jedoch nicht sehr langlebig ist, empfiehlt Dent den robusteren „Feuerwehrloden“.¹⁰¹ Der Loden, eine Art Umhang, wird bereits seit vielen Generationen von den Bergbewohnern selbst hergestellt. Bezüglich der Selbstversorgung und Anfertigung von Kleidungsstücken der Alpenbewohner hat bereits Johann Kaspar Riesbeck zur Mitte des 18. Jahrhunderts einige Beobachtungen niedergeschrieben:

„Jede Familie webt aus ihrer eigenen und von ihrer selbst zubereitete Wolle eine Art von grobem, dunkelgrauem Tuch, woraus sie sich selbst die Hauptstücke der nötigen Kleidung verfertigen. Leinenzeug, Schuhe und Strümpfe, alles macht sich der Bauer selbst. Seine Kleidung ist

⁹⁹ Lodenfrey – Die Originale, Kotze und Wetterfleck, online unter <www.lodenfrey.at> (15. März 2012).

¹⁰⁰ Dent, Hochtouren, 87.

¹⁰¹ ebenda, 87.

dabei reinlich, einfach, bequem und schön.“¹⁰²

Aufgrund der starken Sonneneinstrahlung in den Bergen und der stärkeren Absorption sollte der Loden nicht aus dunklem Stoff angefertigt sein. Angepasst an die Tour sollte die Bekleidung auch nicht zu dick und in weiterer Folge zu schwer sein. Auch der „Plaid“ wird für das Wandern und Bergsteigen als zu schwer empfunden.¹⁰³ Dent merkt an: „es ist [...] viel angenehmer, bei großer Kälte ziemlich leicht bekleidet zu gehen, als daß [sic] man sich in den heißen Sommermonaten dazu verurteilt sieht einen Anzug zu tragen, der etwa für eine Polarreise paßte [sic].“¹⁰⁴ Abgesehen von der großen Hitze trocknen diese Stoffe bei Nässe sehr langsam und werden obendrein äußerst schwer. Englische Bergsteiger bevorzugen auf Touren wollene „Jackets, eine Weste darunter und Kniehosen“¹⁰⁵. Das Rückenfutter der Weste sollte laut Dent ein Flanellfutter sein. Die Vorderseite der Weste bleibt ungefütert, damit einem nicht zu warm wird.¹⁰⁶ Deutsche tragen lieber den „Gebirgsjoppen“¹⁰⁷. Der Joppen sollte besonders um die Arme möglichst locker sitzen und damit für Bewegungsfreiheit sorgen. Die Bünde der Ärmel und rund um den Hals sollen nach Dent aber zugeknöpft werden können, sodass während eines Marsches über ein Schneefeld oder Geröll kein Schnee oder Steinchen unter die Bekleidung geraten kann. Gebrauchsgegenstände wie z. B. der Kompass, Karten, Sonnenbrillen oder Messer werden in einigen, am Loden angebrachten Taschen transportiert.¹⁰⁸ Über den Nutzen von Rocktaschen schreibt Hacquet:

„In einer der inneren steckt man die Schreibtafel mit Papier zum Zeichnen, und die Geldbörse, in die andere eine doppelröhrige Pistole. In die äussern [sic] Taschen kann man ein englisches kurzes Feuerrohr, wie es Offiziere im Felde haben, einen kleinen Kompaß [sic], und dergleichen thun [sic]. Eine Sackuhr ist notwendig, und diese muß [sic] man in einer kleinen Westentasche verwahren, so daß [sic] sie in keiner Stellung herausfallen kann; eben so ist auch ein Vergrößerungsglas mit drey [sic] aufeinander zu schiebenden Linsen nöthig [sic].“¹⁰⁹

¹⁰² Steiner, Gehlüste, 88f.

¹⁰³ Vgl. Langheinz und Schwab, Ausrüstung im Hochgebirge, 5.

¹⁰⁴ ebenda, 87.

¹⁰⁵ Vgl. ebenda, 88.

¹⁰⁶ Vgl. ebenda, 4f.

¹⁰⁷ ebenda, 88.

¹⁰⁸ Vgl. Dent, Hochtouren, 96-99.

¹⁰⁹ Hacquet, Karpathen, 303.

Diese müssen mit einer Lasche und zwei Knöpfen verschließbar sein, um diese Utensilien möglichst nicht zu verlieren. Für die Mitnahme wasserempfindlicher Hilfsmittel wie z. B. Streichhölzer sollten einige Taschen so gearbeitet sein, dass kein Wasser eindringen kann. Als Futter für Hosen, Westen oder Jacketts eignet sich Flanell sehr.¹¹⁰ Auf Wanderungen während des Sommers und bei Schönwetter genügt es laut Langheinz und Schwab, sich mithilfe eines Überziehers aus „Jagdleinen“ gegen auftretende Kälte oder Nässe zu schützen. Laut ihnen besteht dieser aus dicker, weicher und leichter Wolle und reicht etwas bis zur halben Wade.¹¹¹ Langheinz und Schwab empfehlen aufgrund der sich raschen verändernden Witterung jedem die Mitnahme eines wasserdichten Mantels. Dieser sollte nicht zu eng sitzen und, um die Bewegungsfreiheit nicht zusätzlich einzuschränken, nicht länger als der darunter liegende Rock sein. Weite Ärmel erlauben es, die an der Weste oder dem Jackett angenähten Taschen zu erreichen, ohne den „Wettermantel“¹¹² dafür öffnen oder sogar ausziehen zu müssen. Es genügt, seine Hände und Arme unter den Mantel zurückzuziehen. Der Wettermantel ist zweckentsprechend, wird von den Touristen allerdings als nicht sehr elegant empfunden. Bergsteiger aus England bevorzugen in dieser Situation einen „Gummimantel“¹¹³, in dem es allerdings sehr heiß werden kann und in manchen Fällen einen „wasserdichten Seidenmantel“¹¹⁴. Diese sind, abgesehen von ihrem niedrigen Gewicht, jedoch teurer und weniger widerstandsfähig. Sehr bewährt hat sich der „Poncho“.¹¹⁵ Er besteht aus einem quadratischen Stück Mackintosh, einem wasserdichten Stoff, der um 1820 entwickelt wurde, mit einer verschließbaren Öffnung in seiner Mitte. Getragen wird der Poncho indem der Träger seinen Kopf durch diese Öffnung steckt und das Tuch über seine Schultern fallen lässt. Ist die Öffnung durch eine Klappe verschließbar, kann dieses Kleidungsstück auch als Decke seinen Einsatz finden. Für zusätzlichen Schutz vor Nässe, Wind und Kälte dient eine Kapuze, unter welcher zusätzlich noch eine Mütze getragen werden kann. Bei großer Kälte empfiehlt Dent allerdings das Tragen einer

¹¹⁰ Vgl. *Dent*, Hochtouren, 86-89.

¹¹¹ Vgl. *Langheinz und Schwab*, Ausrüstung im Hochgebirge, 5.

¹¹² ebenda, 97.

¹¹³ ebenda, 96.

¹¹⁴ ebenda, 96.

¹¹⁵ ebenda, 97.

„Wallfischfängermütze“.¹¹⁶ Sie besteht aus mit Wolle gefüttertem Leder und kann bei Bedarf über Ohren und Nacken gezogen werden.

Der vermehrt in den Ostalpen des 19. Jahrhunderts getragene „Wettermantel aus Kamelhaarloden“¹¹⁷ ist dem Poncho sehr ähnlich, beinahe vollkommen wasserdicht und gerade deshalb bei Bergsteigern sehr beliebt.¹¹⁸

5.2. Hut

Nach Dent sollten während des Aufenthaltes in höher gelegenen Regionen, aufgrund der stärkeren Sonneneinstrahlung, jedenfalls Hüte getragen werden. In seinen Beschreibungen bestehen diese aus „hellem Filz“¹¹⁹ oder „leichtem, möglichst wasserdichtem Loden“.¹²⁰ Zur Kühlung des Kopfes ist der Hut relativ hoch geschnitten oder z. B. mit „Ventilationsöffnungen“¹²¹ versehen. Unterstützend kann auch Schnee auf den Hut gelegt werden. Abgesehen von seiner kühlenden Wirkung schützt ein guter Hut das Schädeldach, Nacken und Rücken vor der in den Bergen üblichen starken Sonneneinstrahlung. Ein englisches Hutmodell ist zu diesem Zweck vorne wie hinten mit einem Tuch und zusätzlichen „Ohrenlappen“¹²² versehen. Die Lappen können über dem Kopf zusammengebunden werden und bei Bedarf über Ohren, Nacken und Stirn gezogen werden. Zu diesem Zweck können nach Dent aber auch Tücher an den Hut gesteckt werden, die über den Nacken herabhängen. Damit die Kopfbedeckung während des Kletterns oder bei Wind nicht verloren geht, empfiehlt Dent diese mithilfe von Bändchen unter dem Kinn zu fixieren. Damen tun dies mithilfe eines Tuches, welches über den Hut gezogen und unter dem Kinn zusammengebunden wird.¹²³ Für Wanderungen durch all zu hoch gelegene Regionen oder an wärmeren Tagen genügt eine Ledermütze. Auch an dieser sind zusätzliche Lappen angebracht, um seinen Nacken und das Gesicht schützen zu können. Dieses sogenannte russische Modell ist sehr leicht und handlich und kann problemlos in einer Tasche verpackt werden.¹²⁴ Da diese

¹¹⁶ Dent, Hochtouren, 98.

¹¹⁷ ebenda, 97.

¹¹⁸ Vgl. ebenda, 96-98.

¹¹⁹ ebenda, 89.

¹²⁰ ebenda, 89.

¹²¹ ebenda, 90.

¹²² ebenda, 90.

¹²³ Vgl. Dent, Hochtouren, 102.

¹²⁴ Vgl. Steiner, Gehlüste, 58.

Lappen den Wind etwas auffangen, dienen diese zusätzlich zur Kühlung der umliegenden Körperregionen. Das unter einer Mütze liegende Haar sollte nach Dent kurz geschnitten, zumindest zu einem Zopf gebunden sein. Moll selbst beschreibt, dass er ein dunkles Tuch trägt, in dessen sackartiger Verlängerung er sein Haar ablegt.¹²⁵

5.3. Hosen und Strümpfe

Für Bergtouren werden von Dent wie auch Purtscheller Kniehosen und Pumphosen empfohlen. Sie werden nicht so schnell schmutzig und lassen eine gute Bewegungsfreiheit zu. Als Material wird das aus Garn gefertigte, widerstandsfähige „Tuch“,¹²⁶ welches aus Garn gewebt wird, verwendet. Garn wird aus Schafwolle gefertigt. Von Leder und Loden wird abgeraten: „Loden reißt zu leicht, Leder schmiegt sich, wenn es durchnässt [sic] ist, zu eng an, trocknet zu langsam und bleibt noch lange hart.“¹²⁷ Für Wanderungen, die nicht in das Gebirge führen, werden in der Literatur aber auch weite Lederhosen als zweckentsprechend beschrieben.

Dent fügt hinzu, dass bei Kniehosen darauf zu achten ist, dass die Knie bedeckt sind. Die harten und scharfen Felsen, das Ausgleiten auf steilen Wiesen oder Wegen wird sonst rasch zu einigen oberflächlichen Verletzungen führen. Ob die Hosen mit Hosenträgern oder Riemen am Körper befestigt werden, obliegt dem individuellen Geschmack. Für die Füße und Unterschenkel werden beim Tragen von Kniehosen zusätzlich Strümpfe aus dicker, ungefärbter Wolle angelegt. Von eingefärbter Wolle rät Dent jedoch ab, da diese schwerer ist und der verwendete Farbstoff Hautreizungen verursachen oder auf bereits vorhandenen Hautverletzungen unangenehm scheuern kann.¹²⁸ Zusätzlichen Schutz bietet ein zweites Paar Socken unter den Strümpfen oder auch Pantoffeln von dünnem weißen Filz¹²⁹, welche als Innenschuhe getragen werden. Die Strümpfe sind etwas über kniehoch und werden mithilfe eines Riemens unter dem Kniegelenk festgebunden. Dieses Strumpfband besteht ebenfalls aus Wolle und sollte laut Dent so lange sein, dass man es, „drei- oder viermal“¹³⁰ um das Bein

¹²⁵ Vgl. Steiner, *Gehlüste*, 58f.

¹²⁶ Dent, *Hochtouren*, 89.

¹²⁷ ebenda, 89.

¹²⁸ Vgl. Dent, *Hochtouren*, 94f.

¹²⁹ ebenda, 95.

¹³⁰ Dent, *Hochtouren*, 95.

geschlungen, festbinden kann.¹³¹ „Halbstrümpfe“ können sowohl aus Wolle als auch Seide angefertigt sein. Die seidenen wären nach ihm auch langlebiger und weniger schnell verschmutzt.¹³² Bei großer Kälte werden zusätzlich Strümpfe ohne Fußteil vom Knöchel an bis über die Knie gezogen. Diese sogenannten Stutzen bestehen idealerweise aus fester Ziegenhaarwolle.¹³³ Um seine wollenen Kleidungsstücke zu imprägnieren, wird in der Literatur das Einlegen in eine „Alaunlösung“ angeraten.¹³⁴

5.4. Sonnenbrille

Aufgrund der starken Sonneneinstrahlung und ihrer Reflexion von Schnee und Eis ist eine Sonnenbrille unentbehrlich. Die Strahlungen und ihre Reflexion werden am wirksamsten mithilfe von „neutralen bis rauchgrauen“¹³⁵ Gläsern neutralisiert. Abgesehen von ihrer Wirkung bringen zu stark eingefärbte Gläser eine stärkere Verfälschung der natürlichen Farben des Umfelds mit sich. Dent beschreibt den richtigen Farbton der Gläser mit folgenden Worten: „Der richtige Ton ist etwa der, den man bekommt, wenn Rauch auf ein weißes Papier seinen Schatten werfen lässt.“¹³⁶ Mithilfe einer Gummischnur oder eines Bands wird das aus Draht bestehende Brillengestell, samt den darin sitzenden Gläsern, fest an den Kopf gebunden, was mit der Zeit zweifellos recht unbequem gewesen sein muss. Falls eines der Gläser zu Bruch gehen sollte, wird in der Literatur empfohlen, ein Ersatzglas im Gepäck zu haben. Sollte dem nicht so sein, gibt es mehrere Möglichkeiten seine Augen und Netzhäute vor der starken Strahlung zu schützen. Eine Möglichkeit wäre, das intakte Glas immer wieder zu wechseln. Außerdem könnten die Brillen auch innerhalb der Gruppe immer wieder gewechselt werden. Es ist allerdings unbedingt darauf zu achten, dass der Erste in der Gruppe nie ohne Brille gehen muss. Im Notfall bietet selbst das Glas einer Lampe, ein Schleier oder Schal etwas Schutz. Eine weitere Möglichkeit, seine Augen zu schützen, bietet quer vor die Augen gebundenes, oder herabhängendes Haar oder das Einschwärzen der Augenpartie.¹³⁷

¹³¹ Vgl. ebenda, 94-95.

¹³² Vgl. Steiner, Gehlüste, 92f.

¹³³ Vgl. Langheinz und Schwab, Ausrüstung im Hochgebirge, 4.

¹³⁴ Vgl. Dent, Hochtouren, 91.

¹³⁵ Vgl. Dent, Hochtouren, 107.

¹³⁶ Vgl. Dent, Hochtouren, 108.

¹³⁷ Vgl. ebenda, 108f.

5.5. Hemden

Welches Material man bestenfalls für Hemden heranzieht, sorgt in der Literatur für Diskrepanz. Ende des 18. Jahrhunderts trägt der Alpenbewohner laut Purtscheller:

„ein Hemd aus grober Hausleinwand. [...] Hemden aus Jägerwolle oder Flanell sind in der Regel zu heiß und der Flanell verfilzt sich leicht; sehr empfehlenswerth für Hemden und Unterbeinkleider ist ein in neuerer Zeit erzeugtes Gewebe aus Baum- und Schafwollstoff.“¹³⁸

Etwa um diese Zeit spricht sich auch Hacquet, gegen Ende seiner aktiven Laufbahn, für das Tragen eines Flanellhemdes aus. Hacquet beschreibt 1796 die Nützlichkeit eines solchen Flanellhemdes und begründet seine Mitnahme folgendermaßen: „[...] Hemd zum wechseln, und, das Nothwendigste [sic] zur Erhaltung der Gesundheit ist, ein von feinem Flanelle verfertigtes Leibchen. Nur in den letzten Jahren meiner Reisen habe ich den Nutzen dieses Kleidungsstückes einsehen gelernt“.¹³⁹ Berge die 1.000 Meter und höher ragen, sind laut Hacquet nur in den Sommermonaten zu bezwingen. Der Aufstieg zu dieser Jahreszeit, wird von Hacquet als äußerst schweißtreibend beschrieben. Wer sich über die Baumgrenze hinaus bewegt, wird bald von Schnee und Eis umgeben sein, und wenn die durchnässte Bekleidung nun nicht gewechselt wird:

„... wird einem kalt am ganzen Leibe, und [...] läßt [sic] man nun diese auf dem Leibe wieder trocken werden, so kann man versichert seyn [sic], früh oder spät einen Rheumatismus am Hals zu bekommen, der einen wohl niemals mehr verläßt [sic]; um also diesem hartnäckigen Übel auszuweichen, so bedient man sich des flanellenen Leibchens, welches man mit dem Hemde wechselt.“¹²⁹

Auch Dent stellt fest: „Die Hemden sollten stets aus Flanell gefertigt sein“¹⁴⁰. Schultze, der Übersetzer Dents „Hochtouren“, merkt an, dass für Hemden in Deutschland lieber Jägerwolle verwendet wird.¹⁴¹ Langheinz und Schwab raten von Hemden aus Leinwand und Shirting ab, da diese sich bei Schweißbildung an den Körper anlegen und dieser dadurch schnell auskühlen kann. Als zweckentsprechend werden Hemden aus feinem Flanell und wollenem

¹³⁸ Purtscheller, Hochregionen, 120.

¹³⁹ Hacquet, Karpathen, 307.

¹⁴⁰ ebenda, 95.

¹⁴¹ ebenda, 95.

Trikotstoff, er ist leichter und dehnbarer, beschrieben.¹⁴²

Im Allgemeinen besteht Einigkeit, wenn es heißt, dass Flanell während kalter Wetterbedingungen als angenehm, im Sommer eher als schweißtreibend und ungünstig empfunden wird. Ein bevorzugt weiter Kragen wird, um auch in den Bergen modisch gekleidet zu sein, zusätzlich mit einem fein gewebten Kragen aus Leinen versehen. Alpinisten des 18. und 19. Jahrhunderts möchten sich laut Langheinz und Schwab auf diese Weise bewusst vom Aussehen eines Knechtes oder Bauern distanzieren.¹⁴³

5.6. Handschuhe

„Handschuhe“¹⁴⁴ sind, nicht nur für Dent, während kalter Jahreszeiten und für das Begehen von Hochregionen unverzichtbare Kleidungsstücke. Ohne sie würden viele Vorhaben bereits nach kurzer Zeit scheitern. Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts gibt es allerdings kein Handschuhmodell, welches den Menschen ausnahmslos vor Kälte zu schützen vermag. Moll empfiehlt das Tragen von Wollhandschuhen und merkt bezüglich der unterschiedlichen Modelle und Stoffe an: „[...] von Wolle machen sie die Hände spröde, von Leder naßkalt [sic]; von Leinen schließen sie nicht.“¹⁴⁵ Noch weit in das 20. Jahrhundert hinein werden hauptsächlich Wollhandschuhe getragen. Diese erfüllen zwar ihren Zweck, verlieren durch Nässe jedoch schnell wieder an Effektivität. Wollhandschuhen stehen einige andere Modelle gegenüber. Dent beschreibt auftretende Vor- und Nachteile 1893: „[...] – Handschuhe aus Leder, aus Gummistoff, aus Ziegenleder mit Wollüberzug, Handschuhe mit Kautschuküberzug, Handschuhe mit Pelzfütterung – haben indes noch größere Schattenseiten, sodaß [sic] wollene doch die besten sind“.¹⁴⁶ „Fausthandschuhe“¹⁴⁷ sind allgemein zwar wärmer, für das Klettern jedoch weniger geeignet als Fingerhandschuhe. Für diesen Zweck, aber auch bei Nässe und größerer Kälte, rät Dent, zumindest zwei Paar Handschuhe mit sich zu führen und diese bei Bedarf rasch zu wechseln. Nasse Handschuhe stellen eine

¹⁴² Vgl. Langheinz und Schwab, Ausrüstung im Hochgebirge, 4.

¹⁴³ Vgl. ebenda, 95-96.

¹⁴⁴ Dent, Hochtouren, 98.

¹⁴⁵ Steiner, Gehlüste, 94.

¹⁴⁶ ebenda, 98.

¹⁴⁷ ebenda, 98.

große Gefahr für die Hände dar.¹⁴⁸ Zu kurz geratene Handschuhe, werden durch das Anlegen sogenannter Pulswärmer modifiziert. Auch wenn Lederhandschuhe für das Bergsteigen nicht sehr gut geeignet sind, werden diese gerne für das Felsklettern angelegt, da das Leder die Hände vor einigen kleineren Verletzungen zu schützen vermag.¹⁴⁹

5.7. Gamaschen

Um sich beim Gehen durch tiefen Schnee, über Geröll und Moränen vor den in die Schuhe eindringenden Schnee oder Steinen und zusätzlich gegen Kälte zu schützen, eignen sich „Gamaschen“¹⁵⁰ hervorragend. Wie Gamaschen zugeschnitten und angefertigt sein sollten, beschreibt Dent wie folgt:

„Sie müssen bis zum Knie aber nicht höher hinauf reichen, und am Fuß wie um den Absatz dicht anschließen. Zum Steg, der die Gamasche unter der Einschnürung des Fußes festhält, nimmt man meist Leder oder starken Bindfaden; beides geht aus Felsen sehr bald entzwei. Nur eine Metallkette wird der Abnutzung standhalten.[...] Zu Gamaschen verwendet man groben Wollstoff, [Loden,] oder Segelleinen;[...]. Zu dem Teil der Gamasche, der den Stiefel bedeckt, eignet sich Segeltuch besonders“¹⁵¹

Zum Anlegen der Gamaschen gibt es unterschiedliche Systeme. Ob geknöpft, geschnallt oder gebunden, immer sollten es möglich sein, sie anzulegen ohne die Schuhe dabei ausziehen zu müssen. Ebenso wie Lederschuhe beziehungsweise Nagelschuhe sollten auch Gamaschen durch wiederholtes Einreiben mit Seife, vor und während der Tour, weich gehalten werden. Ist das Geröll oder die verschneite Passage nur von kurzer Dauer, reichen kleinere Gamaschen-ähnliche Überzüge aus Strickwolle oder Segeltuch aus. Für stark verschneite Passagen können auch beide übereinander angelegt werden.¹⁵²

6. Damenbekleidung

Da für den Gebrauch der Ausrüstungsgegenstände nicht zwischen Frauen und Männern unterschieden wird, bezieht sich dieses Kapitel auf die speziell den Damen angeratene Bekleidung für Wanderungen und Bergtouren. Besonders für das bürgerliche England hat die Etikette große Bedeutung und das führt

¹⁴⁸ Vgl. *Dent*, Hochtouren, 98-99.

¹⁴⁹ Vgl. *Steiner*, Gehlüste, 59.

¹⁵⁰ *Steiner*, Gehlüste, 99.

¹⁵¹ *Dent*, Hochtouren, 99-100.

¹⁵² Vgl. ebenda, 99-100.

wiederum zu einer Erwartungshaltung bezüglich des Erscheinungsbildes in der Öffentlichkeit. Diese Erwartungshaltung wird bis in die entlegensten Regionen der Erde mitgenommen, wie man diversen Abbildungen unterschiedlicher Expeditionen entnehmen kann. Der Alpinismus stellt hierbei keine Ausnahme dar.

Damen sollen sich für Bergtouren „so kleiden, daß [sic] sie ebenso gegen große Hitze wie gegen große Kälte geschützt sind“.¹⁵³ Wie bei ihren männlichen Kollegen wird als Material auch hier Wolle verarbeitet. Die Wolle für die Damenkleidung sollte, mit Ausnahme jener für den Rock, aus leichter und weicher Strickwolle gefertigt sein. Der bei Dent empfohlene glatte Rock wird aus dickem Tuch genäht. Bei größerer Kälte wird ein mit „Seide gefütterter Tuchrock“¹⁵⁴ verwendet. Außen am Rock werden zwei tiefe Taschen an der Hinterseite und eine an der Vorderseite angenäht. Wie bei den Herren müssen diese mithilfe von Laschen und Knöpfen gut verschließbar sein. Manche Damen bevorzugen, die Taschen an einem Hüftgürtel anzubringen. Da das Damenkleid die Länge eines „Promenadenkleides“¹⁵⁵, also bis über die Knöchel, haben soll, ergeben sich jedoch Probleme beim Steigen über steilere Hänge oder beim Klettern über den Fels. In diesem Fall wird das Kleid in diesen um die Hüfte getragenen Gürtel oder mithilfe von Sicherheitsnadeln hochgesteckt. Eine weitere Möglichkeit ergibt sich auch durch außen angenähte Knöpfe und Knopflöcher. Als passende, weil sowohl für den Berg als auch für den standesgemäßen Hotelaufenthalt geeignete, Farben werden dunkelgrau und dunkelblau angeraten. Der übliche Unterrock ist in ebendieser Farbgebung gehalten und sollte bis zu den Knien reichen. Damit die Kleider nicht allzu schnell nass und somit sehr schwer werden, werden diese im Vorfeld mit Mackintosh eingelassen.¹⁵⁶ Charles Macintosh patentierte diesen gummiartigen uns wasserdichten Regenmantel 1823. Im Laufe der Zeit hat sich die von mir verwendete Schreibweise etabliert.¹⁵⁷

Für die Unterkleidung können Wolle oder Seide verarbeitet werden, „doch nur

¹⁵³ Dent, Hochtouren, 100.

¹⁵⁴ ebenda, 102.

¹⁵⁵ ebenda, 101.

¹⁵⁶ Main, Richardson, zit. nach: Dent, Hochtouren, 100-102.

¹⁵⁷ Wikipedia, Regenmantel, online unter

<http://de.wikipedia.org/wiki/Mackintosh_%28Regenmantel%29> (23.Mai.2013).

dann, wenn man nicht zu klettern hat“¹⁵⁸.

Für den Oberkörper eignet sich eine „weiche Bluse aus grauem Flanell mit langen Ärmeln, die am Hals hoch hinauf reicht und bequem sitzt.“¹⁵⁹ Für den Aufenthalt in luxuriöseren Herbergen und Hotels werden zum Kleid gerne Seidenhemden getragen.¹⁶⁰ Die Frauen tragen wie die Herren ein Jackett aus dickem Tuch, in welches häufig noch etwas Pelz eingearbeitet ist. Im Gegensatz zu den Herren, denen von Krägen an ihren Jacketts abgeraten wird, werden die Jacketts der Frauen mit einem hohen Kragen angefertigt. Ein Krageneinsatz aus Pelz, sollte für den nötigen Tragekomfort sorgen.¹⁶¹ Die Vermutung, dass es sich bei dieser Diskrepanz um unterschiedliche Argumentationen und Erwartungshaltungen innerhalb der Etikette handelt, liegt nahe.

7. Alpine Ausrüstung

In der langen Vorgeschichte des Alpinismus und besonders während der intensiven Auseinandersetzungen ab dem 18. Jahrhundert und besonders ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts stellen sich, sowohl im englischen „Alpine Club“ als auch in Alpenvereinen des mitteleuropäischen Raumes, intensive Überlegungen über die Ausrüstung der Alpinisten ein. Auf der Suche nach der perfekten Ausrüstung werden die vorhandenen Ausrüstungsgegenstände immer wieder weiterentwickelt und optimiert. Um welche Ausrüstungsgegenstände es sich handelt und welche Veränderungen im Laufe der Zeit vorgenommen werden, möchte ich mit diesem Kapitel genauer beleuchten.

7.1. Alpenstock und Eispickel

Ein von Anbeginn verwendetes Wander- und Klettergerät stellt der Wanderstock oder Alpenstock dar. Zweifellos wird dieser bereits lange vor dem Entstehen des eigentlichen Alpinismus als Hilfsmittel der Hirten, Jäger, Kräutersammler, Bauern und Kristallsammler verwendet, wenn diese sich im Gelände bewegen. Seit dieser Periode des Präalpinismus, bis weit in das 19. Jahrhundert hinein, wird der bis zu 2,5 Meter lange Stock sehr geschätzt und bei entsprechender Übung als

„Stütze zum Halt des Gleichgewichts, als Hilfe beim Sprung über

¹⁵⁸ Dent, Hochtouren, 103.

¹⁵⁹ Dent, Hochtouren, 102.

¹⁶⁰ Vgl. ebenda, 103.

¹⁶¹ Vgl. ebenda, 102.

Felsklüfte und Gletscherspalten, zum Sondieren von schneebedeckten Spalten, beim Abfahren auf weichen Firnhängen und, von zwei Bergführern waagrecht gehalten, als Geländer für Touristen“¹⁶² eingesetzt.

Tschofen schreibt über den seit vielen Jahrhunderten geschätzten Nutzen eines Stockes: „Was einst schlicht „der Stock“ [...] all jener war, die im Gebirge unterwegs waren, bekam mit den Anfängen des Alpentourismus, also vor rund 150 Jahren, einen neuen Namen.“¹⁶³ Aufgrund der Tatsache, dass Stöcke lange vor dem Alpinismus als Gehhilfen verwendet, und nicht erst für diesen entwickelt werden mussten, merkt Tschofen an: „Das universellste Berggerät ist also wie manches andere Stück kein genuin alpinistisches: Jäger und Bauern benutzten den [...] Stab aus Esche- oder Haselholz.“¹⁶⁴ Über die, aufgrund des zu schwierig zu begehenden Geländes, die nötige Anwendung eines solchen Stockes berichtet Konrad Gesner bereits 1555: „... und bald steigen wir dreifüßig, das heißt gestützt auf unsere Stöcke, die sogenannten Alpenstöcke, welche man am unteren Ende meist mit einer eisernen Spitze versieht.“¹⁶⁵ Kurze Zeit darauf beschreibt Josias Simler, welcher sein Wissen über Erzählungen und nicht aufgrund seiner Teilnahme an Expeditionen erwirbt, 1574 den großen Nutzen des Alpenstocks und einer Vorform:

„In einzelnen Gegenden bedient man sich beim Auf- und Absteigen über steile Hänge und bei Schnee mit eiserner Spitz versehener Stöcke. Man nennt sie Backel (von baculus); sie werden mit Vorliebe von den Hirten gebraucht.“¹⁶⁶

Neben ihrem großen Nutzen als Sonde und Gehhilfe, werden diese von Einheimischen auch dazu verwendet, Reisenden einen sicheren Weg anzuzeigen. „Damit die Reisenden auf der Hut sind, pflegen die Einheimischen sehr lange Stangen in den Schnee zu stecken, [...], nach denen sich die Reisenden richten.“¹⁶⁷ Gegen Ende des 19. Jahrhunderts wird der Alpenstock mehr und mehr von den unterschiedlichen Formen der Eispickel abgelöst und hauptsächlich als „Wanderstock, Stütze, zum Bremsen bei der Abfahrt auf

¹⁶² Grupp, Faszination, 199.

¹⁶³ Tschofen, Berg-Kultur-Moderne, 161.

¹⁶⁴ ebenda, 161.

¹⁶⁵ Peskoller, Bergdenken, 64.

¹⁶⁶ Simler, De alpibus, 126.

¹⁶⁷ Simler, De albivus, 131.

Schneefeldern und Geröllhalden, für Heuträger und als Skistock“¹⁶⁸ eingesetzt. Seine große Bedeutung für den Wanderer, Jäger, Kräutersammler, Kristallsammler und Alpinisten, bis in das 19. Jahrhundert, ist aber auch nach dem Aufkommen des Eispickels unumstritten. Mit dem Aufkommen des sportiven Alpinismus um 1895, welcher besonders durch die große Zahl an englischen und französischen Touristen geprägt ist, wird der Alpenstock zu Beginn des 20. Jahrhunderts bereits als „Stock der Älteren und Unsportlichen“ durch den Eispickel abgelöst.¹⁶⁹

Bernhard Tschofen beschreibt die Kriterien und den Aufbau dieses modernen Gerätes genauer:

„Ein Alpenstock des ausgehenden 19. Jahrhunderts, wird aus einem knotenlosen, längsfasrigen, gut ausgetrockneten Stück Esche bestehen, welches sich in seinem Durchmesser von unten drei Zentimeter nach oben hin zu einem Durchmesser von 2,5 Zentimeter verjüngt. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts liegt die durchschnittliche Länge eines modernen Alpenstocks inklusive Stachel, welcher aus einem Stück und nicht zu sehr angespitzt sein sollte, bei 135 Zentimeter. Um den Stachel nicht zu verlieren, sollte dieser sehr sorgfältig an den Alpenstock montiert sein. Geübte sind in der Lage den Alpenstock für „Sprünge von 3-4 Meter Weite und 4-4,5 Meter Tiefe“¹⁷⁰ zu nutzen.

Abgesehen davon eignen sich Alpenstöcke, bei richtiger Handhabung hervorragend, um Abstürze in Spalten zu vermeiden. Tschofen berichtet von einem solchen Vorfall anno 1786: „Beym [sic] Hinuntergehen sind sie in der Nacht etlichemal [sic] in verschneyten [sic] Spalten [...] eingesunken, durch die gleich quer gehaltenen Alpenstöcke aber allesam [...] glücklich herausgekommen.“¹⁷¹ Eine Beschreibung Purtschellers zeigt klar, dass die frühen Modelle des Alpenstocks nur selten mit einer Haue und dergleichen versehen werden, was das Stufenschlagen in den harten Schnee zu einer großen Anstrengung werden lässt. Aufgrund seiner Länge und der damit einhergehenden schlechteren Balance des Alpenstocks ist das Stufenschlagen mit diesem weit schwieriger und mühsamer als mit dem Eispickel. Aus diesem Grund beschreibt Purtscheller den großen Nutzen des Eispickel. Für Touren durch das eisfreie Kalkgebirge hingegen spricht Purtscheller sich 1894 explizit

¹⁶⁸ Tschofen, *Berg-Kulturen-Moderne*, 161.

¹⁶⁹ Vgl. ebenda, 162.

¹⁷⁰ ebenda, 154.

¹⁷¹ Vgl., *Peskoller*, *Bergdenken*, 94.

für die Anwendung des Alpenstockes aus.¹⁷²

Mit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts steigt die Bedeutung des „Eispickel, der Eisaxt“¹⁷³ rapide an, und er wird in einem Atemzug mit dem Seil und den Steigeisen als eines der wichtigsten Geräten des Alpinisten genannt. Noch vor der Entwicklung des Eispickels werden von einigen Führern gewöhnliche Äxte verwendet, um Stufen auch in besonders harten Schnee und Eis schlagen zu können. Die Zusammenfügung des Alpenstocks und der Axt führt in der frühen Phase des Goldenen Zeitalters zur Entwicklung des Eispickels und einer mehr oder weniger einheitlichen Form. Um dieses neuen Hilfsmittel möglichst effektiv gestalten zu können, führt der „Alpine Club“ 1864 schließlich eine Umfrage unter seinen Mitgliedern durch.

„Daraus resultierte die bis heute gültige klassische Form. Ein Schaft mit einer Spitze an einem Ende und einer quer liegenden Haue am anderen Ende, wobei die Haue auf einer Seite scharf und spitz ausläuft und an der anderen Seite schaufelförmig gestaltet ist.“¹⁷⁴

Die Selbstverständlichkeit, den Pickel in die Grundausrüstung aufzunehmen, entwickelte sich nicht gleichmäßig. In den Ostalpen z.B. werden Eispickel und Seil erst seit den 1870ern allgemein verwendet.¹⁷⁵ Das große Interesse und die mit seiner Nützlichkeit einhergehende Wertschätzung führen in den Folgejahren zur Entwicklung unterschiedlicher Formen.¹⁷⁶

Im Hinblick auf Herstellung und Gebrauch ist besonders die Lage des Schwerpunktes verantwortlich für die Effektivität eines Eispickels. Ein leichter Pickel, mit gut gelegenen Schwerpunkt, ist nicht weniger wuchtig als ein schwereres Gerät, bei dem der Schwerpunkt nicht optimal liegt. Seine Länge ist abhängig von der Körpergröße seines Trägers. Einer Person mit der Körpergröße von 1,8 Metern genügt ein Eispickel zu 1,1 Metern. Ältere Geräte weisen im Vergleich eine durchschnittliche Länge von 1,5 Metern auf, ganz zu schweigen von den bis 2,5 Metern langen Alpenstöcken. Hält man einen Pickel von 1,5 Metern Länge am Ende des Schaftes und möchte so einen Schlag setzen, ist es beinahe unmöglich, diesen gezielt durchzuführen. Hält man das Gerät näher an der Hacke, bekommt man zwar eine höhere Genauigkeit, jedoch

¹⁷² Vgl. *Purtscheller*, Hochregionen, 154.

¹⁷³ *Dent*, Hochtouren, 120.

¹⁷⁴ *Grupp*, Faszination, 200.

¹⁷⁵ Vgl. *Purtscheller*, Hochregionen, 132.

¹⁷⁶ Vgl. *Dent*, Hochtouren, 332.

nicht genügend Wucht in den Schlag. Für einen wuchtigen und gezielten Hieb wird von Dent daher eine maximale Länge von 113 Zentimeter empfohlen.¹⁷⁷

Für den Schaft des Eispickels eignet sich besonders Eschenholz. Bemessen wird ein solcher Stiel folgend:¹⁷⁸

„Sein Umfang dicht unter der Haue beträgt 11 cm; 15 bis 18 cm von dem oberen Ende der Haue entfernt, noch 10 cm: an diesen beiden Stellen bildet der Durchschnitt ein Oval mit flachen Seiten. Allmählich spitzt sich der Stock zu und wird mehr rund, bis schließlich etwa 30 cm vom äußersten Ende entfernt der Durchschnitt kreisrund ist. Am dünnsten ist der Stock gerade über dem Eisenring des Stachels; hier beträgt der Umfang nur 8,1/2 cm.“¹⁷⁹

Die Haue des Eispickels wird bei Dent folgend beschrieben:

„...Haue (Hacke, Kopf, Pickel) und die Klammern, mit denen sie an dem Stock befestigt ist, bestehen aus einem einzigen Stück Eisen. Vom Ende der Spitzhaue bis zur Schaufelschneide sind es 27 cm, und zwar von der Mitte der ganzen Haue bis zur Schaufel 11, von der Mitte bis zur Spitzhaue 16 cm. In der Mitte zeigt die Haue einen quadratförmigen Querschnitt mit einer Seite von etwa 1 cm, dann aber verjüngt sie sich allmählich. Die Haue bildet einen Kreisbogen, dessen Radius der Länge des ganzen Pickels gleichkommt. [...]. Die obere Fläche der Haue muß [sic] ganz glatt und eben sein, alle vorspringenden Nägel und ähnlichen Befestigungsmittel sind zu verwerfen. Die Klammern mit denen die Haue mit dem Stock verbunden ist, sind daher derart anzubringen, daß [sic] sie gar nicht hervorragen. Der Stachel besteht aus einem Stück und wird in gleicher Weise wie der eines Alpenstocks befestigt.“¹⁸⁰

Zur Herstellung eines solchen Pickels schreibt Dent, dass äußerst genau gearbeitet werden muss, sodass man im Nachhinein keine Änderungen mehr vornehmen muss, da diese nur selten zu einem zufriedenstellenden Ergebnis führen. Besondere Aufmerksamkeit muss der Findung des Schwerpunktes entgegengebracht werden. Dieser sollte zwischen „32 und 37 Zentimeter unter dem oberen Ende des Pickels liegen.“¹⁸¹ Liegt dieser zu nahe am Stachel, ist die Wucht des Schlages zu gering, liegt er zu nahe an der Haue, kann einem das Gerät schnell entgleiten und es ist außerdem recht unbequem zu tragen. Durch die Wandlung von Stock, Haue und Haken in ein speziell für das Stufenhauen entwickeltes Gerät, werden Pickel mit der Zeit immer kürzer, teilweise weniger

¹⁷⁷ Vgl. *Dent*, Hochtouren, 120-121.

¹⁷⁸ Vgl. ebenda, 120-121.

¹⁷⁹ ebenda, 121.

¹⁸⁰ *Dent*, Hochtouren, 121-122.

¹⁸¹ Vgl. ebenda, 122.

als halb so kurz wie deren Vorgänger. In der Literatur herrscht nur mit wenigen Ausnahmen Einigkeit darüber, dass sich das Steigen über sehr steile, verschneite und rutschige Hänge durch den Einsatz eines Eispickels nun leichter und sicherer durchführen lässt.¹⁸²

Mithilfe einer unter der Haue und über dem Stachel angebundenen Schnur oder einem Lederriemen kann der Eispickel, ähnlich einem Gewehr, recht angenehm über die Schulter getragen werden. Beide Hände und Arme bleiben frei für das Klettern, und der Pickel schlägt währenddessen nicht ständig gegen das Gestein.¹⁸³ Spätestens ab der Mitte des 19. Jahrhunderts gehörten der Eispickel, das Seil, die Steigeisen und der Rucksack zu den wichtigsten Ausrüstungsgegenständen, aber auch Symbolen eines Alpinisten. Erst nach 1918 wurde der Eispickel zu dem modernen Handgerät entwickelt, wie wir es heute kennen.¹⁸⁴ Unbenützt kann der Eispickel durch falsche Lagerung schwere Schäden erleiden, sodass dieser nicht weiter benützt werden kann. Diese entstehen, wenn man den Pickel in zu warmen Räumen aufbewahrt, ihn vielleicht sogar über dem Kamin als Wandschmuck aufhängt. Durch die Wärme zieht sich das Holz zusammen, wodurch sämtliche Klammern hervortreten und sich der Stachel lockert.¹⁸⁵ Die eiserne Haue, der Stachel, der Mauerhaken und alle weiteren Eisenteile werden während der Lagerung immer wieder mit Waffenfett oder Waffenöl eingelassen, um sie vor Rost zu schützen.¹⁸⁶

Der Stock kann einem den Aufstieg sehr erleichtern, da dieser einen Teil der Last auf das Standbein abnimmt. Unbedingt zu beachten ist, dass „weder Pickel noch Alpenstock beim Abstieg nach vorne gehalten werden dürfen“.¹⁸⁷ Die korrekte Weise den Stock für den Abstieg zu benützen ist „[...] ihn nach hinten beinahe waagrecht zu halten, so dass, jederzeit das Gewicht nach rückwärts auf ihn wirken, und der Körper sich gleichsam auf drei Füße stützen kann.“¹⁸⁸ Eine Hand hält den Stock in Hüfthöhe, die zweite Hand ist etwas weiter nach hinten versetzt. Der Stachel ist flach nach hinten gerichtet, sodass

¹⁸² Vgl. Josef Ittlinger, *Führerloses Bergsteigen. Das Gehen auf Fels, Schnee und Eis* (Leipzig/Zürich 1940) 142.

¹⁸³ Vgl. *Dent*, *Hochtouren*, 120-124.

¹⁸⁴ Vgl. *Tschofen*, 1999, *Berg-Kultur-Moderne*, 163.

¹⁸⁵ Vgl. *Tschofen*, *Berg-Kultur-Moderne*, 163.

¹⁸⁶ Vgl. ebenda, 159.

¹⁸⁷ *Dent*, *Hochtouren*, 181.

¹⁸⁸ ebenda, 181-182.

der Stachel flach über den Boden gezogen wird und diesen auch immer wieder streifen kann. Durch diese Technik ist der Körper immer wieder über drei Punkte mit dem Untergrund verbunden und es fällt einem dadurch leichter, sich bei Bedarf abzustützen und auf den Beinen zu bleiben.¹⁸⁹

Der Eispickel kann einem erfahrenen Bergsteiger sehr große Dienste erweisen und für ein großes Maß an Sicherheit sorgen. Wird dieser falsch geführt, kann er aber sogar für zu nah stehende Kameraden gefährlich werden. In der Regel wird ein sogenannter ‚Pickelfeind‘ sich vorher jedoch selbst verletzen. „Der Bergsteiger sollte seinen Pickel stets so tragen, daß [sic] er auf die anderen Rücksicht nimmt, besonders sollte er dies beim Felsklettern beachten.“¹⁹⁰ Laut Dent besteht die einzige Möglichkeit, den richtigen Umgang mit dem Alpenstock oder einem Eispickel zu erlernen in ausreichend Übung mit dem Gerät. Idealerweise wird einem der richtige Umgang mit dem Gerät von einem erfahrenen Bergsteiger gezeigt. Erfahrene Alpinisten kann man recht schnell an der Handhabung ihres Stocks oder Pickels erkennen.¹⁹¹

Der Pickel wird für das Stufenschlagen eingesetzt, sobald der Schnee zu hart ist, um mit den Nagelschuhen ausreichend Halt zu finden. Im Vergleich zur Frühphase des Alpinismus um 1800, als lange Alpenstöcke als Hilfsgerät herangezogen werden, sind Alpinisten gegen Ende des 19. Jahrhunderts weit sicherer unterwegs, wenn jedes Gruppenmitglied einen Eispickel bei sich trägt und mit diesem auch umzugehen weiß.¹⁹² Im Allgemeinen wird dem Alpinisten geraten, das Stufenschlagen mit beidseitigem Vorgriff und einarmig zu erlernen. Ist der Schnee nicht all zu hart, können Stufen mit der „Schaufel des Pickels“¹⁹³ in den Schnee gekratzt werden. Für das Auskratzen ist die richtige Technik ebenso wichtig wie für das Stufenschlagen selbst. Beherrscht der Alpinist diese Technik nicht, wird dieser relativ schnell erschöpft sein. Für das Schlagen oder Kratzen von Stufen ist zu beachten, dass die Stufen in einem regelmäßigen Abstand zueinander stehen. Abgesehen davon rät Dent, dass sich die einzelnen Tritte etwas zum Hang neigen sollten, um einen sicheren Stand zu ermöglichen. Um die Technik des Stufenschlagens zu erlernen, beobachtet der

¹⁸⁹ Vgl. *Dent*, Hochtouren, 166.

¹⁹⁰ ebenda, 182.

¹⁹¹ Vgl. *Dent*, Hochtouren, 181-182.

¹⁹² Vgl. ebenda, 249.

¹⁹³ ebenda, 250.

Bergtourist intensiv seinen Bergführer. Es hat sich gezeigt, dass Bergführer nicht immer guten Theorieunterricht zustande bringen, weshalb es sich während der Frühphase des Alpinismus bewährt hat, ihnen die Techniken abzuschauen und diese nachzuahmen. Dent fügt hinzu, dass ein Tourist die Technik ohnehin nicht über die Theorie, sondern nur über intensives Üben erlernen wird. Eine gut geschlagene oder gekratzte Stufe definiert Dent in Hochtouren wie folgt:

„Eine Stufe wird gut gehackt, wenn man sie mit möglichst wenig Schlägen fertig stellt, wenn sie genau die richtige Größe und richtige Gestalt hat, und wenn sie sich an der richtigen Stelle befindet. Wer in sie tritt, muß [sic] in ihr aufrecht stehen können. Die Stufe sollte eine leichte Neigung nach innen haben und nicht länger sein als nötig ist, damit ein Fuß bequem Platz in ihr hat“.¹⁹⁴

Ist der zu überwindende Hang außerordentlich steil oder handelt es sich gar um das Klettern über Eis, wird der Bergsteiger mithilfe des Pickels kleine Löcher in das Eis schlagen, um sich festhalten zu können.¹⁹⁵

Das Stufenschlagen während des Aufstieges erfordert eine andere Schlagtechnik als jene während des Abstieges oder des Traversierens. Zur Technik des Schlagens meint Dent: „Je weniger der Schlag mit dem Vorderarm ausgeführt wird, um so besser. Ein gewisses Schwingen des Armes von der Schulter an und des ganzen Körpers von den Hüften an wird stets Kraftersparung bedeuten. [...] Ohne solch Schwingen kann man unmöglich eine längere Reihe Stufen hauen“.¹⁹⁶ Der gesamte Schwung setzt sich zusammen aus den soeben beschriebenen Teilbereichen, einem Drehpunkt mittig des „Schenkelbeins“¹⁹⁷ und dem aus „Rumpf, Arme und Pickel“¹⁹⁸ gebildeten Radius. Zusätzlich erschwert wird das Stufenschlagen durch den häufig ungünstigen Stand in steilen Hängen und somit dem Entgegenwirken des Gleichgewichtsverlustes. Da die Schneverhältnisse sehr unterschiedliche sind, ist es wichtig, die richtige Schlagstärke zu wählen. Fällt diese zu fest aus, bleibt der Pickel im Eis stecken, ist diese jedoch zu zaghaft, kann der Pickel vom Eis abgleiten und eventuell gefährlich in Richtung der eigenen Beine abprallen. Einer der häufigsten Fehler ist, dass die Stufen in einem zu großen Abstand

¹⁹⁴ ebenda, 251.

¹⁹⁵ Vgl. *Purtscheller*, Hochregionen, 167.

¹⁹⁶ *Dent*, Hochtouren, 252.

¹⁹⁷ ebenda, 252.

¹⁹⁸ ebenda, 252.

voneinander liegen. Damit diese sowohl für den Aufstieg als auch für den Abstieg geeignet sind, sollten sie mit einem Zwischenraum von rund 30 Zentimetern geschlagen sein. Die Serpentinaen werden je „sechs bis acht Stufen in der gleichen Richtung und dann ebenso viel in entgegengesetzter“¹⁹⁹ Richtung geschlagen.²⁰⁰ Auf die einzelnen Stufen wird, mit Ausnahme am Wendepunkt, immer nur ein Fuß aufgesetzt. Die Stufe am Wendepunkt sollte aus diesem Grund auch etwas großzügiger angefertigt werden. Für das Stufenschlagen während des Abstieges wird der Pickel möglichst am Ende des Stiels angefasst, die Reichweite würde andernfalls nicht ausreichen.

Für das Erreichen der höchsten Gipfel auf Erden sieht Purtscheller in den Mühen des Stufenschlagens, aber auch der Lawinengefahr und dem gefährlichen Klettern über Felsen, die größten Hürden.²⁰¹

„Sehr oft muß man an in Korridor und auf Schneehängen traversieren, d.h. man muß [sic] in horizontaler Linie Stufen hauen.“²⁰² Die Absturzgefahr der Gruppenmitglieder ist während des Traversierens erhöht. Dent begründet diese Aussage folgendermaßen: „Verliert jemand seinen Halt, während sich alle in gleicher horizontaler Linie befinden, so wirkt der Zug seitwärts auf seinen Vorder- oder Hintermann, und war das Seil nicht straff gespannt, so erfolgt ein plötzlicher Ruck.“²⁰³ Um den Absturz zu verhindern, müssen die Kameraden versuchen, ihre Knie senkrecht durchzustrecken. Mit diesem Stand wird es in der Regel gut gelingen, den Absturz zu verhindern, ohne dabei selbst aus den Stufen gerissen zu werden. In einem engeren Korridor wird die Sicherheit der Seilschaft zusätzlich erhöht, wenn die jeweiligen Seilenden an den dortigen Felsen so gut wie möglich fixiert werden.

Ein Korridor besteht in den häufigsten Fällen aus einer mehr oder weniger dicken und kompakten Schneeschicht, welche auf einem Eishang aufliegt. Eine dünne Schneeschicht sollte vom eisigeren Teil abgekratzt werden, bevor Stufen geschlagen werden. Ist die Schneeschicht so dick, dass man die darunter liegende härtere Schicht nicht sondieren kann, wird das Traversieren zumeist sicher durchgeführt werden können. Eine weitaus unangenehmere Form eines

¹⁹⁹ Dent, Hochtouren, 257.

²⁰⁰ ebenda, 251-261.

²⁰¹ Vgl. Purtscheller, Hochregionen, 167.

²⁰² Dent, Hochtouren, 261.

²⁰³ ebenda, 261.

Korridors soll hier in Dents Worten beschrieben werden²⁰⁴:

„Wenn in einem breiten Couloir der kräftig eingetriebene Stachel des Pickels durch die obere Schicht hindurch auf hartes Eis stößt, und besonders wenn er leicht durch den Schnee hindurch gleitet und beim Aufprallen gegen das härtere Material flirrt, so ist es absolut notwendig die Stufen im Eis herzustellen.“²⁰⁵

Abgesehen von seinen Eigenschaften auf Schnee- und Eishängen ist der Pickel auch als Kletterhilfe auf steileren Schnee- und Grashängen gut einsetzbar. Hierzu wird der Pickel senkrecht in den Boden getrieben und der Schaft so gut wie möglich in Bodennähe umfasst. Kann der Schaft des Pickels nicht tief genug in den Schnee getrieben werden, können Hacke und Schaufel noch immer zum Festhaken verwendet werden. Dadurch kann sich der Wanderer oder Bergsteiger am Schaft hochziehen. Auch zur bereits erwähnten Sondierung eignet sich der Pickel hervorragend. Diese gewinnt besonders beim Überschreiten hoher Firnfelder an Bedeutung und sollte dementsprechend auch jedem Schritt vorangehen.²⁰⁶ Auch für den Abstieg über weniger steile Felswände kann der Pickel hilfreich sein, da man diesen als weiteren Stützpunkt oder als Sonde für bevorstehende Tritte verwenden kann.²⁰⁷ Laut Purtscheller werden Bergsteiger, die im Umgang mit einem Alpenstock oder Eispickel sehr geübt und sicher sind, das Seil nur im Notfall benötigen.²⁰⁸ Welche Rolle das Seil für den Alpinismus spielt und wie wichtig die richtige Handhabung mit einem solchen ist, wird im folgenden Kapitel beleuchtet.

7.2. Seil

Bereits im 16. Jahrhundert wird das Seil nicht nur zum Ziehen oder Anbinden von Gepäckstücken, Werkzeug und dergleichen verwendet, sondern auch um Kameraden auf ihrem Weg über Schneefelder oder Gletscher abzusichern oder um Nachzügler, durch Ziehen, den Aufstieg zu erleichtern. So schreibt Josias Simler 1574 über frühe Seilschaften zur Bewältigung schwieriger Teilstücke:

„[...] deshalb pflegen die Reisenden, die die Alpen überqueren, Leute, die die gefährlichen Stellen kennen, als Führer zu mieten. Diese legen ein Seil an, an das sich auch einige ihnen folgenden anbinden. Der vorangehende Führer prüft den Weg mit einem langen Stock und sucht

²⁰⁴ Vgl. *Dent*, Hochtouren, 263-265.

²⁰⁵ ebenda, 264.

²⁰⁶ Vgl. *Dent*, Hochtouren, 248-267.

²⁰⁷ Vgl. ebenda, 342.

²⁰⁸ Vgl. *Purtscheller*, Hochregionen, 154.

behutsam nach den vom Schnee bedeckten Spalten.“²⁰⁹

Ludwig Purtscheller erwähnt, dass das Seil in den Ostalpen erst seit den 1870ern zur Bildung einer Seilschaft herangezogen wird. Davor wurde es lediglich zum Herausziehen eines in eine Spalte gestürzten Kameraden eingesetzt.²¹⁰

Das Seil zählt heute zu den Symbolen des Alpinismus schlechthin. In seiner historischen Symbolwirkung zeigt es aber bereits dem Beobachter des 19. Jahrhunderts eindeutig, dass der in früheren Zeiten als Wanderer angesehene Bergbewohner, Tourist oder Naturforscher nun zu einem Bergsteiger und Kletterer geworden ist. Zusammen mit dem Pickel, den Nagelschuhen und Steigeisen ist es gleichsam Symbol für die Entwicklung des neuen Berufstandes des Bergführers und des Alpinisten. Mit der Verwendung des Seils und der damit einhergehenden Sicherung der Gefährten werden Passagen, welche zuvor als unbezwingbar gegolten haben, überwunden und neue Gipfel und Routen können bezwungen werden.

Purtscheller schätzt das Seil als äußerst vielseitiges Hilfsmittel, wenn er schreibt:

„Wir knüpfen uns an das Seil, um uns auf Eisfeldern gegen die Gefahr eines Sturzes in eine verborgene Spalte zu sichern, wir benützen es auf Eis- und Firnhängen, um das Abgleiten eines Kameraden zu hindern, oder als Sicherheits- und Förderungsmittel, wenn es gilt, einen Kamin, einen Gratzacken oder eine steile Fels- oder Eiswand zu erklettern oder uns über dieselbe herabzulassen. Durch die Verwendung des Seiles ist es auch dem minder Geübten, oder auch dem Nichttouristen möglich, große, überraschende Leistungen auszuführen.“²¹¹

Obwohl beinahe jeder Bergführer des späten 19. Jahrhunderts ein Seil bei sich hat, rät Dent den Hobbybergsteigern, sich nicht nur auf diesen zu verlassen, sondern auch selbst ein solches bei sich zu tragen. Ein Ausschuss des „englischen Alpenklub“²¹² empfiehlt 1864 das in Buckingham aus „Manilahanf“²¹³ angefertigte und durch einen eingearbeiteten roten Faden gekennzeichnete „Alpine-Club-Seil.“²¹⁴ Das österreichische Pendant ist durch

²⁰⁹ Simler, De alpibus, 130.

²¹⁰ Vgl. Purtscheller, Hochregionen, 132.

²¹¹ Vgl. ebenda, 139.

²¹² Dent, Hochtouren, 124.

²¹³ ebenda, 125.

²¹⁴ ebenda, 124.

einen grünen Faden gekennzeichnet und wird sowohl in Wien als auch in München angefertigt. Aus Seide gefertigte Seile sind sehr leicht, fest und auch langlebig. Im Vergleich zu einem Seil aus Manilahanf sind diese allerdings anfälliger für Schäden durch Reibung, schneiden durch ihren geringeren Durchmesser schneller ein, neigen dazu sich auszudehnen und sind darüber hinaus auch teurer als die Seile aus England und Österreich.²¹⁵ „Ein Alpin-Club-Seil wiegt etwa ½ kg für je 6 m.“²¹⁶ Da Hanfseile sich bei nasser Witterung recht schnell mit Wasser vollsaugen und dadurch sehr schwer werden, werden sie vor Expeditionsbeginn imprägniert. Hierfür wird das Seil mit „weißer Vaseline“²¹⁷ eingerieben und anschließend erwärmt. Bei diesem Vorgang kann das Fett gut in das Seil einziehen und es wird somit versiegeln.²¹⁸ Ungelöst bleibt das Problem mit der Kälte und dem Frieren des Seils.

Aus der Sicht seit Mitte des 20. Jahrhunderts sind Hanfseile alles andere als eine vertrauenswürdige Sicherung. Erst „...mit synthetischen Fasern wie Perlon und Nylon, die im Zweiten Weltkrieg von den US-Gebirgstruppen verwendet wurden...“²¹⁹ kann von sicheren Seilen gesprochen werden. Diese setzten sich ab 1950 auch auf dem allgemeinen Markt durch.²²⁰ Bergsteiger werden bis in die Dreißigerjahre des 20. Jahrhunderts direkt um die Hüfte in das Seil eingebunden. Bei einem Sturz in das Seil kann diese Methode zu schweren Verletzungen und jedenfalls zu großen Schmerzen führen. Bis in die sechziger Jahre wird auch noch das direkte Einbinden um den Brustkorb angewendet, was ebenfalls zu schweren Verletzungen, großen Schmerzen und bereits nach kurzem Hang zum Tod durch das sogenannte Hängetrauma, auch „orthostatischer Schock“ genannt, führen kann.²²¹ Als erste Versuchsobjekte für Sitzgurte im Alpinismus dienten in den sechziger Jahren Fallschirmgurte. Aus diesen Überlegungen heraus entwickelten sich dann auch Brustgurt, Sitzgurt und Hüftgurt.

Über Gruppengrößen und Seilschaften gibt es in Dents „Hochtouren“ eine

²¹⁵ Vgl. *Dent*. Hochtouren 124-126.

²¹⁶ ebenda, 126.

²¹⁷ ebenda, 126.

²¹⁸ Vgl. ebenda, 124-126.

²¹⁹ *Grupp*, Faszination, 205.

²²⁰ Vgl. ebenda, 205.

²²¹ *Wikipedia*, Klettern/Klettergurte, online unter <
<http://de.wikibooks.org/wiki/Klettern/Klettergurte>> (7. Juli. 2012).

Vielzahl an Ratschlägen und Regeln, welche ich in weiterer Folge detailliert anführen möchte:.

Einer Gruppe von drei bis vier Personen genügt in einfachem Terrain eine Seillänge von 18 Metern. Auf „Firn“²²² sollte die Gruppe, laut Dent, maximal drei Seillängen steigen, da darunter liegende Spalten nur schwer voraussehbar sind. Nachdem sich jede Personen über eine „Seilschlinge“²²³ in das Seil eingebunden hat, sollte zwischen den einzelnen Mitgliedern ein Abstand von etwa 4,5 Metern eingehalten werden. In schwierigen Felspassagen wird der Abstand auf bis zu 18 Meter erweitert. Keinesfalls dürfen zwei Seile miteinander verknüpft werden, da der Knoten leicht in Felsspalten und dergleichen hängen bleibt. Nach Gebrauch werden die Seile vollkommen entknotet, in der Sonne aufgelegt und getrocknet. Nach jeder Tour, besonders wenn diese über einen längeren Zeitraum andauert hat, müssen Seile penibel auf Schäden überprüft werden. Jede noch so kleine Beschädigung könnte für die nächste Tour fatale Folgen haben.

Ist ein Seil mit Wasser angesogen, lösen sich Knoten sehr schwer. Zur Vorbeugung werden Tücher oder etwas Seil, welche man zwischen die Knoten einbindet und nach Gebrauch aus dem Knoten heraus zieht, verwendet.

Für das Bergsteigen werden nicht allzu viele Knoten benötigt, umso wichtiger ist es diese jederzeit zu beherrschen. Eine Grundregel für das Binden der Knoten lautet, dass diese stets „mit der Fadenlage des Seiles gebunden werden.“²²⁴ Zu den wichtigsten Knoten gehören der „Einfache Bulienknoten, Bulienstich“, der „Mittelmannknoten“, welche 1864 vom Alpine Club empfohlen werden. Die von den meisten Bergführern gebundenen Knoten sind dennoch der „Sackstich“ und der „Spierenstich“.

Etwa ab den 1850ern werden auf diversen Klettertouren Führungsseile, welche einem den Weg zeigen sollen, montiert. Die Materialien des Alpinismus werden nun fix in den Berg eingearbeitet und nicht mehr nur mitgetragen. Dent warnt davor, diese Führungsseile als Kletterseile zu verwenden, da diese häufig von schlechter Qualität sind und aufgrund einwirkender Witterung und Reibung starke Schäden aufweisen könnten.

²²² Dent, Hochtouren, 167.

²²³ ebenda, 167.

²²⁴ ebenda, 169.

Besonders nützlich ist ein Seil für das Überschreiten von „Schneefeldern“²²⁵ oder Gletschern. Gerade in den Sommermonaten bilden sich aufgrund der erhöhten Gletscherbewegung immer neue Spalten. Aus diesem Grund sollten Gruppen beim Überschreiten solcher Felder unbedingt aneinandergebunden sein.

Für die Wahl der Gruppengröße findet sich bei Dent ebenfalls eine Reihe an nützlichen Regeln und Ratschlägen: Eine Gruppe besteht aus zumindest drei Personen. Die Gruppenmitglieder müssen um den Rock in das Seil eingebunden werden. Die Knoten müssen sehr sorgfältig gebunden sein und werden zusätzlich von einem weiteren Gruppenmitglied geprüft. Während einer Gletscherüberquerung wird das Seil zwischen den Gruppenmitgliedern stets auf Spannung gehalten, da ein locker geführtes Seil einen etwaigen Absturz unnötig verlängert und das Verletzungsrisiko somit ansteigt. Die Seilschaft sollte sich sodann möglichst gleichmäßig fortbewegen. Der Erste in der Seilschaft hat beide Hände frei und darüber hinaus die wichtige Aufgabe, den richtigen und besten Weg zu wählen. Der Zweite in der Reihe folgt ihm, und die restliche Gruppe orientiert sich am Zweiten in der Seilschaft. Jedes Mitglied einer Seilschaft muss jederzeit auf einen Sturz und den einhergehenden Ruck gefasst sein. Um auftretenden Spannungsänderungen des Seiles besser ausgleichen zu können, bindet man sich eine kleine Schlinge, welche man in einer Hand hält. Sollte ein Bergsteiger eine gefährliche Situation voraussehen oder bereits in eine Spalte gestürzt sein, muss er die Schlinge loslassen und sich möglichst nach vorne beugen. Durch diese Methode gelingt es manchem, an der nächste Kante Halt zu finden. Unabhängig von der Art und Weise einer Begehung muss die Gruppe sich stets dem Tempo des langsamsten Gruppenmitgliedes anpassen. Eine Überbeanspruchung und der dadurch auftretende Konzentrationsmangel stellt für die gesamte Seilschaft ein großes Risiko dar. Im Falle dieser vorzeitigen Ermüdung eines Gruppenmitgliedes kann das Anlegen des Seils dazu führen, dass die betroffene Person aufgrund der großen Verantwortung für die Seilschaft wieder etwas aufmerksamer und wacher agiert.

Noch vor dem Einstieg in einen Gletscher oder ein Schneefeld sollte die Gruppe

²²⁵ Dent, Hochtouren, 171.

eine Seilschaft formieren und diese erst dann wieder auflösen, wenn eine solche Passage mit absoluter Gewissheit überschritten ist. Die Seilschaft zu früh aufzulösen, könnte fatale Folgen haben. Seilschaften werden nicht nur an gefährlichen Stellen gebildet, sondern auch in Voraussicht, um eventuell auftretende Probleme oder Gefahren gar nicht erst zuzulassen.²²⁶

Für das Felsklettern ist ein Seil ebenfalls von großer Bedeutung. Den Absturz selbst kann es zwar kaum verhindern, wohl jedoch die Tiefe des Absturzes und die damit einhergehenden Folgen. Neben der Sicherung durch das Seil kann dieses im Fels auch dazu verwendet werden, Nachzüglern beim Aufstieg zu helfen, indem man sie mehr oder weniger hinaufzieht. Führer mit weniger Geduld tendieren dazu, den Bergtouristen zu häufig, zu ruckartig und zu kräftig über Kletterpassagen zu ziehen, was von diesen dann bereits als sehr unangenehm empfunden wird. Ein guter Führer wirkt auf einen Touristen so ein, dass dieser über sein eigentliches Können hinauswächst und aufgrund der exzellenten Anweisungen Passagen klettert, welche davor noch als unbezwingbar erschienen. Es ist aber auch sehr wichtig, dass niemals der Stolz über die Vernunft siegt. Sieht ein Bergsteiger sich in einer gefährlichen Situation, sollte jedenfalls um Hilfe und Unterstützung erfragt werden.²²⁷

„Es gibt keinen gefährlicheren Gefährten als einen aufgeblasenen Kletterer, der es unter seiner Würde glaubt, um Unterstützung zu bitten, wenn er sie auch dringend nötig hat.“²²⁸

Da das „Gehen am Seil“²²⁹ besonders unter schwierigen Verhältnissen nicht jedem Bergsteiger gleich leicht oder schwer fällt, nennt Dent auch zu dieser Thematik einige Grundsätze, die das Gehen in einer Seilschaft erleichtern sollen. Ein Ratschlag für Seilschaften, die mit „wechselnden Verhältnissen“²³⁰ zu kämpfen haben, lautet da, die Reihenfolge innerhalb der Seilschaft immer wieder zu verändern, um einzelne Personen an anspruchsvolleren Positionen nicht zu überanstrengen und Ermüdungsfehlern möglichst vorzubeugen.²³¹ Die für Dent ideale Gruppengröße während Fels- oder Schneetouren besteht aus einer Gruppe von drei Personen. Die Gruppe setzt sich in diesem Fall aus einem

²²⁶ Vgl. *Dent*, Hochtouren, 167-180.

²²⁷ Vgl. ebenda, 167-181.

²²⁸ ebenda, 180.

²²⁹ ebenda, 185.

²³⁰ *Dent*, Hochtouren, 185.

²³¹ Vgl. ebenda, 185-186.

Touristen, einem Führer und einem Träger zusammen. In Dreiergruppen wird auch der Tourist nicht daran vorbeikommen, Gepäckstücke zu tragen. Bezüglich der Frage nach maximalen Gruppengrößen meint Dent:

„[...] – kann die Anzahl der Mitglieder einer Gesellschaft bis acht oder zehn gesteigert werden, ohne daß [sic] jedoch hierdurch Nachteile entstünden; nur wird das Vorwärtskommen dann langsamer von statten gehen.“²³²

Eine Sichtweise, die Purtscheller wohl nicht mit Dent teilt, wenn er meint, dass eine Seilschaft zwischen zwei oder drei Personen als optimal anzusehen ist.²³³

Wichtig anzumerken ist, dass Dent im selben Kapitel aus „Hochtouren“ hinzufügt: „Besteht die Gesellschaft aus mehr als sieben oder acht Personen, so ist es am besten, sie zu teilen; denn zwei Partien aus je drei oder vier Personen werden besser marschieren, als eine einzige lange Karawane.“²³⁴

Große Seilschaften, welche bis zu 30 Meter messen, kommen nur recht langsam durch schwierigere Bereiche und gefährden sich durch losgetretene Steine häufig selbst. Dents Übersetzer, Walther Schultze, merkt in einer Fußnote an: „Vier auf schweren Felsbergen sind zu viel, drei ist nach meiner Meinung das Äußerste. Ist der Tourist wirklich tüchtig – und andere sollten auf schwierige Felsberge überhaupt nicht gehen –, so ist ihm nach meiner Ansicht sogar erlaubt nur einen Führer mitzunehmen. Die Sicherheit ist nur bei Traversierstellen etwas geringer, dafür aber die Steingefahr bedeutend weniger groß, das Vorwärtskommen sehr viel schneller.[...] Ebenso scheinen mir bei Eistouren sieben an einem Seil zuviel; ich würde, sobald die Zahl der Teilnehmer fünf überschreitet, schon zur Teilung in zwei Partien raten. Je mehr an einem Seil, um so größer ist die Gefahr, daß [sic] mehrere gleichzeitig ausgleiten, und daß [sic] man dann dem Ruck nur schwer widerstehen kann.“²³⁵

Um die Mitglieder einer Seilschaft bestmöglich integrieren zu können und einen guten Überblick über die individuellen Positionierungen zu erhalten, wendet Dent Tabellen an, welche auch für Seilschaften, die aus mehr als fünf Mitgliedern bestehen, anwendbar sind.²³⁶

a) Für eine Gruppe von drei Bergsteigern:

A = Führer, B = Träger oder ein zweiter Führer, C = Tourist

Reihenfolge für den Aufstieg: A, C, B

²³² ebenda, 186.

²³³ Vgl., *Purtscheller*, Hochregionen, 140.

²³⁴ ebenda, 186.

²³⁵ *Dent*, Hochtouren, 187.

²³⁶ Vgl. ebenda, 186-187.

Reihenfolge für den Abstieg: B, C, A

b) Für eine Gruppe von vier Bergsteigern:

A = Führer, B = Träger oder zweiter Führer, C = Tourist, D = Tourist mit größerer Erfahrung.

Die Reihenfolge für den Aufstieg auf einfachen Schnee- oder Felstouren lautet: A, C, B, D

Die Reihenfolge für den Abstieg über solche Schnee- oder Felstouren: D, B, C, A

b1) Für den Aufstieg über Felsen die von „D“ eben noch bewältigt werden:

D, A, C, B

Walther Schultze, der Übersetzer von Dents Hochtouren, ist in diesem Punkt anderer Meinung und empfiehlt in dieser Situation die Reihenfolge: A, C, B, D mit der Begründung, dass die Seilschaft noch besseren Halt erreichen kann, wenn der Tourist sich zwischen den beiden Bergführer auf der zweiten Position befindet.²³⁷

b2) „D“ ist nicht geübt genug, um die Schwierigkeit siehe b1 zu bewältigen:

A, D, B, C

Für den Abstieg empfiehlt sich an dieser Stelle: D, B, C, A²³⁸

Bewegt sich eine Seilschaft über ein Gelände, in welchem Spalten vermutet werden, ist es besonders wichtig, dass jedes Gruppenmitglied jederzeit darauf gefasst ist, dass ein Kamerad einbrechen könnte. Geschieht es einem selbst, rät Dent, das zuerst einbrechenden Bein zu entlasten und sich nach vorne zu werfen. Zusätzlich soll der Pickel gleich einem Anker in den Schnee geschlagen werden, um sich eventuell gleich wieder befreien zu können. Durch die Vorspannung des Seiles innerhalb der Seilschaft gelingt es in den meisten Fällen, einen tiefen Absturz zu vermeiden. Damit sich nicht die gesamte Seilschaft auf einer solchen Schneebrücke bewegt, was eine Sicherung erschweren beziehungsweise unmöglich machen kann, werden Spalten nur im

²³⁷ Vgl. Dent, Hochtouren, 188.

²³⁸ Vgl. Dent, ebenda, 187-188.

rechten Winkel zum festen Untergrund überschritten. Die Möglichkeit, komplett in einer Spalte zu verschwinden, wird durch unvorsichtiges Steigen erhöht, und auf einen tiefen Absturz kann nicht immer rechtzeitig reagiert werden.²³⁹ In der Regel ist der nach dem Eingebrochenen Kommende in bester Position, diesen aus der Spalte zu ziehen. Hängt der Verunglückte frei in der Luft und kann auf den Rettungsvorgang nicht unterstützend einwirken, erwartet die Retter anstrengende Arbeit. Sie schlagen den überhängenden Schnee der Spalte ab, um einen besseren Überblick über die Situation zu bekommen. Weicher Schnee und eine große Spannung auf dem Seil führen häufig dazu, dass das Seil tief in den Überhang einschneidet. In dieser Situation empfiehlt Dent, das Seil über parallel zur Spalte aufgelegte Eispickel laufen zu lassen. Die Pickel verteilen den Druck gleichmäßig über den Schnee und lassen das Seil zügig über deren Schaft gleiten. Der Abstand zwischen den Helfern darf nicht zu gering ausfallen.²⁴⁰ Um ein eigenständiges Hochklettern aus freiem Hang zu bewerkstelligen, empfiehlt Purtscheller, das Seil zu doppeln und im Abstand von etwa einem Meter miteinander zu verknoten. Der abgestürzte Bergsteiger kann über diese „Leiter“ emporklettern. Der an der Schneedecke verhakte Eispickel muss indes von den wartenden Kameraden stets kontrolliert und bei Bedarf erneuert werden, da dieser die gesamte Last des Verunglückten trägt.²⁴¹ Ist der Verunglückte, aufgrund einer Verletzung, dazu nicht fähig, muss jemand zu ihm absteigen und den sogenannten „Taubucht= Bulienknoten“²⁴² anlegen, um ihn hochziehen zu können. Dieser Knoten wird darüber hinaus auch für das Abseilen angelegt.²⁴³

Beim Klettern im Fels bietet das Seil nicht den gleich guten Schutz vor einem Absturz wie während des Steigens über Schneehänge, Schneefelder, Gletscher oder einen Korridor. Im Fels wird das Seil eher zum Hochziehen oder Abseilen von Personen oder Gütern verwendet. Das Seil sorgt bei dieser Disziplin, abgesehen von seinem Nutzen, aber auch für Schwierigkeiten, da es sich häufig um Felsen wickelt und dort hängen bleiben kann, was des Öfteren zu einer Zeitverzögerung führt. Manchmal werden locker sitzende Felsen dadurch

²³⁹ Vgl. ebenda, 270-271.

²⁴⁰ Vgl. ebenda, 271-273.

²⁴¹ Vgl. Purtscheller, Hochregionen, 140.

²⁴² Dent, Hochtouren, 274.

²⁴³ Vgl. ebenda, 272-273.

gelöst und stürzen in die Tiefe, was für Hinterherkletternde ein großes Risiko darstellt.

Das Klettern am Seil mit einer ganzen Gesellschaft erfordert ein höheres Maß an Konzentration als während des Steigens über ein Schneefeld. Aufgrund der unterschiedlicheren Schrittlängen und des Kletterns über eine steile Felswand wird es der Gruppe sehr erschwert, das Seil zwischen den Gruppenmitgliedern gespannt zu halten.²⁴⁴ Dent stellt in „Hochtouren“ folgende Regel auf:

„Vom ersten bis zum letzten Augenblick muß [sic] selbst jeder kleinsten Bewegung volle Aufmerksamkeit zugewendet werden, und ganz besonders sorgsam muß [sic] man auf das Seil achten.“²⁴⁵

7.3. Berg- und Wanderschuhe

Noch lange vor dem Seil wurde die große Bedeutung des optimalen Schuhwerks erkannt. Wie ein solcher Bergschuh gefertigt sein soll, welche Kriterien dieser zu erfüllen hat und welche unterschiedlichen Modelle sich entwickelt haben, wird im folgenden Teil genauer beschrieben:

In „Praktische Hinweise über Ausrüstung, Verpflegung und das Wandern“ berichten Schwab und Langheinz aus eigener Erfahrung, dass die Fußbekleidung generell den wichtigsten Teil der Wanderausrüstung darstellt. Geeignetes Schuhwerk ist bereits zur Frühphase des Alpinismus, noch vor der Kleiderwahl, das zentrale Thema für das Bergsteigen und Bergwandern.²⁴⁶

Für Bergwanderer und Naturforscher empfiehlt Hacquet kurze Stiefel aus dickem englischen Leder und möglichst dicken, zwei- oder dreilagigen Sohlen. Feste Schuhe eignen sich besser für Wanderungen und das Steigen und schützen den Menschen darüber hinaus vor Schlangenbissen.²⁴⁷ Vom Stiefelmodell mit Gummizug raten Langheinz und Schwab unbedingt ab. Sind diese nass, fällt es sehr schwer, sie wieder auszuziehen und es ist erst recht beinahe unmöglich, sie in nassem Zustand wieder anzuziehen.²⁴⁸ „Die einzige richtige Fußbekleidung für den Alpinisten ist der etwas über den Knöchel reichende Schnürschuh.“²⁴⁹ Mit dieser Einschätzung stehen Schwab und Langheinz für die in der Literatur

²⁴⁴ Vgl. Dent, Hochtouren, 167-180.

²⁴⁵ ebenda, 332.

²⁴⁶ Vgl. Langheinz und Schwab, Ausrüstung im Hochgebirge, 3.

²⁴⁷ Vgl. Hacquet, Karpathen, 303f.

²⁴⁸ Vgl. ebenda, 3.

²⁴⁹ ebenda, 3.

allgemein vertretene Meinung.

Bei sämtlichen, für das Wandern und Bergsteigen gedachten Schuhmodellen wird besonders darauf geachtet, dass diese exakt auf den Fuß passen. Eine Tour kann aufgrund schmerzender Füße rasch wieder zu Ende sein. Darüber hinaus erhöhen schlecht sitzende Schuhe auch das Risiko eines Fehltrittes, was es jedenfalls zu vermeiden gilt. Da Füße sich während langer Fußmärsche ausdehnen, dürfen die Schuhe keinesfalls zu klein geschnitten sein. Dieser Fehler würde jede Tour scheitern lassen. Gut geschnitten ist der Schuh dann, wenn es dem Wanderer oder Bergsteiger möglich ist, zwei Paar Socken darin zu tragen. Schaftstiefel eignen sich ebenfalls nicht für das Wandern oder Steigen in Hochregionen. Dennoch gibt es immer wieder Abbildungen aus den frühen Tagen des Alpinismus, auf denen Wanderer mit solchen Stiefeln zu sehen sind. Auch Moll beschreibt, dass er diese auf seinen Wanderungen zur zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu tragen pflegte.²⁵⁰ Für das Steigen über steiles, eisiges und verschneites Gelände sind Nagelschuhe unverzichtbar. Die Benagelung der Sohlen wird bereits seit hundert Jahren von Alpenbewohnern, Jägern, Hirten, Sammlern, im Bergbau, Burgenbau und von den in den Hochregionen beschäftigten Bauern in unterschiedlicher Form genutzt und erst später auch für das Bergsteigen herangezogen.

Ein Nagelschuh besteht aus weichem und dennoch widerstandsfähigem Rindsleder, einer festen, relativ steifen Doppelsohle und den ringsum eingeschlagenen Nägeln. Der Absatz der Schuhsohle sollte um „zwei Lederlagen stärker als die Sohle“²⁵¹ sein. Ein zu niedriger Absatz sorgt während des Aufstieges für unnötig große Spannung auf die Achillessehne. Die für den Beschlag der Schuhsohlen verwendeten Flügelnägel heißen „Scheanken“.²⁵² Für die Anfertigung der Nägel wird laut Dent bestenfalls „Schmiedeeisen“²⁵³ verwendet. Folgendes Beschlagmuster hat sich bewehrt:

„Eine Reihe Flügelnägel [...] geht von der Einbiegung des Fußes an rings um den Rand der Sohle herum; sie müssen übereinander greifen, weil sie dann weniger leicht ausbrechen. [...] Eine Reihe von ihnen genügt, um dem Touristen überall vollkommene Sicherheit des Trittes zu geben. Besser ist es indes, [...] noch eine Reihe Kopfnägel beifügt.

²⁵⁰ Vgl. Moll, zit. nach: Steiner, Gehlüste, 59.

²⁵¹ ebenda, 92.

²⁵² Vgl. Langheinz und Schwab, Ausrüstung im Hochgebirge, 3.

²⁵³ ebenda, 92.

Der Absatz muß [sic] ähnlich beschlagen sein; auch an seiner geraden Seite sollte – was oft nicht geschieht – eine Reihe Nägel entlang laufen. Manche fügen auch noch ein paar leichte Nägel in der Einsenkung der Sohle hinzu.“²⁵⁴

Nagelschuhe werden bereits während der Erstbesteigung des Mont Blanc getragen.²⁵⁵ Da die Nägel sich immer wieder aus den Sohlen lösen oder ausbrechen können, sind unbedingt Ersatznägeln mitzuführen, um diese Schäden schnell reparieren zu können. Die Nägel werden in hartes, gut getrocknetes und gehämmertes Leder eingeschlagen. Das zusätzliche „Einrosten“²⁵⁶ steigert die Haltbarkeit um ein Vielfaches. Hierfür wird etwas Wasser in das vorgebohrte Loch getropft, um danach den Nagel einzuschlagen.²⁵⁷ Besonders vor, aber auch während einer Tour, empfiehlt es sich, das Leder immer wieder mit Vaseline, Hammelfett oder Seife einzulassen. Langheinz und Schwab empfehlen für diesen Zweck Rizinusöl. Es wirkt schnell ein und dichtet die Schuhe beinahe völlig ab. Werden die Schuhe dennoch nass, empfiehlt Dent, diese mit trockenem Gras, Heu, Hafer oder auch Zeitungspapier auszustopfen, um den Schuhen das Wasser zu entziehen. Niemals sollten die Schuhe, ohne vorher ausgestopft worden zu sein, ans Feuer gestellt werden.²⁵⁸

Das Prinzip des Nagelschuhs wurde bis in das 20. Jahrhundert fortgeführt, bis der Italiener Vitali Bramani diese Technik 1937 verbesserte. Mit der Unterstützung der Firma Pirelli und der nach ihrem Erfinder benannten Vibram-Sohle entwickelte er einen Bergschuh, der den Nagelschuh seit 1946 weitreichend ablöst.²⁵⁹

7.4. Kletterschuhe

Für das Klettern auf blankem Fels oder auch in Granit- und Sandgebirgen empfiehlt Hacquet eigens dafür angefertigte „Sandalen“²⁶⁰. Da Kletterschuhe möglichst sensitiv sein sollten, sind Schuhe aus dicken oder steifen Materialien in diesem Fall wenig geeignet. Während Kletterschuhe gegen Ende des 18. Jahrhunderts aus „einem Stricke eines kleinen Fingers dick gemacht, welcher in

²⁵⁴ Vgl. Langheinz und Schwab, Ausrüstung im Hochgebirge, 92f.

²⁵⁵ Vgl. Peskoller, Bergdenken, 94.

²⁵⁶ Dent, Hochtouren, 93.

²⁵⁷ Vgl. ebenda, 93.

²⁵⁸ Vgl. ebenda, 92 – 94.

²⁵⁹ Vgl. Grupp, Faszination, 197f.

²⁶⁰ Hacquet, Karpathen, 307.

Öl getränkt seyn [sic] muß [sic], mit Darmsaiten zusammengenäht...“²³⁵ beschrieben werden, fertigt man diese Ende des 19. Jahrhunderts aus „Segeltuch“²⁶¹, die Sohle aus „Hanfgeflecht“²⁶². Die Sohlen werden mancherorts aber auch aus „geflochtenem Gras [...] oder gesponnenem Manilahanf oder Bindfaden“²⁶³ angefertigt. Gepolstert werden die Schuhinnenseiten mithilfe von „trockenem Gras“²⁶⁴. Schultze merkt in Dents Hochtouren an, dass er jenes Modell aus Segeltuch mit Manilahanfsohlen als das Beste empfindet. Er begründet sein Aussage wie folgt: „Sie sind für sehr schwierige Felspartien dringend zu empfehlen, da durch sie der Halt unglaublich leichter und sicherer wird.“²⁶⁵ Trotz ihrer raschen Abnützung sind Kletterschuhe sowohl für das Klettern im Fels als auch für den Abstieg auf kieseligem oder flachem Untergrund sehr beliebt und werden darüber hinaus auch häufig als Hausschuhe getragen.²⁶⁶

7.5. Steigeisen

Den Alpenbewohnern, Flößern, Jägern, Bauern und Hirten sind Fußseisen schon seit vielen Jahrhunderten bekannt. Im Hallstädter Gräberfeld z. B. wurden vierzackige Eisen aus der Zeit um 400 v. Chr. ausgegraben. In Kärnten und Bad Reichenhall konnten ebenfalls frühe Formen von Fußseisen gefunden werden. Grupp geht davon aus, dass diese bereits damals wohl auch für Gletscherüberquerungen genutzt werden. Ihre hauptsächliche Anwendung finden sie aber in der Mahd oder für die Gämsenjagd.²⁶⁷ Eine frühe Form der Fußseisen ist die sogenannte „Krattel“.²⁶⁸

Auch Hacquet und de Saussure wissen über die seit Generationen überlieferte Benützung von Steigeisen unter den Gebirgsbewohnern Bescheid, und auch für die Besteigung des Mont Blanc 1786 ist die Benützung solcher „Eissporen“ beschrieben.²⁶⁹ Steigeisen werden, wie erwähnt, bereits vor dem Alpinismus vielseitig eingesetzt. In der Flößerei, für die Mahd, die Jagd, das Kristall- oder

²⁶¹ Dent, Hochtouren, 129.

²⁶² ebenda, 129.

²⁶³ Dent, Hochtouren, 367.

²⁶⁴ ebenda, 368.

²⁶⁵ Walther Schultze, zit. nach: Dent, Hochtouren, 368.

²⁶⁶ Vgl. Dent, Hochtouren, 130.

²⁶⁷ Vgl. Grupp, Faszination 202f..

²⁶⁸ Tschofen, Berg-Kultur-Moderene, 164.

²⁶⁹ Vgl. Peskoller, Bergdenken, 94.

Kräutersammeln und im späteren Alpinismus. Aufgrund der unterschiedlichen Einsatzgebiete werden mit der Zeit auch spezifische Modelle entwickelt. Kaiser Maximilian I., der sich als geschickter „Gemsjäger“²⁷⁰ einen Namen machte, beschreibt in „Haimlich Gejaidt Puech“ die Wichtigkeit seiner sechszackigen Fußseisen und gibt Instruktionen über deren Beschaffenheit und Befestigung.²⁷¹ Josias Simler berichtet uns 1574 vom Einsatz solcher Eisen für Reisende, Jäger und Hirten:

„Um an vereisten, schlüpfrigen Stellen sicher treten zu können, pflegen sie eiserne, mit drei spitzen Zacken versehene Sohlen (soleas ferreas), ähnlich den Hufeisen der Pferde zu befestigen.“²⁷²

Belsazar Hacquet beschreibt ebenfalls den großen Nutzen dieser während seiner Reisen durch die westlichen Karpathen, weist jedoch auch darauf hin, dass diese für den Gebrauch im Kalkgebirge und auf Gletscher von großem Nutzen sind, sich jedoch nicht für den Gebrauch in einem Granit- oder Sandgebirge eignen.²⁷³ Alpinisten des 19. Jahrhunderts bevorzugten laut Hermann von Barth, einem Bergsteiger zur Mitte des 19. Jahrhunderts jene mit sechs, acht oder zehn Sporen. Einer seiner Erfahrungsberichte aus dem Jahr 1874 beschreibt, wie sehr das technische Können der Bergwanderer und ihrer Führer die Wahl des Anlegens der Steigeisen oder des Verzichts darauf beeinflusst. Dabei soll der ihn führende Jäger eine schwierige Passage gänzlich ohne Schuhe bewältigt haben, während Barth selbst die Eisen anlegen musste.²⁷⁴ Nach Dent werden Steigeisen noch gegen Ende des 19. Jahrhunderts von englischen und Schweizer Bergsteigern abschätzig als „künstliche Hilfsmittel“²⁷⁵ bezeichnet, während ihr Nutzen in Deutschland und Österreich hoch gelobt wird. Wie auch für die Anwendung des Seils oder des Eispickels gilt auch für Steigeisen, aufgrund der unterschiedlichen Ideologien, keine zeitgleiche Verbreitung. Die großen, auf das Material einwirkenden Kräfte verlangen nach hochwertigem Eisen als Grundmaterial. Es ist außerdem unbedingt notwendig, dass die Eisen exakt an das Schuhwerk angepasst sind, andernfalls kann sich

²⁷⁰ *Purtscheller*, Hochregionen, 132.

²⁷¹ Vgl. Kaiser Maximilian I., *Haimlich Gejaidt Puech*, zit. nach: *Purtscheller*, Hcohregionen, 132.

²⁷² *Simler*, zit. nach: *Peskoller*, Bergdenken, 67.

²⁷³ Vgl. *Hacquet*, Karpathen, 307.

²⁷⁴ Vgl. *Hermann von Barth*, *Ersteigung und Erlebnisse in den Gebirgen Berchtesgadens, des Algäu, des Innthales, des Isar- Quellengebietes und des Wetterstein. Mit erläuterten Beiträgen zur Orographie und Hypometrie der Nördlichen Kalkalpen* (o.O. 1874).

²⁷⁵ *Dent*, 1893, Hochtouren, 126.

der Nutzer nicht auf ihre Wirkung verlassen. Aus diesem Grund empfiehlt u. a. Simler unbedingt, eigene Eisen anzulegen.²⁷⁶

Für die Anwendung der Steigeisen im Alpinismus eignet sich am besten „... harter, nicht zu steil geneigter Schnee...“²⁷⁷. Schultze beschreibt in „Hochtouren“ drei Vorteile der Anwendung von Steigeisen:

„Erstens geht man da, wo man nicht Stufen direkt nötig hat, wo aber doch das Marschieren schon beschwerlich wird (auf mäßig geneigten Schneehängen, auf schlüpfrigem Eise) mit Eisen sicherer und kommt rascher vom Flecke. Zweitens sind auf vielen Stellen, wo man ohne Eisen schon Stufen hacken müsste [sic] solche entbehrlich, wenn man Eisen trägt. Drittens braucht man da, wo man in jedem Fall Stufen herstellen muß [sic], diese selbst nicht so groß und tief zu hauen; man steht mit Eisen stets viel fester und sicherer in einer Stufe als ohne dieselben; es genügt, wenn man Eisen trägt, meist die Stufen ganz leise auszukratzen; es wird also, selbst wenn man doch Stufen hauen muß [sic], immer noch bedeutend Zeit und Mühe erspart. Man vermag mit Eisen selbst sehr steile Schneehänge, ohne Stufen zu hauen, zu passieren; bloß auf blankem Eis wird man auch bei Eisen häufig Stufen dazu nötig haben.“²⁷⁸

Die Eisen werden mithilfe eines Hanfseils an die Schuhe gebunden und über einen an der Verse abstehenden Ledersporn fixiert. Hanfseile ziehen sich bei Nässe zusammen und fixieren das Gerät somit am Schuh, wodurch diese mit der nötigen Festigkeit am Schuh sitzen. Falls einer der Hanfriemen reißen sollte, kann dieser mit einem Bindfaden ersetzt werden. Dent warnt davor, hierfür einen Lederriemen zu verwenden, da das Leder sich bei Nässe ausdehnt und dadurch der Halt verloren geht.

Für ihren Transport werden Steigeisen mit einem Mittelgelenk versehen, an welchem diese zusammengeklappt und in eine Tasche gepackt werden können. Damit sich die Eisen nicht ineinander verfangen, werden diese aneinander gebunden und durch zwei Holzplatten oder Mappen von übrigen Utensilien abgetrennt.

Steigeisen werden für die Bewältigung der unterschiedlichsten Hänge verwendet, um ein Ausgleiten auf dem zumeist rutschigen Untergrund vermeiden zu können. Darüberhinaus erspart man sich auf steilen Schneehängen durch sie häufig das kräfteraubende Stufenschlagen.

²⁷⁶ Vgl. *Dent*, Hochtouren, 126-128.

²⁷⁷ ebenda, 249.

²⁷⁸ *Walther Schultze*, zit. nach: *Dent*, Hochtouren, 249.

Die unterschiedlichen Formen von Eisen werden häufig nach ihrer Region oder auch ihrem Gestalter benannt wie z. B. das „Trägössereisen“, das „Allgäuer Eisen“, das „Stubai“, das „Steirer Eisen“, die nach ihren Herstellern benannten „Horeschowskyeisen“, das „Schustereisen“ oder das „Eckenstein Eisen.“ Welches Eisen man auch verwendet, von den frühen Alpinisten bis hin zur allgemeinen Literatur des Bergsteigens, wird die Maßanfertigung dieser Eisen ausdrücklich empfohlen und darauf hingewiesen, dass solche zusätzliche Gefahren mit sich bringen.

Mit dem aufkommenden Alpentourismus und den immer größeren Anforderungen an das Material entwickeln sich Modelle, von denen die mehrgliedrigen mit acht, zehn oder zwölf Zacken zu den Standardmodellen gehören. Trotz dieser Entwicklung beklagen Langheinz und Schwab, dass Steigeisen noch immer viel zu selten angelegt werden.²⁷⁹

Für das Gehen auf tiefem Schnee sind wiederum eigens dafür entwickelte Schuhe sehr hilfreich. Es handelt sich um Schneeschuhe, welche im folgenden Kapitel näher behandelt werden.

7.6. Schneeschuhe

Um das Einsinken im Tiefschnee zu verringern, bestenfalls zu vermeiden, werden von Wanderern und Alpinisten „Schneeschuhe“²⁸⁰ beziehungsweise „Rahmenschuhe“²⁸¹ getragen. Besonders nützlich sind diese, wenn eine Tour über längere Zeit über relativ ebene Tiefschneefelder führt. Ihr Aufbau ist recht einfach.²⁸² Schneereifen „bestehen aus einem Holzreifen, an dem sich ein Geflecht aus Bindfaden befindet.“²⁸³ Deren Funktion kann zusätzlich mit zwischengenähtem Korkholz verbessert werden.²⁸⁴ Bereits im 16. Jahrhundert berichtet Simler vom großen Nutzen dünner Brettchen und der mit einem Netz aus Garn versehenen Holzreifen, um das Einsinken der Tiere und Menschen in tiefem Schnee zu vermeiden. Sie vergrößern die Trittfläche, sodass man nicht ganz so tief in den Schnee einsinkt. Schon vor tausenden Jahren wurden diverse Hilfsmittel entwickelt, um den Menschen und auch dessen Vieh vor dem

²⁷⁹ Vgl. Langheinz und Schwab, Ausrüstung im Hochgebirge, 8.

²⁸⁰ Dent, Hochtouren, 128.

²⁸¹ Steiner, Gehlüste, 93.

²⁸² Vgl. Dent, Hochtouren, 128.

²⁸³ ebenda, 128.

²⁸⁴ Vgl. Steiner, Gehlüste, 93.

Einsinken zu bewahren:

„Bei Xenophon lesen wir [...]: „als die Griechen das armenische Gebirge auf einer völlig verschneiten Straße überschritten, befestigten sie, von den Einheimischen belehrt, kleine Säcke unter den Füßen der Pferde und Lasttiere, die außerdem mit bloßen Füßen bis zum Bauche im Schnee versunken wären.“²⁸⁵

Da es die Mitnahme von überflüssigem Gepäck zu vermeiden gilt, rät Dent sich vorher gut zu überlegen, ob es nötig sein wird, die sperrigen Reifen einzupacken. Während Wintertouren werden diese jedenfalls ihren Einsatz finden und dafür auch geschätzt werden.²⁸⁶

7.7. Leiter

Ein Hilfsgerät aus dem Alltag, welches bereits viele Jahre vor dem Entstehen des eigentlichen Alpinismus allgemeine Verwendung findet, stellt zweifellos die Leiter dar. Obwohl diese äußerst unhandlich und ihr Gewicht mit der Zeit schwer zu tragen ist, wird sie häufig als nützlich beschrieben. Auch in der Alpenmalerei wird diese immer wieder abgebildet, wie man am Beispiel der Erstbesteigungen des Mont Blanc und des Großglockners sehen kann.²⁸⁷

7.8. Stifte, Haken, Karabiner

Bereits die Soldaten Alexanders des Großen oder die mittelalterlichen Burgenbauer benutzten in den Fels geschlagene Metallstifte, um besseren Halt für Hände und Füße zu finden. „Mauerhaken“²⁸⁸ werden bis 1900 verwendet, kurze Zeit darauf jedoch von speziellen „Felshaken“²⁸⁹ abgelöst, welche zusätzlich mit einer Öse oder einem geschweißten Ring versehen sind. Durch die Öse oder den Ring kann der Bergsteiger sein Seil führen und sich dadurch gegen einen Absturz absichern. Die Benützung von Schnappkarabinern der Berliner Feuerwehr, welche ein zügigeres und sichereres Einhängen erlauben, reicht bis in das Jahr 1852 zurück. Vor der Entwicklung der Felshaken wurden diese auch für das Bergsteigen verwendet. Ein verbessertes Modell dieser Schnappkarabiner zeigt eine horizontal oder vertikal angebrachte Öse, welche optimal eingesetzt werden kann. Mit der Zeit wurde der verwendete Stahl durch

²⁸⁵ Vgl. *Simler*, *De alpihus*, 132f.

²⁸⁶ Vgl. *Dent*, *Hochtouren*, 129.

²⁸⁷ Vgl. *Grupp*, 2003, *Faszination*, 210.

²⁸⁸ *Grupp*, *Faszination*, 206.

²⁸⁹ ebenda, 206.

edlere Metalle ersetzt und somit stabiler gemacht.²⁹⁰

8. Gehtechniken

Das Gehen selbst bildet eines der wichtigsten Mittel und Rüstzeuge für das Wandern oder Bergsteigen. Aus diesem Grund wird das Gehen in dieser Arbeit als Rüstzeug des Wanderers und Bergsteigers thematisiert.

Das „Gehen“, im Laufe des 18. Jahrhunderts als „...eher eine schädliche als gesunde Angelegenheit“²⁹¹ beschrieben, wird noch in demselben Jahrhundert als eine „nützliche und genussvolle Art in der Schweiz [sic] zu reisen“²⁹² beworben. Johann Gottfried Ebel geht in seinem Reisebericht von 1793 sogar noch weiter und meint:

„Es gibt sicher keine gesündere, stärkere, die Lebenskräfte vermehrende Bewegung als das Reisen zu Fuß in einem gebirgigem Lande. Die nicht zu starke und nicht zu milde Erschütterung des Unterleibs, das Athmen [sic] der reinen Bergluft, die verstärkte allgemeine und gleiche Ausdünstung, [...] lassen die Gründe leicht begreifen.“²⁹³

Durch die wachsende Popularität des Gehens finden sich eine immer größer werdende Gruppen zusammen, die das Gehen und Steigen intensiv betreiben, analysieren und weiterentwickeln. Gehtechniken müssen nämlich an die jeweiligen Anforderungen an Bergsteiger, Tourengeher, Jäger, Bauern, Hirten angepasst werden, da die Gangart sich ja dem jeweiligen Untergrund anzupassen hat.²⁹⁴ Zum Erlernen der richtigen Gangart meint Dent:

„In den meisten Fällen lernt man dies intuitiv und kommt ohne große Schwierigkeiten bis zu einem gewissen Punkt. Die Hauptsache besteht zweifellos darin, mit so wenig Anstrengung wie möglich zu steigen. Selbst bei etwas so Einfachem, wie Bergaufgehen, ist so viel zu lernen, daß [sic] sich jemand noch jahrelang darin weiter vervollkommen kann.“²⁹⁵

Für das korrekte und somit effiziente „Bergaufgehen“²⁹⁶ wird das Gehen mit

²⁹⁰ Vgl. *Grupp*, Faszination, 206f.

²⁹¹ Johann Gottfried *Ebel*, Anleitung, auf die nützlichste und genussvollste Art in der Schweiz zu reisen (Zürich 1793), zit. nach: *Klemun*, Großglockner, 135.

²⁹² ebenda, 135.

²⁹³ Johann Gottfried *Ebel*, Anleitung, auf die nützlichste und genussvollste Art in der Schweiz zu reisen (Zürich 1793), zit. nach: *Klemun*, Großglockner, 135

²⁹⁴ Vgl. *Dent*, 1893, Hochtouren, 157.

²⁹⁵ *Dent*, Hochtouren, 157

²⁹⁶ ebenda, 158.

einem „ruhigen Schwung und methodisches Gleichmaß“²⁹⁷ als effizient empfunden. „Die Aufwärtsbewegung wird teilweise durch den Schwung, teilweise durch die Hüftmuskeln hervorgebracht.“²⁹⁸ Durch diese gleichmäßige Bewegungsform wird eine größere Gruppe an Muskeln parallel beansprucht, was wiederum dazu führt, dass die auf sie wirkenden Kräfte besser verteilt werden und somit auch länger imstande sind Kraft abzugeben. Die Ausdauer des Wanderers und Bergsteigers wird sich dadurch durch dieses Bewusstsein weit verbessern. Das Gehen über ebenen Untergrund beschreibt Dent folgendermaßen:

„Bei gewöhnlichem ruhigen Gehen auf ebenem Terrain schwingt bei jedem Schritte vorwärts der nicht gebrauchte Fuß in fast passiver, pendelähnlicher Bewegung nach vorn. Will man schnell gehen, so kommt zu der Schwingung noch das Zusammenziehen der Muskel hinzu, das notwendig ist, um den Fuß rasch vorwärts zu bringen. [...] Selbst auf einem steilen Hange ist ein gewisser Grad von Pendelbewegung möglich; aber man muß [sic], um sich diesen Vorteil zu verschaffen, ein langsames Tempo einhalten.“²⁹⁹

Zu schnell zu gehen, zählt zu den am häufigsten auftretenden Fehlern eines Anfängers. Besonders zu Beginn einer Tour sollte ein langsames und gleichmäßiges Marschtempo gewählt werden. Ein zu hohes Tempo wird man leicht an auftretender Kurzatmigkeit beim Sprechen bemerken.

„Wenn jemand etwas sagen will und dabei bemerkt, daß ihm der Atem stockt, oder wenn er seinen Gang verlangsamen oder gar stehen bleiben muß, um einige Worte herauszubringen, so ist das ein ganz sicheres Zeichen, daß er zu schnell geht. Wenn ihn alle halbe Stunde ein Gefühl der Bewunderung für die ihn umgebende Natur befällt, so geht er zu schnell; und wenn er es für nötig hält, eine Schuhschnur in Ordnung zu bringen, die ganz richtig sitzt, so geht er viel zu schnell.“³⁰⁰

Ohnehin sollte während eines Aufstiegs oder einer Wanderung nicht allzu viel gesprochen werden. In Purtschellers Abhandlung über das Bergsteigen wird die langsame Gehgeschwindigkeit mit ziellosem Umhergehen verglichen und durch die Redewendung „Derjenige kommt am weitesten, der nicht weiss [sic], wohin er geht“³⁰¹ beschwichtigt.³⁰²

²⁹⁷ Dent, Hochtouren, 158.

²⁹⁸ ebenda, 159.

²⁹⁹ Dent, Hochtouren, 158f.

³⁰⁰ ebenda, 160.

³⁰¹ Purtscheller, Hochregionen, 135.

Geht die Gruppe hintereinander,

„... so ist es Pflicht des Vornhergehenden, ein Tempo zu wählen, das für die ihm Nachfolgenden am besten paßt [sic]; und wenn er schnell vorwärts kommen will, muß [sic] er dies Tempo beibehalten...“³⁰³

Um die Geschwindigkeit der Gruppe zu erhöhen, wird eine ein- bis zweiminütige Pause davor im Allgemeinen bessere Wirkung zeigen, als die Gehgeschwindigkeit über eine längere Distanz zu drosseln. Für das Individuum ist es ausgesprochen wichtig, eine individuell angepasste Schrittlänge und Schritthöhe zu wählen. Passt diese nicht mit den anatomischen und physiologischen Voraussetzungen zusammen, wird der Wanderer rascher ermüden. Um den erheblichen Energieverlust durch Stürze zu vermeiden, wird angeraten, jeden einzelnen Schritt bewusst und kontrolliert zu setzen. Das Körpergewicht sollte erst dann auf den Tritt verlagert werden, wenn dieser ausreichend geprüft wurde. Ein Anfänger wird, im Vergleich zu einem erfahrenen Bergsteiger oder Tourengeher, immer wieder Stürze und vorzeitige Ermüdung erleben, solange dieser zu eilig, unkontrolliert und ungleichmäßig steigt.³⁰⁴ Das richtige Auftreten spielt für das Gehen und die Funktion seiner Schuhe eine wichtige Rolle. Hierfür sollte der Tourist darauf achten, den Fuß gleichmäßig horizontal aufzusetzen. Ist der Hang sehr steil, rät Dent dazu, Fuß und Körper seitlich gegen den Hang zu lehnen, um mit der Fußkante ein Ausrutschen zu verhindern. Ab einer für die individuelle Beweglichkeit des Sprunggelenkes zu starken Neigung des Hanges kann der Fuß nicht mehr gleichmäßig aufgesetzt werden, und man versucht über Fußkante, Zehen, Ballen oder Ferse zu steigen. In diesem Fall leisten benagelte Sohlen, Alpenstock oder Pickel äußerst gute Dienste.³⁰⁵

„Der Abstieg erfordert mehr Übung als der Aufstieg“³⁰⁶, das ist eine Tatsache die bereits von Titus Livius beobachtet wird. Wie beim Aufstieg sollte auch beim Abstieg keine zu eilige Bewegung durchgeführt werden. Es wird versucht, ein optimales Maß an Ruhe und Zurückhaltung mit der talwärts gerichteten Beschleunigung zu kombinieren. Mit einer fließenden Bergab-Bewegung wird

³⁰² Vgl. *Purtscheller*, Hochregionen, 135.

³⁰³ ebenda, 160.

³⁰⁴ Vgl. *Dent*, Hochregionen, 339-341.

³⁰⁵ Vgl. *Josef Ittlinger*, Führerloses Bergsteigen. Das Gehen aus Fels, Schnee und Eis (Leipzig / Zürich 1940) 141.

³⁰⁶ ebenda, 164.

der Abstieg recht schnell und mit wenig Anstrengung ablaufen. Der beim Bergabgehen entstehende Winkel zwischen dem nach vorne schwingenden Bein und dem Hang führt zu einem kleinen Sprung während des Vorschwingens. Als besondere Sprungform ergibt sich daraus manchmal ein Hopperlauf.

„In der Praxis genügt es im ganzen, den Körper und mit ihm den Hauptteil der Last im richtigen Neigungswinkel zu halten, so daß [sic] die Schwerkraft den unbeschäftigten Fuß vom Boden forthebt.“³⁰⁷

Eine weitere Möglichkeit des Abstieges ergibt sich, wenn der Alpinist seinen Körper seitwärts zum Hang dreht. Die Angriffsfläche der Nagelschuhe ist somit größer und durch ihre Funktion wird auch der Halt verbessert³⁰⁸.

„Wenn jemand so absteigt, daß [sic] er den Rücken dem Abhang zuwendet, so muß [sic] er notwendigerweise bei den weitaus meisten Schritten den Fuß ausstrecken oder die Zehen auf hartem Boden vorbiegen; hält er aber die Zehen nach oben und verlässt [sic] sich auf die Hacken, so wird er stark hin und her geschüttelt; diese Methode ist daher nur auf weichem Schnee oder feinem Geröll anwendbar...“³⁰⁹

Auf steilen Schneehängen ermöglicht das „Abfahren“³¹⁰ einen äußerst raschen Abstieg. Dafür sollte der Schnee gleichmäßig hart und keinesfalls von Eis oder Spalten durchzogen sein. Die beste Unterlage für das Abfahren bildet „alter Winter- oder Lawinenschnee“³¹¹. Beim Abfahren wird der gesamte Körper möglichst aufrecht gehalten, der Stachel des Pickels rückwärts in den Schnee gebohrt und über diese drei Kontaktpunkte talwärts gerutscht. Um die Position zu stabilisieren, werden mithilfe der Fußkanten Richtungsänderungen eingeleitet. Je flacher die Sohle aufgelegt wird, desto schneller wird die Abfahrt. Um die Geschwindigkeit geringer zu halten und abzubremsen, werden die Zehen stärker aufgestellt und somit die Fersen in den Schnee gedrückt. Das Abfahren in aufrechter Körperhaltung mit geschlossenen, gestreckten Beinen und einem vorgehaltenen Stock oder Pickel stellt hierbei eine sehr elegante Technik dar. Ist der Hang für diese Techniken jedoch zu steil, kann sich der Alpinist auch ganz nach hinten legen und sich auf Händen und Füßen talwärts bewegen.³¹² Besonders schwierig fällt der Abstieg über steile und obendrein

³⁰⁷ Dent, Hochtouren, 165.

³⁰⁸ Vgl. Dent, Hochtouren, 166.

³⁰⁹ Dent, Hochtouren, 166.

³¹⁰ Purtscheller, Hochregionen, 173.

³¹¹ ebenda, 174.

³¹² Vgl. Purtscheller, Hochregionen, 173f.

rutschige „Rasenhänge“.³¹³ Um über solche Hänge möglichst sicher talwärts zu gelangen, empfiehlt Purtscheller folgende Methode:

„Am besten ist es, sich ganz umzudrehen, so daß [sic] das Gesicht dem Hange zugewendet ist, und zu versuchen, sich mit dem Pickel im Rasen zu verankern und zwar in der Höhe des Knies oder selbst tiefer. Hat der Tourist keinen Pickel, sondern nur einen Spazier= [sic] oder Alpenstock mit, so wirft er ihn am besten ganz fort, wendet das Gesicht dem Hange zu und versucht weiter unten mit der Hand sich zu halten.“³¹⁴

Simler beschreibt bereits während des 16. Jahrhunderts das Abfahren der Hirten und Jäger über beinahe senkrechte Hänge. Sie verwenden dafür vorwiegend Fichtenäste, setzen sich darauf und fahren den Hang herab.³¹⁵

Ist der Abstieg für Mensch oder Tier zu schwierig, werden zusätzliche Hilfsmittel eingesetzt. Gefährliche Abfahrten mit beladenem Karren werden bereits seit Jahrhunderten durch Seile und Flaschenzüge erleichtert, wie uns Simler 1574 zu berichten weiß: „Wenn man mit schwerbeladenen Karren sehr steile Stellen passieren muß, läßt [sic] man sie zuweilen mit Hilfe dicker Stricke und vermittelt Winden und Flaschenzügen hinab.“³¹⁶ Auch für Touristen oder Pferde die den Abstieg nicht wagen, haben die Bergführer Methoden der Abfahrt entwickelt, wie hier am Beispiel Kaiser Heinrichs IV. und dessen Gefolge beschrieben wird:

„Die Kaiserin und die Frauen ihres Gefolges wurden auf Rindshäute gesetzt, die die Führer herabließen. Auch die Pferde wurden vermittelt Maschinen herabgelassen, oder mit zusammengebundenen Beinen abwärts geschleift, wobei viele unterwegs verendeten, oder später an Erschöpfung zu Grunde gingen.“³¹⁷

Aufgrund des Blickwinkels auf einen abfallenden Hang, wodurch mögliche Wege leicht übersehen werden, erscheint einem dieser häufig gefährlicher, als er in Wirklichkeit ist. Abgesehen davon fällt es besonders den unerfahrenen Touristen schwer, die beste „Abstiegslinie“³¹⁸ zu erkennen. Auch für den Abstieg über Felswände gibt es unterschiedliche Techniken, welche von Dent folgendermaßen beschrieben werden:

³¹³ ebenda, 166.

³¹⁴ ebenda, 167.

³¹⁵ Vgl. Simler, De alpibus, 126.

³¹⁶ Simler, De alpibus, 126.

³¹⁷ ebenda, 126f.

³¹⁸ ebenda, 339.

„Beim Abstieg über Felsen sind zwei verschiedene Methoden anwendbar. Man kann Felsen entweder den Rücken zudrehen oder das Gesicht, als ob man eine Leiter heruntersteigt. Das Letztere geht langsamer vonstatten, ist aber auf steilen Felsen sicherer. Dies Verfahren verdient den Vorzug, wenn die Neigung so groß ist, daß [sic] man, wenn man sich, mit weit ausgestreckten Armen festhaltend, zurücklehnt, hinabzublicken und zu erkennen vermag, wo Hände und Füße hinzusetzen sind.“³¹⁹

Für einen raschen Abstieg über eine nicht sehr steile Felswand ist jene Methode vorzuziehen, bei welcher man dem Berg seinen Rücken zuwendet und ähnlich einer Treppe absteigen kann.³²⁰

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts wird die durchschnittliche Schneegrenze im Alpenraum auf 2.400 Meter bestimmt, welche sich aus den, in Abhängigkeit zu den Jahreszeiten stehenden Schneegrenzen errechnen lässt. Für den Aufenthalt und das Gehen und Steigen auf Schnee und über Gletscher sollten einige Techniken und Regeln unbedingt berücksichtigt werden. Welche das sind, werden im folgenden Abschnitt intensiver beleuchtet.

8.1. Gehen über Gletscher

Beim Steigen über unbekannte Gletscher rät Dent, die möglichst schattige Seite für den Aufstieg zu wählen, da sich in diesem Bereich aufgrund der niedrigeren Temperaturen nicht so häufig Spalten bilden und diese vom abgelegenen Schnee häufig abgedeckt werden. Aufgrund der Sonneneinstrahlung bietet ein Gletscher häufig eine recht raue Oberfläche, was für den Alpinisten aufgrund der Griffigkeit eine sehr reizvolle Bodenbeschaffenheit bietet.³²¹ „Den ganzen Tag über greifen die Nägel der Stiefel gut ein, und nirgends geht es sich angenehmer.“³²² Früh morgens kann es vorkommen, dass kleine Pfützen auf dem Gletscher eine dünne Eisschicht tragen. Diesen sollten man nach Dent möglichst ausweichen, da man sich leicht nasse Füße holt, was aufgrund drohender Erfrierungen der Zehen ausnahmslos zu vermeiden ist. Natürlich ist es nötig, auf die unterschiedlichen Gletscherformen reagieren zu können, um sich auf diesen möglichst sicher zu bewegen. „Ist das Bett eines Gletschers im ganzen unregelmäßig, und sind demgemäß viel Spalten vorhanden, so führt der

³¹⁹ Simler, De alpiibus, 341f.

³²⁰ Vgl. ebenda, 339-342.

³²¹ Vgl. Dent, Hochtouren, 237.

³²² Dent, Hochtouren, 237.

beste Weg längs einer Seitenmoräne. [...] Die Seitenmoränen bestehen aus aufgehäuften Felstrümmern und werden, wenn auch oft sehr locker und bröckelig, doch einen fortlaufenden Weg bieten.“³²³ Besteht die Möglichkeit entlang einer „Einsenkung zwischen der Moräne und dem eigentlichen Gletscherufer“³²⁴ zu marschieren, sollte dieser Weg, bestehend aus festem Schnee, gewählt werden. Auch Pflanzenwuchs auf der Moräne lässt eine sichere Begehung erwarten. Firn deckt Spalten manchmal völlig ab, was das Gehen über diesen auch sehr gefährlich macht. Besonders auf diesem Untergrund sollte man sich deshalb nur in einer Seilschaft bewegen.

8.2. Gehen auf Schnee

Beim Gehen auf weichem Schnee ist zu beachten, dass jener Fuß, auf dem das Körpergewicht lastet, im weichen Schnee einsinkt. Werden die Füße bei den einzelnen Schritten nicht ganz so hoch angehoben, sondern mehr geschoben, kann sich das Körpergewicht gleichmäßiger verteilen und das Einsinken wird somit abgeschwächt. Auch in dieser Situation wird ein Schritt mit einer schwingenden Bewegung aus der Hüfte durchgeführt. Sinkt ein Fuß dennoch ein, sollte man seine Konzentration nicht allzu sehr darauf legen, dieses Bein vor dem Einsinken zu bewahren, sondern versuchen, mit seinem anderen Bein einen weiteren Schritt zu tun, um trotzdem vorwärts zu kommen. Ist der weiche Schnee zusätzlich mit einer „leichten Eiskruste“³²⁵ überzogen, wird das Weiterkommen noch mühsamer. Hierbei kann das Körpergewicht von der Eiskruste nur zu Beginn des Schrittes getragen werden. Ist die Last zu groß, bricht der Fuß durch die Oberfläche und sinkt tief in den darunter liegenden weichen Schnee ein.³²⁶

„Stellt man den Fuß so flach wie möglich auf und führt man noch mehr als beim Marschieren im tiefen Schnee die Bewegung des Schiebens aus, so vermag man oft zu erreichen, daß [sic] die Kruste in große dreieckige Stücke zerbricht, und man kann mit Bequemlichkeit einige Schritte zurücklegen:...”³²⁷

Dent beschreibt eine weitere, noch kraftraubendere Schneebeschaffenheit, um darauf zu gehen: „Die denkbar schlimmste Beschaffenheit des Schnees ist die,

³²³ Dent, Hochtouren, 238.

³²⁴ ebenda, 238.

³²⁵ ebenda, 239.

³²⁶ Vgl. Dent, Hochtouren, 239f.

³²⁷ Dent, Hochtouren, 240.

daß [sic] die Kruste so dick ist, daß [sic] man bei dem einen Schritt auf ihr ausgleitet und beim nächsten durchbricht.“³²⁸ Diese Verhältnisse finden Alpinisten zumeist innerhalb kleiner Abschnitte ebener Passagen.

Dent empfiehlt in diesem Fall, dem Verlauf frischer Gämsenspuren zu folgen, falls solche gefunden werden. Gämsen haben einen außerordentlichen Instinkt, wenn es darum geht, Spalten und auch Lawinhänge zu meiden. Mit ihrer Hilfe wird auch der Alpinist einen sicheren Weg finden.

Der im Hochgebirge wehende Wind bildet eine höchst unangenehme Form des Schnees. Er ist sehr „feinkörnig“³²⁹ oder „pulvrig“³³⁰, und man kann leicht bis an den Hals einsinken. In diesem Fall ist ein Vorankommen nur auf alle Vieren möglich. Die Schneebedingungen der Hochgebirge stellen für Dent auch das größte Hindernis dar, die höchsten Berge der Erde zu erklimmen. Beim Steigen über solche Bereiche muss den Schneebedingungen größte Aufmerksamkeit entgegengebracht werden, um Zwischenfällen wie z. B. einem Lawinenabgang ausweichen zu können. Hochgebirgsgipfel werden zumeist über Schneehänge oder einen „Couloir“³³¹, Korridor, erreicht. Sowohl auf Schneebergen als auch Felsbergen ist der Aufstieg über einen solchen Korridor zu wählen.

Für das Steigen über stark verschneite Hänge empfiehlt Dent, sowohl für den Aufstieg als auch für den Abstieg, eine möglichst senkrechte Körperhaltung. Beim Abstieg über einen Schneehang genügt es, die Fersen seiner Nagelschuhe in den Schnee zu „schlagen“, um einen festen Stand zu erlangen. Zusätzlich werden die Zehen angehoben, wodurch sich die Nagelbeschläge gut im Schnee verankern können und für ausreichenden Halt sorgen. Jeder Schritt sollte mit einem kleinen Sprung eingeleitet werden, durch welchen man sich Kraft erspart und relativ rasch absteigt.³³² Auch bei diesen Verhältnissen kann die Methode des Abfahrens äußerst nützlich sein.

Für das Abfahren müssen die Schneebeschaffenheit und der Neigungswinkel des Hanges einige Voraussetzungen erfüllen. Der Schnee muss hart genug sein, das Terrain frei von Felsen und gefährlichen Spalten und keinesfalls darf der Hang von eisigen Passagen durchgezogen sein. Der Abfahrer sollte in jedem

³²⁸ Dent, Hochtouren, 240.

³²⁹ ebenda, 241.

³³⁰ ebenda, 241.

³³¹ ebenda, 242.

³³² Vgl. Dent, Hochtouren, 236-245.

Moment die Kontrolle über seine Geschwindigkeit haben und im Notfall rasch stoppen können, was das Abfahren über einen Eishang gänzlich ausschließt.³³³

9. Das Klettern

Purtscheller spricht vom Klettern sobald ein Hang zu steil oder zu schmal ist, um ihn ohne Hilfe der Hände bewältigen zu können oder ein künstlicher Tritt oder Griff für diesen Zweck hergestellt werden muss. Für das Klettern sind Füße wie Hände von großer Bedeutung. Beim Klettern nach oben ist es vorteilhaft, möglichst viel Arbeit mit den Beinen leisten zu können, da diese über mehr Kraftausdauer verfügen als Arme oder Hände. Die Hände sind, abgesehen von ihren Tasteigenschaften, wesentlich für Verarbeitung der „Hang- oder Zugkraft“³³⁴ zuständig und ermöglichen es, senkrecht oder überhängende Passagen zu überwinden.³³⁵ Was in der Frühphase des Alpinismus noch als unvorhergesehene Problemsituation angesehen wird, entwickelt sich zum Ende des 19. Jahrhunderts nun zu einem eigenen Teilbereich des Alpinismus und wird auch von Purtscheller als „kurzweiliger, genussvoller und interessanter“³³⁶ als Gletschertouren beschrieben. Abgesehen von diesen Eindrücken wird das Klettern von ihm auch für seine physiologische Wirkung gelobt. Hierbei vergisst Purtscheller aber nicht darauf, die besonders folgenreichen Gefahren eines Absturzes zu erwähnen.³³⁷ Ende des 19. Jahrhunderts erfreut sich das Felsklettern wachsender Beliebtheit. Touren, auf welchen abgesehen vom Steigen über Grashänge, Schneefelder oder Gletscher auch über Felsabschnitte geklettert wird, werden nun bewusst aufgesucht. Dent beschreibt die auftretende Abfolge von Schritten und Griffen wie folgt:

„Man achte darauf, daß [sic] man mit dem richtigen Fuß anfängt und mit einer Hand in Kinnhöhe einen guten Griff hat; mit der anderen fasse man in die Höhe nach einem weiteren und prüfe ihn genau. Während man sich dann mit beiden Händen festhält, lehne man sich, wenn möglich, zurück, um Tritte für die Füße zu suchen;...“³³⁸

Jeder Griff und Schritt muss sorgfältig vorausgedacht werden, will man nicht in einer Wand festsitzen und weder vorwärts noch zurück wissen. Befindet sich

³³³ Vgl. Dent, Hochtouren, 285f.

³³⁴ Purtscheller, Hochregionen, 137.

³³⁵ Vgl. Purtscheller, Hochregionen, 136-138.

³³⁶ Purtscheller, Hochregionen, 142.

³³⁷ Vgl. Purtscheller, Hochregionen, 142.

³³⁸ Dent, Hochtouren, 328f.

der Kletterer in einer derartigen Problemsituation, werden ihm seine Kameraden keine große Hilfe zukommen lassen können. Aus diesem Grund sollte man sich gut überlegen, ob eine Stelle überwindbar ist oder nicht. Der Abstieg aus einer Problemsituation stellt sich häufig als sehr schwierig dar.³³⁹

Das Klettern macht spezielle Sicherungstechniken nötig:

„Es macht wenig aus, wenn ein ungesicherter Tourist auf einer Schneestufe ausgleitet, beim Abfahren kopfüber hinunterläuft, oder durch eine Schneebrücke durchbricht; auf solche Gefahr ist man meist vorbereitet und gerüstet. Mit einem Ausgleiten auf Felsen verhält es sich wesentlich anders; sehr leicht kommt es unerwartet und hat im allgemeinen schlimmere Folgen.“³⁴⁰

Es fällt relativ leicht, einen geübten von einem ungeübten Kletterer zu unterscheiden. „Der Eine bewegt sich sicher, rasch, elegant, der Andere zaghaft, langsam, kriechend, ohne Vertrauen zu sich und zu Anderen [sic].“³⁴¹

Ein guter Kletterer klettert jederzeit hochkonzentriert und setzt jeden Griff, Zug oder Schritt mit großer Sorgfalt. Um möglichst sicheren Stand zu haben, sollte er immer mehr als einen Punkt fixiert haben und sich dann langsam und überlegt fortbewegen. Bei einem gleichmäßigen Zug, an dem parallel Arme und Beine beteiligt sind, werden größere Muskelgruppen eingesetzt als bei reißenden Bewegungen, was die Ausdauer des Kletternden um ein Vielfaches verlängert. Dent spricht sich klar gegen das immer populärer werdende Speedklettern aus:

„Nichts ist gefährlicher und alberner als die anscheinend leider im Wachsen begriffene Mode, schnell zu klettern. Eine Rennbahn oder eine Landstraße ändert sich an verschiedenen Stellen oder bei verschiedenem Wetter so wenig, daß (sic) die verbrauchte Zeit sehr wohl einen Maßstab für die Leistung bildet. Aber auf den Bergen ist das anders. Der klettert am besten, der vom Anfang bis zum Ende sicher und verlässlich ist; auf die verbrauchte Zeit sollte unter keinen Umständen Wert gelegt werden.“³⁴²

Der erste in der Reihe muss besonders darauf achten, die Griffe und Tritte zu kontrollieren und diese von lockeren Steine oder anderen Risikofaktoren befreien. Hierfür wird lockeres Gestein vom Fels gelöst und auf sicherem Weg in die Tiefe geworfen. Löst ein Kletterer unbeabsichtigt viele Steine, kann das

³³⁹ Vgl. *Dent*, Hochtouren, 331.

³⁴⁰ Vgl. ebenda, 317-319.

³⁴¹ *Purtscheller*, Hochregionen, 144.

³⁴² *Dent*, Hochtouren, 352.

als Indiz für Unvermögen oder einer Ermüdungserscheinung verstanden werden.³⁴³

Um einen möglichst guten Weg über den Fels zu finden und seine Tritte und Griffe besser sehen zu können, empfiehlt Dent, sich nicht senkrecht nach oben, sondern, wie auch beim Aufstieg über Hänge aller Art, in Serpentin, hochzuarbeiten. Abgesehen von der besseren Übersicht wird der Aufstieg auf diese Weise auch weniger Kraft kosten, bequemer und auch sicherer ablaufen. Bereits Ende des 19. Jahrhunderts wurde das Klettern mithilfe der Reibung bewusst erkannt und von Dent wie folgt beschrieben: „Wo man ein größeres Stück des Körpers samt seiner rauen Bekleidung mit den Felsen in Berührung bringt, wird ein sehr bedeutender Widerstand durch Reibung verursacht.“³⁴⁴ Zum konservativen Auftreten der Sohlen während des Kletterns fügt Dent hinzu:

„Auf unregelmäßig gestalteten Felsen berührt in Wirklichkeit nur ein sehr kleiner Teil der Stiefelsohlen die Oberfläche des Gesteins; das Gewicht des ganzen Körpers ruht so auf einer geringen Berührungsfläche. Dort findet direkter Druck, aber wenig Reibung statt.“³⁴⁵

Für das Klettern durch einen sogenannten „Felskamin“³⁴⁶ wurde die Technik der Schornsteinfeger übernommen, bei welcher diese ihren Rücken und die Beine gegen je eine Seite der Wand stemmen und sich durch das sogenannte Ziehen langsam nach oben arbeiten.³⁴⁷

Längere Passagen, an denen die Füße keinen Halt finden, gelten praktisch als unbezwingbar. Sind diese Hindernisse um die zwei Meter hoch, müssen die Gruppenmitglieder sich gegenseitig hochziehen oder hochdrücken. In dieser Situation kann sich der Eispickel erneut als äußerst nützliches Ausrüstungselement erweisen. Sein Stachel wird in eine Spalte gedrückt und der hervorstehende Teil ähnlich einem Mauerhaken als Tritt verwendet.³⁴⁸

Besonders geschickte Alpinisten versuchen solche Passagen zu bezwingen, indem sie ein Seil ähnlich einem Lasso verwenden, es um einen Felsvorsprung

³⁴³ Vgl. Dent, Hochtouren, 347-350.

³⁴⁴ Dent, Hochtouren, 334.

³⁴⁵ ebenda, 334f.

³⁴⁶ ebenda, 335.

³⁴⁷ Dent, Hochtouren, 335.

³⁴⁸ Vgl. Dent, Hochtouren, 316-337.

werfen und sich im Anschluss an diesem Seil hochziehen. Dieses Manöver ist allerdings sehr riskant und wird deshalb auch nur selten praktiziert. Nach der Überwindung schwieriger Passagen werden diesen häufig mit fixierten Seilen oder Leitern versehen, um den Nachkömmlingen den Aufstieg zu erleichtern. Diese Seile sollten aufgrund der Verwitterung allerdings nicht als Kletterseile, sondern lediglich als Wegweiser angesehen werden.³⁴⁹ Zur abwertenden Haltung Dents gegenüber der Verwendung von Mauerhaken merkt Schultze in „Hochtouren“ an:

„Dagegen wird, wenn man nicht auf künstliche Hilfsmittel ganz verzichten will, was ich allerdings auch für das beste halte, ein Mitnehmen von Mauerhaken zum Einschlagen sich manchmal als ganz angebracht erweisen: indem man sie eintreibt, kann man wohl eine kleine Wand, die sonst unersteigbar wäre, erklettern; noch nützlicher sind sie beim Aufstieg, um an Stellen, wo der Fels keinen Halt dazu bietet das Seil zu befestigen und am doppelten Seil herabzuklettern.“³⁵⁰

Mangels Tritten und Griffen wird auch für den Abstieg das Reibungsklettern angewendet. Bei dieser Methode ist besonders darauf zu achten, dass man nicht mit seiner Kleidung an einem Felsvorsprung oder in einer Spalte hängenbleibt. Sich nachträglich aus dieser Lage zu befreien, kann, auch meiner eigenen Erfahrung nach, äußerst mühsam und im Falle eines Alleinganges sogar unmöglich werden.³⁵¹ Purtscheller merkt an, dass die für Bergtouren weniger geeigneten Lederhosen sich für das Klettern gut eignen. Leder erzeugt größere Reibung und ist auch weit widerstandsfähiger als Tuch.³⁵²

Wie für den Wanderer oder Bergsteiger gilt für das Klettern, dass es ein

„... unverzeihlicher Fehler ist es, wenn man den anderen sagt, daß [sic] man sich in vollkommen sicherer Stellung befindet, „ganz fest“, wie die Führer sich ausdrücken, während man sich nur mit Anstrengung in unsicherer Lage gerade noch halten kann.“³⁵³

10. Nächtigung

In früher Geschichte waren Heere, Hirten, Sammler, Jäger, Wilderer, Händler u. v. a. gezwungen, sich bei Einbruch der Nacht um den Bau einer Hütte oder eines Biwaks zu kümmern. An stärker frequentierten Pässen wurden für

³⁴⁹ Vgl. *Dent*, Hochtouren, 337f.

³⁵⁰ Walther *Schultze*, in: *Dent*, Hochtouren, 338.

³⁵¹ Vgl. *Dent*, Hochtouren, 342-344.

³⁵² Vgl., *Purtscheller*, Hochregionen, 152.

³⁵³ *Dent*, Hochtouren, 351.

Reisende schon früh erste Schutzhütten errichtet. Somit konnten die Touristen geschützt vor Wind, Kälte und Nässe nächtigen und der Hütteninhaber besserte seine finanzielle Situation auf. Diese Schutzhütten sind somit nicht erst ein Phänomen des aufkommenden Alpinismus Ende des 18. Jahrhunderts. Hirten, die sich unabhängig von Hütten bewegen, finden seit jeher Unterstand in meist temporär errichteten Heuhütten.³⁵⁴ Als Beispiele für früh einsetzenden Hüttenbau in Hochregionen und dem Gebirge möchte ich die in einen Mauerstein des Fleißwirthshauses von Heiligenblut eingemeißelte Datierung (1392), die Inschrift eines Dachbalkens einer Almhütte am steinernen Meer (1440), die Gründung des Radstädter und Krimmler Tauernhauses (1562) und den Bau der ersten Unterkunftshütte auf dem Brocken (1736) erwähnen.³⁵⁵

Für Nächtigungen unter freiem Himmel wird von Ittlinger zumindest die Errichtung eines Nachtlagers empfohlen. Um einen möglichst sicheren und bequemen Platz für ein solches Biwak finden zu können, empfiehlt Ittlinger, sich möglichst früh nach einer geeigneten, vor Wind, Steinschlag oder Lawinen geschützten Stelle umzusehen. Eine Schlechtwetterfront kann den Einbruch der Dunkelheit um ein Vielfaches vorziehen und die Suche nach einem geeigneten Platz bereits zu einer Gefahr werden lassen. Ist die Nacht bereits eingetroffen, darf der Alpinist nur noch bergauf nach einem Lagerplatz suchen, da das Terrain talwärts schwerer zu überblicken ist. Nach der Errichtung des Biwaks rät Ittlinger dazu, die nasse Kleidung durch trockene Ersatzbekleidung zu ersetzen, bevor ein Kältegefühl einsetzt. In besonders kalten Nächten werden zusätzlich Säcke, Decken oder Tücher um die Schuhe gewickelt, um die Füße zusätzlich vor Kälte zu schützen. Auch Papiereinlagen können dazu beitragen, den Körper warm zu halten. Ittlinger rät darüber hinaus bei extremer Kälte eine kontinuierliche Bewegung der Extremitäten dringend an. Zum Schutz vor dem kalten Wind setzt sich der Alpinist auf den nach innen umgeschlagenen Mantel und zieht seinen Kragen und die Kapuze über den Kopf. Eine Laterne oder ein Spirituskocher unter dem Mantel erhöhen zusätzlich die Wärme in seinem Inneren. Schlägt man sein Biwak unter guten Wetterbedingungen, auf gutem Untergrund, in trockener Kleidung und bei einem guten Abendmahl auf, so wird

³⁵⁴ Vgl. *Klemun*, Großglockner, 143.

³⁵⁵ Vgl. *Peskoller*, Bergdenken, 89f.

sich jeder Tourist mit Freude an diese Nächtigung erinnern.³⁵⁶

10.1. Das Zelt

Die Entwicklung des Zeltes, welche bis in das Jungpaläolithikum zurückreicht, ermöglicht es den Menschen, sich über einen längeren Zeitraum im Gelände zu bewegen und gegebenenfalls Schutz vor Nässe, Wind, Schnee und Kälte zu finden. Seine Mitnahme in die Berge ermöglicht es schließlich auch, sich in diesem Terrain unabhängig von Schutzhütten zu bewegen. Im Laufe des 19. Jahrhunderts hat sich das von Edward Whymper entwickelte Zelt für den Gebrauch in den Bergen etablieren können. Welche Faktoren dafür entscheidend waren, möchte ich an dieser Stelle anhand Dents Ausführungen beschreiben:

„Das charakteristische daran ist, daß [sic] Fußboden und Seitenwände zusammenhängen, und daß [...] ein Seil und zwei Zeltpflocke genügen; eine Kopfstange braucht man nicht. Das Zelt kann auch auf Schnee aufgeschlagen werden, falls dieser tief genug über die Pflöcke festgestampft ist. Das Toppseil kann man an einem großen Stein oder an einem schräg in den Boden getriebenen Eispickel befestigen; nur sollte es im letzteren Fall, um nicht abzugleiten, mit doppeltem Knoten (sog. Zimmerstich) angebunden werden.“³⁵⁷

In Dents „Hochtouren“ wird „Willesden-Segeltuch“³⁵⁸ zur Fertigung dieses Zeltes empfohlen. Es ist wasserdicht und beginnt darüber hinaus auch nicht zu faulen. Trotz dieser Eigenschaften ist auch bei diesem Tuch darauf zu achten, dass weder Mensch noch Gepäck an die Seiten angelehnt liegen, da das Wasser in diesem Fall dennoch eindringen wird. Im Innenraum des Zeltes sind Laschen an das Tuch angenäht, um diverse Utensilien geordnet ablegen zu können. An eine vom Zeltdach herabhängende Schnur kann die Laterne gehängt werden. Um sich warm zu halten, empfiehlt Dent, einen Umhang oder eine Decke überzuziehen. Da das Zelt nach Edward Whymper aus einem Stück besteht, ist dieses weniger anfällig für eindringenden Wind und dadurch auch wärmer als Zelte die keine Verbindung mit ihrem Bodenstück aufweisen. Als Material für die Zeltstangen wird häufig Eschenholz verwendet, Dent empfiehlt in „Hochtouren“ das leichtere Bambus. Ein Gelenk in der Mitte der Stange erleichtert ihren Transport sehr. An beiden Enden wird das Holz mit Messing

³⁵⁶ Vgl. *Ittlinger*, Führerloses Bergsteigen, 131-137.

³⁵⁷ *Dent*, Hochtouren, 113-114.

³⁵⁸ Vgl. *Dent*, Hochtouren, 114.

beschlagen, da das Holz aufgrund von Feuchtigkeit sonst zu leicht aufquellen könnte. Dieses Modell nach Edward Whymper wiegt insgesamt etwa elf Kilogramm. Albert Mummery entwickelte später ein Einzelzelt, welches lediglich durch Eispickel gestützt wird, wodurch die Mitnahme der Zeltstangen wegfällt. Bei einer, in aufgebautem Zustand entstehenden, Länge von 1,8 Metern und einer Breite von 1,2 Metern, wiegt dieses Modell lediglich 1,5 Kilogramm. Durch die geringe Höhe und Fläche des Zeltes bietet es zwar sehr wenig Raum, aufgrund seines Gewichtes ist es jedoch sehr angenehm zu transportieren und zweckerfüllend.³⁵⁹

Ein etwa 15 Zentimeter tiefer Graben um das Zelt ermöglicht es, herablaufendes Wasser um das Zelt herumzuleiten.³⁶⁰ Um auf dem teilweise harten Boden im Gebirge etwas weicher und bequemer zu liegen, werden manchmal Luftkissen im Durchmesser von 0,5 Metern mitgenommen. Eine Vertiefung in der Mitte des Kissens ermöglicht eine weichere Lage des Sitzbeins und somit eine angenehmere Liegeposition.³⁶¹ Einige Personen graben für die bessere Lage des Sitzbeins auch eine kleine Vertiefung in den Boden.³⁶²

Für mehrtägige, von Schutzhütten unabhängigen Touren empfiehlt Purtscheller, einen Schlafsack in das Gepäck aufzunehmen. Nicht nur während kalter Nächte ist dieser eine große Bereicherung. Während warmer, trockener Nächte erübrigt sich durch seine Verwendung häufig der Aufbau eines Zeltes. Hat die Gruppe genügend Zeit sich einen guten Platz zu suchen, ausreichend Brennholz, Proviant und eine angenehme Wetterlage, kann eine Nächtigung unter freiem Himmel problemlos überstanden, teilweise auch genossen, werden. Wird die Gruppe in Hochregionen von rasch auftretender Dunkelheit oder Schlechtwetter überrascht, rät Purtscheller, sich rasch eine schützende Höhle oder einen sicheren Rasenplatz zu suchen.³⁶³ Zur Zeit des frühen 19. Jahrhunderts werden auch Federbettdecken auf Bergtouren mitgenommen. Diese werden später durch Wolldecken, Plaids oder eine weitere Kleidungsschicht ersetzt. Die Füße werden zusätzlich vor dem Auskühlen geschützt, indem man diese über Nacht

³⁵⁹ Vgl. *Dent*, Hochtouren, 113-114

³⁶⁰ Vgl. ebenda, 381.

³⁶¹ Vgl. *Dent*, Hochtouren, 116.

³⁶² Vgl. ebenda, 381.

³⁶³ Vgl. *Purtscheller*, Hochregionen, 174-175.

in den Rucksack steckt.³⁶⁴ In Dents „Hochtouren“ wird ein Schlafsack der Firma „Tuckett“³⁶⁵ angeführt. Seine Außenhaut wird aus Mackintosh gefertigt und dann mit „Wollenfilz“³⁶⁶ oder der leichteren „Jägerwolle“³⁶⁷ gefüttert. Der DuOeAV hat eine große Zahl an Schutzhütten innerhalb der besiedelten Höhen der Alpen errichten lassen. Diese vermindern bis heute die großen Strapazen vergangener Tage um ein Vielfaches und bieten den Reisenden eine warme, windgeschützte und trockene Möglichkeit zum Übernachten. Das Inventar einer solchen Schutzhütte um 1885 beschreiben Langheinz und Schwab:

„Sie enthalten entweder eine gewisse Anzahl vollständiger Betten oder Matratzen mit warmen, wollenen Decken, ferner einen praktischen Heerd [sic] mit allen zum Kochen nöthigen [sic] Geräthen [sic], Teller, Eßbestecke [sic] und öfters auch eine kleine Apotheke, Hausschuhe und andere Bequemlichkeiten. In den meisten Hütten sind mehrere getrennte Räume vorhanden, in manchen sogar besondere Zimmer für Damen.“³⁶⁸

Schutzhütten, welche über das ganze Jahr bewirtschaftet werden, bieten sehr viel Komfort. In den temporär genutzten Hütten, in zumeist höheren Lagen, sind Touristen und ihre Bergführer auf sich selbst gestellt. Da die Hütten möglichst in der Nähe von Quellen und Bächen angelegt werden, muss die Gesellschaft sich nicht um Wasser kümmern. Diese Annehmlichkeit fällt bei höher gelegenen Hütten jedoch weg, dort muss die Gesellschaft sich mit Wasser aus ihrem Proviant oder mit geschmolzenem Schnee begnügen.³⁶⁹

11. Proviant

Wie Ausrüstung und Bekleidung, spielt auch der Proviant eine entscheidende Rolle für den Erfolg einer mehrtägigen Wanderung oder Bergtour. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts gelten Fragen nach optimaler Bekleidung oder der Ausrüstung als größtenteils geklärt, die Suche nach dem optimalen Proviant ist zu dieser Zeit jedoch noch in vollem Gange. Abgesehen von empfohlenen Nahrungsmitteln, wird der Tourist sich aufgrund der Versorgungsproblematik, ohnehin häufig den regionalen Bedingungen und Produkten anpassen

³⁶⁴ Vgl. *Grupp*, Faszination, 209.

³⁶⁵ *Dent*, Hochtouren, 116.

³⁶⁶ ebenda, 116

³⁶⁷ ebenda, 116

³⁶⁸ *Langheinz und Schwab*, Ausrüstung im Hochgebirge, 11.

³⁶⁹ Vgl. *Langheinz und Schwab*, Ausrüstung im Hochgebirge, 11.

müssen.³⁷⁰ Die Vorstellungen eines optimalen Proviantes für Touristen und die vorzufindenden Möglichkeiten der Bergbewohner weisen große Unterschiede auf. Die häufigsten Übereinstimmungen finden sich bezüglich der Wahl diverser Getränke. Dent empfiehlt in erster Linie „Wasser“.³⁷¹ Personen, die reines Wasser nicht gut vertragen, sollen etwas „Wein“.³⁷² hinzugeben. Ein Rat den Belsazar Hacquet 1796 wohl kaum hätte nachvollziehen können, wenn er schreibt, dass in den Bergen mit Ausnahme des Wassers auf Liebe, Tabak, Wein, weiche Betten und warme Getränke verzichtet werden muss.³⁷³

Beschreibungen durch Hugi oder bereits Haller, geben uns einen Einblick in die Versorgungsproblematik in den Hochregionen und die zwangsläufig entstehende Genügsamkeit ihrer Bevölkerung.

Für eine optimale Versorgung der Bergtouristen muss der Proviant an Art und Umfang der Tour angepasst werden. Natürlich kommt auch durch den individuellen Geschmack unterschiedlicher Reiseproviant zustande, in erster Linie sollte dieser jedoch zweckentsprechend sein. Grupp nennt Brot, Speck, Käse und Wein als hauptsächlichen Proviant der frühen Alpinisten. Diese werden mit der Zeit auch nicht aus dem Rucksack verbannt, allenfalls ergänzt.³⁷⁴ Für die Wahl seiner Speisen muss der Alpinist, besonders der unerfahrene Tourist, wohl überlegen und sich informieren, welche Speisen für eine Bergtour besonders geeignet sind. Unerfahrene müssen sich ohnehin einstellen, dass der Magen während einer solchen Tour leicht gereizt reagiert und sich seine Ansprüche zwangsläufig ändern. Langheinz und Schwab raten dem Touristen generell davon ab, die fetten Speisen der Einheimischen wie „Schmarren“³⁷⁵, „Speck, Käse, Salami, Schinken und hartgekochte Eier“³⁷⁶ zu sich zu nehmen. Gut vertragen werden hingegen „kaltes Huhn, kaltes Kalb, Fleischpasteten, ungesalzene Butter, weicher Kuchen mit Fruchstückchen, Salz, Suppen, Trockenfrüchte, Fleischkonserven, Erbswurst, Sardinen, zuckerarme Schokolade oder auch Fruchtbonbons.“³⁷⁷ Der Großteil der Alpinisten bleibt

³⁷⁰ Vgl. Emil Pott, Ueber Touristen-Proviant und Proviantdepots. In: Der Alpenfreund, Nr. 99 (15. Juni 1895) 1105.

³⁷¹ Dent, Hochtouren, 130.

³⁷² ebenda, 130.

³⁷³ Vgl. Hacquet, Karpathen, 51.

³⁷⁴ Vgl. Grupp, Fastination, 210.

³⁷⁵ Dent, Hochtouren, 131.

³⁷⁶ Vgl. Dent, Hochtouren, 131f.

³⁷⁷ Dent, Hochtouren 132f.

jedoch auf regionale Produkte aus Gebirgsorten oder die zumeist überteuerten Produkte der Alpenhotels angewiesen. Das häufig zu stark gewürzte Rauchfleisch, der Speck oder auch die Salami werden zumeist schlecht vertragen. Den in den Alpenhotels sehr teuren Kaffee, Tee und Zucker sollte man bereits in seinem individuellen Vorrat mitführen. Abgesehen von der mangelhaften Qualität werden diese unentbehrlichen Güter in den Alpenhotels nur sehr teuer verkauft. In seinem 1895 erschienen Aufsatz schlägt Dr. Emil Pott vor, dass die Alpenvereine dafür sorgen sollten, mehrere Proviantdepots von guter Qualität und mit angemessenen Preisen einzurichten. Abgesehen von der dadurch breiteren Verteilung guter Qualität würde dem regional verantwortlichen „Proviantmeister“³⁷⁸ dadurch ein ansprechender Verdienst zukommen. Die Einrichtung solcher Proviantdepots müsste sodann von den jeweiligen „Sectionsleitungen“³⁷⁹ organisiert werden. Pott stellt aber auch in seinem Artikel die Frage nach dem idealen Proviant für kräfteraubende Hochtouren, während welcher man nicht täglich in Schutzhütten einkehrt und ein Abendessen oder Frühstück erhält. Der Nährwert von Brot und Käse allein würde wohl genügen, der Käse wird in solchen Mengen jedoch nur von den Wenigsten auf Dauer vertragen und ist außerdem nur bedingt haltbar. Der ideale Proviant für Hochtouren muss demnach nahrhaft, gut verträglich und leicht zu transportieren sein.³⁸⁰ Ein weiteres Kriterium für den Proviant ist sein Geschmack. Entgegen der weit verbreiteten Meinung, stellt sich in Hochregionen häufig der Verlust des Appetits oder ein intensiveres Geschmacksempfinden ein. Speisen und Getränke, die einem in niedrigeren Höhen noch gut geschmeckt haben, werden plötzlich als ungenießbar empfunden. Für das Bergsteigen etablieren sich im Laufe des 19. Jahrhunderts die in England, den USA, Hamburg, Straßburg und Innsbruck produzierten „Fleischpains“³⁸¹. Sie werden nur wenig gewürzt, sind sehr nahrhaft und werden aus unterschiedlichen Fleischsorten hergestellt. Pott empfiehlt die etwas weniger gesalzenen „Fleischpains“ aus Hamburg und Straßburg. Aufgrund des großen Fettgehaltes dieser Konserven erübrigt sich die Mitnahme von Butter und sonstiger Fleischnahrung. Neben den „Fleischpains“ werden des Weiteren

³⁷⁸ Pott, Proviant, 1106.

³⁷⁹ ebenda, 1106.

³⁸⁰ Vgl. Pott, Proviant, 1106.

³⁸¹ Pott, Proviant, 1107.

auch „Ölsardinen“ in den Proviant aufgenommen. Sie sind sehr nahrhaft und leicht verdaulich, was sie selbst für Alpinisten mit Magenproblemen oder Appetitlosigkeit sehr schmackhaft und gut verträglich macht. Da Sardinen in den meisten Gasthäusern, Hotels oder Schutzhütten nur sehr teuer angeboten werden, sollte man diese, wie den Kaffee, Tee und Zucker, bereits vor der Anreise in seinen Proviant gepackt haben. Ein mit „Fleischpains“ und Ölsardinen zusammengestellter Proviant genügt für den Energiebedarf während einer Tour in Hochregionen völlig. Um auf warme Speisen nicht verzichten zu müssen, eignen sich in Konserven abgefülltes Reisfleisch und Würstel mit Sauerkraut. Für eine warme Fleischbrühe empfiehlt Pott „Bouillonkapseln“³⁸². Mit heißem Wasser aufgegossen, ergeben sie nach kurzer Dauer eine wohlschmeckende, kräftigende und durststillende Fleischbrühe. Diese wird sehr gut vertragen und neben Kaffee oder Tee häufig zum „Frühstücksdepot“³⁸³ gepackt.

Zu viel kaltes Wasser sollte nicht direkt vor einer Pause getrunken werden. Während eines Marsches ist es keinesfalls falsch, das klare Gletscherwasser aus den „Rinnsalen“³⁸⁴ zu trinken, solange dieses offensichtlich rein ist. Wasser, das in der Nähe von Hütten oder Vieh fließt, sollte gemieden werden. Im Zweifelsfall kann das Wasser vor seiner Weiterverwendung auch aufgeköcht werden.³⁸⁵

Bei der Ankunft in Schutzhütten wird das Bereitstellen von Wasser auch stets von primärem Interesse sein. Es darf jedoch nicht zu viel kaltes Wasser auf einmal getrunken werden, da das den Magen reizen könnte. Warmes Wasser ist hier unbedingt der Vorzug zu geben, auch weil dieses den Körper wärmt und eventuell sogar Erkältungen vorbeugen kann.³⁸⁶ Abgesehen davon wird warmes Wasser schneller vom Körper aufgenommen, zeigt demnach eine schneller Wirkung.

„Die Vorstellung, daß [sic] ein Schluck Schnaps die Kälte fernhält, bestätigt sich in der Praxis nicht. Er nützt weit mehr, wenn er äußerlich zum Einreiben

³⁸² Pott, Proviant, 1109.

³⁸³ ebenda, 1109.

³⁸⁴ Dent, Hochtouren, 138.

³⁸⁵ Vgl. Dent, Hochtouren, 137f.

³⁸⁶ Vgl. Langheinz und Schwab, Ausrüstung im Hochgebirge, 11.

der Hände und Füße angewendet wird, als wenn man ihn innerlich braucht.“³⁸⁷ Ebenfalls sehr beliebt ist die Zubereitung einer Limonade aus „Wasser, Zitronensäure und Zucker“.³⁸⁸ „Kalter Thee [...] und kalter Kaffee“³⁸⁹ löschen den Durst ausgesprochen gut und haben darüber hinaus eine belebende Wirkung. Tee und Zitronensäure in Form von Brausetabletten können sehr einfach im Gepäck mitgeführt werden. Wieder in eine Berghütte eingekehrt, werden diese auch gerne warm genossen. Getränke wie Limonade, Kaffee oder Tee können recht stark zubereitet werden, da man sie während einer Tour immer wieder neu verdünnen kann und länger von ihnen profitiert. Der Konsum alkoholischer Getränke scheidet die Geister. Naheliegend ist wohl der Genuss von frischem Gletscherwasser. In Dents „Hochtouren“ wird der Genuss von Schnaps und schwerem Wein generell als problematisch beschrieben, da die Erfrischung beziehungsweise die Auffrischung nur recht kurze Zeit anhält und recht schnell in Müdigkeit und Erschlaffung mündet. Leichter Rotwein und Weißwein wird als unproblematisch erachtet. Um einen erfolgreichen Aufstieg zu feiern, kann durchaus eine Flasche „Champagner“³⁹⁰ mitgeführt und am Gipfel genossen werden.³⁹¹ In Anbetracht dessen, dass Champagner doch recht stark ist und gerade während des Abstieges sehr viele Unfälle geschehen, stellt dieser Genuss jedoch wohl ein unnötiges Risiko dar.

„Milch“³⁹² wird, bei Verträglichkeit, gerne in den Speiseplan aufgenommen. Sie ist äußerst nahrhaft und muss obendrein nicht extra zubereitet werden. Abends wird in den Berghütten auch gerne Glühwein, Bier und Wein konsumiert. Die Mehrheit der Bergführer vertritt die Meinung, dass Alkohol auf einer Tour einen negativen Einfluss hat. Dennoch sollen laut Dent besonders Schweizer Bergführer während einer solchen gerne zum Wein greifen.³⁹³ Berichte über die Besteigungen des Großglockners 1799 und 1800 erzählen davon, dass für diese Touren große Mengen an hochwertigen Nahrungsmitteln mitgeführt wurden, auch unterschiedliche Alkoholika. Nach der erfolgreichen Besteigung 1800

³⁸⁷ Dent, Hochtouren, 312.

³⁸⁸ ebenda, 130.

³⁸⁹ ebenda, 130.

³⁹⁰ ebenda, 131.

³⁹¹ ebenda, 131.

³⁹² Dent, Hochtouren, 131.

³⁹³ Vgl. Dent, Hochtouren, 137.

wird der anschließende Genuss des „Tokayer“³⁹⁴ beschrieben: „Tropfenweise ließ ich ihn über die trokne [sic] Kehle. Glut und Leben fuhr mir durch die Adern. Alle wie sie kamen, erhielten Tokayer, [...]“³⁹⁵ Über den Konsum von besonders unter deutschen Bergtouristen geschätztem Bier schreibt Dr. Emil Pott: „Gibt es Bier?“ So fragt gar mancher Bergsteiger, der müde und durstig bei einer Schutzhütte oder in einem hochgelegenen Alpenwirtshaus anlangt.“³⁹⁶ Auch wenn Bier eine erschlaffende Wirkung hat, gibt es dennoch einige, die dieses dem Wein vorziehen und sich davon kaum negativ beeinflusst fühlen. Um auch in hochgelegenen und weniger kontinuierlich besuchten Hütten, Gasthäusern oder Hotels schmackhaftes Bier anbieten zu können, eignen sich die von Arthur Holle entwickelten Metallfässer und die dazugehörigen „Holleschen Kohlensäure-Patronen“³⁹⁷. Durch sie erübrigt sich der mühsame Transport der schweren und teuren Flaschen und der undichten Holzfässer. Durch die Entwicklung dieser Konservierungsmöglichkeit ist es möglich, auch in größeren Höhen frisches Bier anzubieten, selbst wenn das Fass schon mehrere Tage angestochen ist, wodurch sich der Bierkonsum im Aufschwung befindet.³⁹⁸

Anstelle des schweren und platzraubenden Zuckers tragen Alpinisten seit dem letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts zum Süßen ihrer Getränke häufig „Saccharin“³⁹⁹ bei sich. Dieses ist hundertfach süßer als Zucker und kann daher in kleineren Mengen verpackt werden. Der Nachteil des Saccharin liegt darin, dass es sich im kalten Wasser sehr schwer auflöst. Aus diesem Grund wird es mittlerweile als „Zusammensetzung aus Saccharin und Natron bicarbonicum“⁴⁰⁰ verkauft.⁴⁰¹ Dr. Pott äußert sich in seinem Ende des 19. Jahrhunderts veröffentlichten Aufsatz positiv über den Zucker:

„Würfelzucker ist endlich zu empfehlen, da sich Zucker in dieser Form am leichtesten in kleinen Mengen verkaufen lässt und weil der Zucker nicht allein ein angenehmes Versüßungsmittel für Thee [sic] und Kaffee, sondern auch ein besonders wichtiger Nährstoff für Touristen ist. Zucker gehört zu den sogenannten Kohlehydraten. Viele

³⁹⁴ Klemun, Großglockner, 162.

³⁹⁵ ebenda, 162.

³⁹⁶ Emil Pott, Der Bierkonsum in den Alpen. In: Der Alpenfreund (o.O. 1895) 1240.

³⁹⁷ ebenda, 1241.

³⁹⁸ Vgl. Pott, Bierkonsum in den Alpen, 1240-1242.

³⁹⁹ Dent, Hochtouren, 131

⁴⁰⁰ ebenda, 131.

⁴⁰¹ Vgl. Dent, Hochtouren, 130f.

Physiologen des ausgehenden 19. Jahrhunderts sprechen davon, dass Kohlehydrate eine Hauptquelle zu Bestreitung der mechanischen Arbeit von menschlichen und thierischen [sic] Organismen seien.“⁴⁰²

Nachteil des Zuckers ist jedoch der schneller aufkommende Durst.⁴⁰³ Butter, Schokolade oder Fruchtbonsbons werden häufig dazu verwendet, aufkommenden Durst zu bekämpfen. Weitere Möglichkeiten, den Durst hinauszuzögern oder zu verringern, bieten „Apfelsäurepastillen, Pfefferminzplätzchen, Rosinen, getrocknete Pflaumen, das Kauen von Brotrinde, an Grashalmen und an einem Hölzchen.“⁴⁰⁴

Großer Durst beziehungsweise nicht ausreichend zu Trinken bei sich zu haben, stellt ein großes und sehr unangenehmes Problem dar, wie auch aus Hacquets Beschreibung hervorgeht:

„Der Durst ist eine gräuliche Plage, die ich mehrmalen erfahren habe; man sollte sich daher nie auf gut Glück darauf verlassen, es auf Anhöhen zu finden, und jederzeit ist die Vorsichtsregel zu beachten, eine blecherne Flasche oder dergleichen mit Wasser angefüllt, bey [sic] sich zu führen.“⁴⁰⁵

Hugi beschreibt in „Naturhistorische Alpenreisen“, wie sehr man unter dem Durst leidet und welche Risiken seine Gefolgsleute eingehen, um an etwas Flüssigkeit zu gelangen. Sie stürzten sich auf feuchte Felsen, um sie abzulecken, kletterten in sehr gefährlichem Terrain um herabfallende Tropfen aufzufangen.⁴⁰⁶ Ein weiteres Beispiel für den Schrecken des Durstes soll zur Verdeutlichung angeführt werden. Hermann von Barth schreibt 1874:

„Entkräftung, Hunger und mehr als beide das entsetzliche Uebel [sic] des Wüstenwanderers in den Alpen, der Durst, trieben gewaltsam mich vorwärts, und das Rauschen des Vomperbaches zog mit dämonischer Macht mich hinunter an den Geröllstrand seiner grünen Wellen.“⁴⁰⁷

Während eines üppigen Frühstücks, bei welchem Hugi und seine Begleiter Fleischsuppe, Schokolade, Schinken und Wein genossen, fiel ihm das spärliche Mahl ihrer Wirtsleute auf:

⁴⁰² Pott, Proviant, 1110.

⁴⁰³ ebenda, 1109f.

⁴⁰⁴ Dent, Hochtouren, 133.

⁴⁰⁵ Hacquet, Karpathen, 302.

⁴⁰⁶ Vgl. Hugi, Alpinreisen, 215.

⁴⁰⁷ Hermann Barth, Ersteigung und Erlebnisse in den Gebirgen Berchtesgadens, des Allgäu, des Innthales, des Isar- Quellengebietes und des Wetterstein. Mit erläuterten Beiträgen zur Ortgraphie und Hypsometrie der Nördlichen Kalkalpen (Gera 1874), 462.

„Unser Wirt mit seinem Buben führt hier wohl das ärmste Leben von der Welt. Er hatte nicht mehr, als ein Stück kohlschwarzes, in Schimmel übergegangenes Brod [sic], und Etwas [sic] faustgross, das Käse ähnlich war; und erst in zwei Tagen hatte er vom Wallis her wieder Brod [sic] und Käse zu erwarten.“⁴⁰⁸

Dieser Bericht zeigt uns, wie weit die Proviantvorstellungen der städtischen Touristen und die von Witterung und Jahreszeiten abhängigen Möglichkeiten der Bergbewohner auseinander liegen. Ihre Genügsamkeit kann in diesem Zusammenhang weniger als Tugend, denn als erzwungene Notwendigkeit verstanden werden.

12. Wissenschaftliche Instrumente

12.1. Klinometer

Bei einem Klinometer handelt es sich um einen Neigungs- und Neigungswinkelmesser der außerhalb des Alpinismus auch noch im Verkehrswesen, dem Bauwesen, der Schiff- oder der Luftfahrt eingesetzt wird. Mit seiner Hilfe werden Winkelmessungen durchgeführt und anhand von Winkelfunktionen Höhen berechnet. Eine frühe Bauform besteht aus einem nach unten zeigenden Zeiger, durch den der entsprechende Winkel von einer Skala ablesbar ist.⁴⁰⁹ Unterstützend zur Berechnung mit dem Klinometer wird das Barometer herangezogen.

12.2. Barometer

Die ursprüngliche und für die ersten Höhenmessungen im Alpinismus verantwortliche Form eines Barometers stellt das Quecksilberbarometer dar. Seit dem frühen 17. Jahrhundert machte man sich Gedanken über die Entwicklung eines Luftdruckmessers. Evangelista Torricelli bemerkte 1643, dass das in ein Glasrohr gefüllte Quecksilber täglich unterschiedlich ansteigt und erkannte somit den Zusammenhang zwischen diesen Schwankungen und dem schwankenden Luftdruck. Seine Messung in „Torr“ wurde nach ihm benannt und ist definiert in: 1 Torr = 1 mm auf der Quecksilbersäule. In weiterer Folge wurden unterschiedliche Formen eines Barometers wie z. B. das Dosenbarometer (Aneroid-Barometer) entwickelt.⁴¹⁰

⁴⁰⁸ Barth, *Ersteigung in den Gebirgen*, 222.

⁴⁰⁹ Wikipedia, Klinometer, online unter <<http://de.wikipedia.org/wiki/klinometer>> (20. Jänner 2013).

⁴¹⁰ Vgl. Wikipedia, Barometer, online unter <<http://de.wikipedia.org/wiki/Barometer>> (28. Mai. 2013).

Zur Mitnahme eines Barometers auf Reisen per Pferd schreibt Hacquet 1796:

„Nimmt man ein Barometer mit, so wird solcher ungefüllt, wie ein Karabiner, auf der rechten Seite des Pferdes angehängt, oder auch wohl auf dem Rücken getragen. Bey langen Reisen, die man in einigen Monaten zurücklegen muß (sic), geht so was nicht an, und man muß [sic] auf's ganze Höhenmessen Verzicht thun.“⁴¹¹

Die Höhenmessung ist für Naturwissenschaftler während des Präalpinismus bereits direkt mit der Suche nach den höchsten Erderhebungen verbunden. Kaum eine Expedition setzt sich nicht zum Ziel, die Höhe der erklommenen oder zumindest beobachteten Berge zu ermessen. Der Arzt und Naturwissenschaftler Johann Scheuchzer beschreibt Ende des 17. Jahrhunderts seinen unermüdlichen Drang, die Erhöhungen zu bemessen, folgend:

„Und pflüge ich, wie auß [sic] bisherigen meinen Bergreisen zu ersehen, diesen Götzen (Barometer) aufzustellen an allen Ohrten [sic], wo ich hin komme, und bin ich der versicherten Hoffnung, daß [sic] mit der Zeit, durch das Mittel dieses Instruments, in Erfahrung werde gebracht werden die ganze Unebenheit der äußeren [sic] Erde, so in Berg und Thal [sic] abgetheilet [sic], oder eine von den höchsten Alpspitzen bis zu denen Meeren sich senkenden [...] Flächen,...“⁴¹²

12.3. Thermometer

Unterschiedliche Formen von Thermometern werden ab dem frühen 17. Jahrhundert entwickelt. Im italienischen Sprachraum wird um 1610 von solchen Messgeräten gesprochen. Den Beleg seiner Anwendung finden wir 1626 in Frankreich. Als Gerät mit dessen Hilfe man die Lufttemperatur ablesen kann, verbreitet es sich in weiterer Folge rasch in ganz Europa.⁴¹³

13. Körperliche Voraussetzungen von Alpinisten

Dent definiert die Beschaffenheit beziehungsweise körperliche Voraussetzungen des Alpinisten folgendermaßen:

„Im allgemeinen [sic] ist jeder junge Mann, der gesund genug ist, um vom Arzte für den Militärdienst brauchbar befunden zu werden, für das Bergsteigen geeignet; geringere Gebrechen wie Kurzsichtigkeit oder leichte Krampfadern brauchen ihn nicht daran zu hindern.“⁴¹⁴

Nichtsdestotrotz wird dem „hageren Mann von mittlerer Größe und einem

⁴¹¹ Hacquet, Karpathen, 305.

⁴¹² Johann Jakob Scheuchzer, zit. nach: Peskoller, Bergdenken, 68.

⁴¹³ Vgl. Friedrich Jaeger (Hg.), Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 13 (o.O. 2005), 534.

⁴¹⁴ Dent, Hochtouren, 135.

seiner Figur entsprechenden Gewicht“⁴¹⁵ ein physiologischer Vorteil zugesprochen. Hierbei ist zu erwähnen, dass sich dieser Ansatz auf jene Personen bezieht, welche ohnehin auf ihre Hygiene, Gesundheit und körperliche Fitness achten. Menschen, die den Hauptteil ihres Lebens mit sitzenden Tätigkeiten verbringen und sich kaum körperlichen Belastungen aussetzen, werden sich für eine längere Tour unbedingt vorbereiten müssen⁴¹⁶, so Dent. Für die Vorbereitung empfiehlt Dent das „Rudern“⁴¹⁷.

Hacquet beschreibt 1796 in „Neueste Reisen durch die Karpathen“ den optimalen Körperbau eines Naturforschers oder Bergsteigers wie folgt:

„Der physische Bau des reisenden Naturforschers und Bergsteigers muss vollkommen wohl gebildet und ohne Leibsgebrechen seyn [sic]. Von 5 bis 5 1/2 Schuhen ist die beste Grösse [sic]; höhere Menschen taugen aus folgenden Gründen nicht so gut dazu. Ein allzulanger Mann hat selten stärkere Muskeln, als ein kurz untersetzter; folglich sind mehr Kräfte, und doch wegen der Höhe seines Körpers mehr zu tragen als der letztere; ferner je höher ein Körper ist, desto eher kommt er aus dem Gleichgewichte, und desto häufiger ist er in Gefahr, niederzustürzen, je länger seine Knochen sind, desto leichter können sie brechen.“⁴¹⁸

Hacquet fährt fort, dass er selbst von eher kleinerer, kräftigerer Statur sei und sich nie einen Knochen gebrochen hätte, worin er seine oben angeführte Aussage wohl begründet. Des Weiteren betont er die Wichtigkeit einer gesunden Lunge und starker Beine, was man durch häufiges Gehen und Baden in kaltem Wasser trainieren kann.⁴¹⁹ Auch äußere Merkmale eines Bergsteigers meint Hacquet definieren zu können: „Sein Gesicht muß [...] gut und weittragend seyn [sic]; denn ein Myops steht alle Augenblicke in Gefahr, sich zu beschädigen, oder gar den Hals zu brechen.“⁴²⁰

Abgesehen von körperlichen Vorteilen benötigt der Alpinist weitere Eigenschaften wie „Wille, Muskeln und Verstand“⁴²¹, um den Anforderungen standhalten zu können. Besonders jüngere Bergsteiger tendieren dazu, einen Überehrgeiz zu entwickeln, übermütig zu werden und dadurch auch zu schnell und zu hoch zu steigen. Aufgrund der großen Konkurrenz unter jungen

⁴¹⁵ ebenda, 135.

⁴¹⁶ Vgl. *Dent*, Hochtouren, 136.

⁴¹⁷ *Dent*, Hochtouren, 137.

⁴¹⁸ *Hacquet*, Karpathen, 301.

⁴¹⁹ Vgl. *Hacquet*, Karpathen, 301.

⁴²⁰ *Hacquet*, Karpathen, 301f.

⁴²¹ Vgl. *Dent*, Hochtouren, 136.

Bergsteigern und dem in ihnen stark ausgeprägten „Wetteifer“⁴²² neigen besonders die Jungen dazu, sich ihre Kräfte falsch einzuteilen und beginnen ihre Tour häufig viel zu schnell. Aus diesem Grund rät Dent dem jungen Alpinisten, sich mit einem älteren, erfahreneren Alpinisten zusammenzuschließen. Dieser wird seinem Schüler zu einem exakten, konzentrierten, überlegten und besonnenen Alpinisten zu erziehen versucht.⁴²³ Hacquet nimmt den Begriff „Kondition“ und dessen spezifische Trainierbarkeit bereits in seine Überlegungen auf. Für Dent steht fest, dass kein noch so gut trainierter Mensch seiner Ermüdung auf unbegrenzte Dauer widerstehen, diese über ein spezielles Training allerdings verbessern kann. Ein physisch gut trainierter Alpinist mit guter Kletter- oder Steigtechnik wird ohne Zweifel längere Touren gehen können als ein ungeübter Tourist, ist jedoch auch nicht davor gefeilt, schließlich zu ermüden. Erst werden dem Alpinisten seine Schritte und die dafür nötig Muskelarbeit bewusst, danach wird das Steigen als unangenehm empfunden, bis es schließlich Schmerzen verursacht. Gegen diese Schmerzen anzukämpfen und weiterzugehen, kostet den Alpinisten mehr Energie, und somit treibt dieser Kampf die betroffene Person noch weiter in die Müdigkeit. Im Falle einer Gefahrensituationen wird man, aufgrund der Adrenalinausschüttung, ungeahnte Kräfte mobilisieren können. Als Faktoren für größere Leistungsfähigkeiten werden physische Kraft, spezifisches Interesse am Gang in die Berge und eine besondere Aufgabenstellung genannt.⁴²⁴ Abgesehen von physiologischen Sichtweisen empfiehlt Hacquet für Touren durch fremde Länder, zumindest grundlegende Sprachkenntnisse der ansässigen Bevölkerung zu beherrschen.⁴²⁵ Wie aus folgendem Zitat ersichtlich wird, sieht Hacquet auch für verliebte beziehungsweise verheiratete Bergsteiger einen, in diesem Fall, psychischen Nachteil, denn:

„... erstens, liebt er seine Gattin, wie es der Stand erfordert, so verliert er bey [sic] der Trennung viel von seinem Muth [sic], es versteht sich, daß [sic] er jung sey [sic], und nur in diesen Jahren, nicht aber im Alter, muß [sic] ein Naturforscher seine Reisen anfangen...Zweytens [sic], wagt ein Verheyratheter [sic] weniger, weil er als ein Vater

⁴²² Dent, Hochtouren, 136.

⁴²³ Vgl. Dent, Hochtouren, 135f.

⁴²⁴ Vgl. Dent, Hochtouren, 138f.

⁴²⁵ Vgl. Hacquet, Karpathen, 302.

unmündiger Kinder sich nicht gern in Gefahr begeben mag und kann...Drittens, lange und öftere [sic] Abwesenheit vom schönen Geschlechte macht, daß [sic] dasselbe die Gesinnung annimmt, die die pohnischen [sic] Damen unter Bosleslaws dem zeyten [sic], oder dem Tyrannen, hatten...Physische Bedürfnisse, an die man sich einmal gewöhnt hat, lassen sich nicht so leicht verbannen...“⁴²⁶

Verzichten sollte der Bergsteiger und Naturforscher aber auch auf Annehmlichkeiten wie Tabak, Wein, warme Getränke und ein warmes Bett. Wer sich an solche Güter bereits gewöhnt hat, wird bei mangelhafter Ausstattung und Proviant wohl eher einen Verzicht verspüren als jene, welche sich mit dem Nötigsten zufriedengeben.⁴²⁷

14. Bergführer

Vom aufkommenden Interesse weg bis heute muss man sich die Frage stellen, ob die bevorstehende Wanderung, Tour oder Expedition ohne die Hilfe ortskundiger Führer zu bewältigen ist oder nicht. Selbst wenn eine Wanderung oder Bergtour Tour ohne Wegweiser durchführbar ist, besteht dennoch häufig die Notwendigkeit, Träger und sonstige Gefährten in das Vorhaben einzubeziehen. So brach auch Dante Alighieri (1265-1321) nicht ohne Hilfe in die unbekannten Schluchten und Anhöhen der Bergregionen auf. Helga Peskoller kategorisiert dessen Funktion deutlich: „In der Gestalt eines Wanderers, der sein Heil sucht, klettert Dante zuerst hinab zur Hölle. Es begleitet ihn der Dichter Vergil, der hier als eine Art Bergführer fungiert.“⁴²⁸ Dantes Beschreibungen des Erlebten sind gleichzeitig mittelalterlich-mysthisches Denken und sachliche Beobachtungen der Umgebung. Francesco Petrarca (1307-1374), Dantes Schüler, trägt das Interesse an den Bergen weiter und macht sich intensive, systematische Überlegungen über die Mitnahme des bestmöglichen Bergkameraden. Nachdem ihm für seine Expedition, in physiologischer aber auch charakterlicher Hinsicht, aus seinem Bekanntenkreis niemand wirklich zusagt, entscheidet er sich schließlich für seinen jüngeren Bruder und zwei weitere Gehilfen. Darüber hinaus erhält die Gruppe von einem Hirten wegweisende Unterstützung auf dem Anstieg des Mont Ventoux. Petrarca machte sich demnach bereits vor Antritt der Reise, praktische,

⁴²⁶ *Hacquet*, Karpathen, 302.

⁴²⁷ Vgl. *Hacquet*, Karpathen, 302.

⁴²⁸ *Peskoller*, Bergdenken, 58.

systematische Überlegungen zu seinem Vorhaben. Das Interesse der Alpenbewohner oder Hirten, ihr Wissen niederzuschreiben, ist zu jener Zeit nicht vorhanden. Dieses setzt erst mit dem Bergtourismus und den Eroberungsexpeditionen der städtischen Bildungs- und Bürgerschicht ein.⁴²⁹ Aus diesem Grund waren die Vorläufer der heutigen Bergsteiger absolut auf das innerhalb von Generationen weitergegebene Wissen der Bergbewohner angewiesen. Josias Simler empfiehlt in seinem 1574 erschienenen Lexikon der Alpen (*De alpihus Commentarius*), nach zahlreichen Erzählungen über Wanderungen oder Expeditionen, die Ernennung eines Bergführers. Simler, selbst lediglich als Theoretiker bekannt, argumentiert seine Empfehlung durch die vielseitigen Kompetenzen der Bergführer im Umgang mit Schnee, Eis und Gletscherspalten.⁴³⁰ Die Durchquerung und Überschreitung gänzlich unbekannter Regionen und Gebirge machen die Zuhilfenahme eines Ortskundigen und später eines Bergführers zu einer absoluten Notwendigkeit. Als Wegweiser und Bergführer dienen zu Beginn ortskundige Jäger, Bauern, Hirten, Kristallsucher, Holzknechte und Alpenbewohner. Selbst die immer wieder auftretenden Sprachbarrieren hindern die Wegweiser nicht, ihre bezahlenden Kunden ins Gelände zu führen. Gegen die Mutmaßung, dass frühe Bergführer lediglich des Geldes wegen Menschen in das Gelände führten, argumentiert Purtscheller: „Die Leute, die man als ‚Führer, bezeichnet, waren meist Hirten, Holzknechte, Jäger, die mehr aus Gefälligkeit, als wegen des Geldverdienstes mitgingen.“⁴³¹ Abgesehen von ihren Qualitäten als Wegweiser werden sie auch als Träger von Proviant, Bekleidung, wissenschaftlicher Geräte, des Gipfelkreuzes und als Zimmerleute herangezogen. Als Lehrer für ihre Klienten versteht sich kaum einer der Ortskundigen und Bergführer des 18. und 19. Jahrhunderts. Touristen können sich offensichtliche Kompetenzen ihrer Bediensteten lediglich anschauen und imitieren. Auch in Hacquets Reiseberichten heißt es, dass man sich einem kompetenten Führer anschließen und seine Ratschläge zu befolgen hat. Tut man das nicht, werden zumeist Fehler und Verwirrung folgen, welche auch in lebensbedrohlichen Situationen münden können. Zu den besten Bergführern zählen laut Hacquet Hirten, Bauern

⁴²⁹ Vgl. *Peskoller*, Bergdenken, 58-67

⁴³⁰ Vgl. ebenda, 67.

⁴³¹ *Purtscheller*, Hochregionen, 131.

und die ansonsten nicht gerne gesehenen Wilddiebe.⁴³² Hacquet begründet diese Feststellung wie folgt:

„... sie wissen sich in der größten Gefahr herauszuhelfen; sie sind unermüdet, abgehärtet, können eine große Last tragen, wissen alle Schlupfwinkel ihres Gebürges [sic], und man ist sicher, daß [sic] man bey [sic] ihnen nie verhungert.“⁴³³

Das Lehren der sogenannten „Bergkenntnisse“ beziehungsweise des „Berginstinktes“ wird erst ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu einer zentralen Aufgabe der Bergführer.

Im Hinblick auf die Qualität der Bergführer entwickelte sich bald eine umfangreiche Diskussion. Purtscheller z. B. kritisiert deren Mangel an systematischem Gehen und an ihrer Urteilsfähigkeit in Gefahrensituationen. Um diese Aussage etwas zu entkräften, muss hierbei erwähnt werden, dass die große Vorsicht der Ortskundigen gleichsam dafür verantwortlich ist, dass es bis in das 19. Jahrhundert nur vereinzelt schwerwiegendere Bergunfälle zu beklagen gibt, diese häufen sich während des 19. Jahrhunderts und werden zu einem allgegenwärtigen Bestandteil des Bergsteigens.⁴³⁴ Bezüglich des stark wachsenden Bergtourismus des 19. Jahrhunderts und der damit einhergehenden Anforderungen an die Bergführer hält Dent fest:

„Die Sicherheit an sich erfordert es, daß [sic] Führer – nicht bloß Leute zum Führen – die Gesellschaft leiten, und wie schon wiederholentlich [sic] betont, kann man von Führern die Technik am besten lernen [...] Im Allgemeinen pflegt man alles dem Hauptführer, den man engagiert hat, anheimzugeben, doch ist es nicht immer gut so zu verfahren; ausgenommen wenn der Tourist das Glück gehabt hat, sich einen Führer zu sichern, auf dessen Urteil... er sich absolut verlassen kann.“⁴³⁵

Dent warnt davor, seine eigenen Interessen über die Kompetenzen eines Bergführers zu stellen, denn lässt sich ein Führer zu leicht von seinen Kompetenzen ablenken und hört auf weniger kluge Ratschläge anderer, leidet häufig auch die Qualität der Gruppe beziehungsweise in weiterer Folge der Kunde selbst darunter. Solange dieser Fehler während einer leichten Tour mit schönem Wetter eintritt, gibt es kaum Konsequenzen. Für schwierigere

⁴³² Vgl. Hacquet, Karpathen, 307.

⁴³³ Hacquet, Karpaten, 307.

⁴³⁴ Vgl. Purtscheller, Hochregionen, 132.

⁴³⁵ Dent, Hochtouren, 183.

Vorhaben sollte ein guter Führer jedoch seinem eigenen Urteilsvermögen folgen und die Tour gegebenenfalls absagen, sollte er unkalkulierbare Risiken vermuten. Es ist von großer Wichtigkeit für die Sicherheit der Gruppe, dass der Bergführer ein erfahrener Bergsteiger und Tourengeher ist. Er sollte sämtliche Gefahrenherde kennen, einschätzen können und bei Bedarf über Gruppe und Tour entscheiden, auch wenn die Touristen diese Entscheidung des Öfteren zu beeinflussen versuchen. Der Bergführer muss seinen Erfahrungen treu bleiben und lieber unzufriedene Touristen als unnötige Gefahren riskieren.⁴³⁶

„Das Aufgeben einer Tour kann oft Geldverlust bedeuten [sic], und die Erwägung hat, wie man fürchten muß [sic], oft zu einem unklugen Entschluß [sic] bewogen. Wieder und wieder wird es einem Alpinisten gelingen, einen Führer gegen dessen Überzeugung zu überreden, weiter zu gehen. [...] Der so oft eingeschlagene Kompromiß, noch einige Minuten weiter zu gehen und dann zu sehen, was werden soll, ist gewöhnlich unklug; in den meisten Fällen muß [sic], wenn ernstlich die Frage auftaucht: „umkehren oder weiter gehen?“ die Antwort lauten: „umkehren“.⁴³⁷

Lange Zeit war die Berufsschicht des Bergführers kein geregelter Beruf, sondern lediglich eine temporäre Anstellung als Wegweiser und Träger. Erst mit dem Einsetzen eines Vereinswesens beginnt man damit, auch diese Berufsschicht auszubilden und einheitliche Kompetenzen zu entwickeln und weiterzugeben. Eine der ersten Bergführergruppen fusionierte sich um 1770 in Chamonix. 1821 folgt schließlich der offizielle Zusammenschluss der Bergführer um Chamonix unter dem Namen „Compagne des Guides de Chamonix“. Ihr Ziel ist es, den Bergführerstand zu einer professionalisierten Gemeinschaft anzuheben und in diesem Sinne auch auszubilden. Auf Dent wirkt dieses System jedoch noch sehr unausgereift und dient eher dazu, aus den Interessen der Bergtouristen Profit zu schlagen. Im Anschluss an diese Entwicklungen formieren sich noch weitere Vereine zur Professionalisierung des Bergsteigens und des Bergführerwesens wie z. B. 1857 der Alpine Club in England und 1862 der Österreichische Alpenverein (OeAV). Nachdem der Deutsche Alpenverein (DAV) und der OeAV sich 1873 zum Deutschen und Österreichischen Alpenverein (DuOeAV) fusionieren, kommt es in den Folgejahren zu einem enormen Aufschwung des Bergtourismus und parallel dazu auch der professionellen Bergführerausbildung. Ab etwa 1880 übt der

⁴³⁶ Vgl. *Dent*, Hochtouren, 196-198.

⁴³⁷ ebenda, 196-198.

DuOeAV sehr großen Einfluss auf diese Entwicklung aus, indem er für die Ausbildung des staatlich geprüften Bergführers sorgt. Neben den staatlich geprüften Bergführern dürfen Ortskundige ohne diese Prüfung sich zu dieser Zeit immer noch als Bergführer anbieten, das für Professionalität, Qualität und Sicherheit garantierende Zeugnis der staatlich geprüften Bergführer können sie jedoch nicht vorweisen. Das Lernen und auch Lehren der sogenannten „Bergkenntnisse“ beziehungsweise des „Berginstinktes“ wird somit erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts zu einer zentralen Aufgabe der Bergführer.

14.1. Über das Gehen ohne Bergführer

Purtscheller stellt sich die Frage, „ob Hochgebirgstouren nicht auch ohne Führer, in Gesellschaft mit anderen Alpinisten oder allein zulässig sind.“⁴³⁸ Grundsätzlich empfiehlt Purtscheller, solche Touren unter der Anleitung von Bergführern zu begehen, besonders nachdem der DuOeAV für ein gut ausgebildetes Führerwesen sorgt. Er legitimiert das führerlose Bergsteigen allerdings, wenn er schreibt, dass es „kräftigen, bergerfahrenen Touristen nicht zu verargen [ist], wenn sie der Beihilfe eines Führers entrathen [sic] zu können glauben.“⁴³⁹ Die nachkommenden Generationen sollen ebenfalls die Möglichkeit bekommen, ihr Können selbständig zu überprüfen und gegebenenfalls zu verbessern. In diesem Zusammenhang scheint es Purtscheller wichtig zu erwähnen, dass weniger bis gar nicht geübte Touristen, das Gebirge niemals unterschätzen dürfen und sich ohne die Hilfe eines Bergführers an Bergtouren wagen sollten. Solange das Wetter stabil bleibt und die Gruppe sich nicht allzu weit von der Schutzhütte entfernt, ist das zumeist auch ohne schlimme Folgen. „Anders aber kann es kommen, wenn einmal die Verhältnisse nicht normal sind, wenn der Nebel die Orientierung verhindert, wenn Schnee und Eis die Felsen völlig unpassierbar machen, und die Kälte den Körper bis ins Mark erstarren lässt.“⁴⁴⁰ Touristen und Bergsteiger, die ohne die Hilfe eines Bergführers eine Hochtour bewältigen möchten, müssen selbst über die Fähigkeiten eines solchen verfügen. Zu diesen Fähigkeiten zählen:

„Eine allgemeine Bergkenntnis, [...] Orientierung- und Beobachtungsgabe, Gewandtheit im Klettern und Stufenschlagen,

⁴³⁸ Purtscheller, Hochregionen, 126.

⁴³⁹ ebenda, 126.

⁴⁴⁰ Vgl. Purtscheller, Hochregionen, 126f.

richtiges Urtheil in Bezug auf Terrainschwierigkeiten, Gefahren, Witterungsumstände, ein sicherer Tritt, Geistesgegenwart, Kaltblütigkeit und Kühnheit...“⁴⁴¹

Diese Kompetenzen kann man nur durch mehrjähriges Gehen mit guten Bergführern, intensives Üben der einzelnen Komponenten, die Teilnahme an Übungs- und Instruktionstouren, die Fähigkeit der Askese und Gewöhnung an die extremen Temperaturschwankungen erlangen.⁴⁴² Innerhalb einer Gruppe, die sich ohne Bergführer in Hochregionen wagt, sollte nach Purtscheller jedes Gruppenmitglied über diese oder zumindest grundlegende Fähigkeiten verfügen und hat sich in jeglichem Zusammenhang vor Selbstüberschätzung zu hüten. „Ein mittelmässiger [sic] Praktiker – und sei derselbe auch ein analphabetischer Ziegenhirt – gilt im Gebirge zehnmal mehr, als ein Theoretiker.“⁴⁴³ Purtscheller fügt der Diskussion über führerloses Bergsteigen einen sehr entscheidenden Zusatz hinzu, der hier unbedingt anführt werden sollte. Er unterscheidet klar zwischen den Begehungen beziehungsweise Erstbesteigungen des frühen 19. Jahrhunderts und den darauffolgenden Touren über bereits bekannte, teils ausgebaute Wege und das mittlerweile ausgebaute Netz an Schutzhütten.⁴⁴⁴ Dieser Umstand macht es den Bergtouristen um ein Vielfaches leichter, sich ohne einen Bergführer in die Berge zu wagen. Aufgrund der Mannigfaltigkeit an Gefahren ist der Tourist weiterhin angehalten, sich nicht zu überschätzen und gegebenenfalls einen Bergführer um Rat zu fragen. Das wachsende Interesse an Bergen führt zu einem rasanten Anstieg tragischer Geschichten aus den Bergen. Nicht selten liegt der Grund dafür in ungenügenden Kompetenzen und dem fehlenden Respekt vor den Naturgefahren. Purtscheller findet wohl die richtigen Worte, wenn er meint: „Die Sprache der Gräber, in denen die Verunglückten ruhen, ist zwar stumm, aber sie ist doch ernst und deutlich genug, um zur äussersten Vorsicht zu mahnen“.⁴⁴⁵

Darüber hinaus äussert sich auch John Tyndall, gegen Ende des 19. Jahrhunderts, zwiespältig zur Disziplin des Alleinganges und schreibt in seinem Werk „Aus den Alpen“: „Als Gewohnheit, muss man das Alleingehen

⁴⁴¹ ebenda, 127.

⁴⁴² Vgl. ebenda, 126f.

⁴⁴³ Purtscheller, Hochregionen, 124.

⁴⁴⁴ Vgl. ebenda, 126.

⁴⁴⁵ Purtscheller, Hochregionen, 127.

verurtheilen [sic], betreibt man es aber mit Maass [sic], so ist es ein grosser [sic] Genuss.“⁴⁴⁶

15. Neue Hierarchien

Heere und Eliten unterschiedlicher Epochen machen sich das Wissen der ortskundigen Gebirgsbevölkerung, von Anbeginn der schriftlichen Überlieferungen an, zunutze und holten von den Ansässigen Ratschläge über Wege und Gefahren ein. Trotz der enormen Wichtigkeit dieser Informationen wurde der ärmlichen Alpenbevölkerung dafür jedoch kaum Wertschätzung oder Respekt entgegengebracht. In der städtischen Gesellschaft und ihren klaren Hierarchien gibt es zu dieser Zeit keinen Platz und somit kein Interesse für die verarmte, schmutzige, außerhalb der zivilisierten Welt lebende Bevölkerung. Mit dem naturwissenschaftlich interessierten Denker des 16. Jahrhunderts, Konrad Gesner, und jenen Denkern, Naturwissenschaftlern und Abenteurern des 17. und 18. Jahrhunderts, Johann Jakob Scheuchzer, Albrecht von Haller, Jean Jacques Rousseau, Horace Bénédict de Saussure, um nur einige zu nennen, etabliert sich, ob als Träger oder Bergführer, die Zuhilfenahme ortskundiger Bergbauern, Jäger, Wilderer, Schmuggler, Hirten oder Kristallsammler. Die elitären Bergtouristen erkennen nun, dass das zum Überleben in den Bergen nötige Wissen über Gelände, Witterung und Gefahren ihre Expeditionen weit sicherer und zielgerichteter werden lässt.

Trotz des wachsenden Bewusstseins für die Kompetenzen ihrer Hilfskräfte wissen die Eliten sich von ihren Helfern und auch Lehrern abzugrenzen. Die räumliche Abgrenzung in hochgelegenen Nachtlagern spielt hierbei eine ebenso große Rolle wie die schriftliche Abgrenzung in Reiseberichten und Berichten diverser Erstbesteigungen. Dass der Alpinismus durchaus für eine Art Elitenbildung benutzt werden kann, wird auch durch Dent beschrieben, wenn er meint: „Heilsam und gesund ist das Bergsteigen, aber doch passt [sic] es in physischer Hinsicht nicht für jede Art Person und für alle Stände.“⁴⁴⁷

Während der Erstbesteigungen, unter anderem, des Mont Blanc 1786 und auch jener des Großglockners 1800 werden Bedienstete vorausgeschickt, um Steinhütten und Lager für die Nächtigung derer Klienten zu errichten. Die

⁴⁴⁶ ebenda, 128.

⁴⁴⁷ Dent, Hochtouren, 135.

Bediensteten selbst müssen die Nächte zumeist außerhalb der Hütten, am Feuer oder in Höhlen verbringen. Hugi spricht bei dieser räumlichen Abtrennung zwischen den Eliten und deren Dienstleuten vom Eigeninteresse jener: „Das Sennervolk und die Führer pflegen [...] in der Nacht um das wärmende Feuer zuzubringen,...“.⁴⁴⁸ Hugi selbst und viele weitere Bergtouristen vor und nach ihm beschreiben diese, heute als arrogant empfundene Haltung der elitären Bergtouristen und beschönigen diese sogar durch die angebliche Freiwilligkeit ihres Handelns. Während warmer Sommernächte wird die Nächtigung unter freiem Himmel als sehr anregend und schön beschrieben, während kalter Nächte oder Monate ist diese allerdings akut lebensbedrohlich und es gäbe wohl unzählige Dramen zu lesen, hätten Expedition dieser Tage es für nötig erachtet, ihren verstorbenen Dienstleuten Respekt zu erweisen. Doch auch die Nächtigung in einer Hütte aus Holz oder Stein kann ihren Gästen Probleme bereiten. Zieht nämlich der vom Feuer produzierte Rauch schlecht ab, kann es zu starken Reizungen der Augenschleimhaut oder Atemwege führen, was aufgrund der Seh- und Atembeschwerden ebenso problematisch ist. Trotz der Überordnung geführter Eliten ergibt sich in den Bergen das Phänomen der „Hierarchienumkehr“. Aufgrund des Mangels an Kompetenzen und der entstehenden Abhängigkeit der Eliten werden die in den Tälern und Städten wirkenden Hierarchien im Gebirge auf den Kopf gestellt,⁴⁴⁹ denn „In den Bergen hat der Wegweiser, der Bergführer das Sagen, nicht sein Klient.“⁴⁵⁰ Nur wenige dieser Klienten wissen die enorme Bedeutung ihrer angeheuerten Träger und Bergführer, wenn auch nur kleinlaut, zu schätzen. Trotz des Respekts mancher Naturwissenschaftler, Bergtouristen und Bergsteiger des 18. Jahrhunderts obliegt die Ehre des Erstbesteigers ganz klar den Eliten, den Klienten, den Fürsten. Zu eigen machen konnten sie sich die Gipfel aufgrund ihrer Schriftführung während der Expeditionen. Ein Beispiel dieser Aneignung einer Erstbesteigung bietet jene des Mont Blanc 1786. Jacques Balmat, ein Jäger, Kristallsucher und später auch Bergführer, war es, der Dr. Michel Gabriel Paccard am 7. August 1786 auf den Gipfel des Mont Blanc führte. Aufgrund der Mitschriften und des Standes Paccards galt dieser als alleiniger Erstersteiger des

⁴⁴⁸ Hugi, *Alpinreisen*, 36.

⁴⁴⁹ Vgl. *Klemun*. Großglockner, 145.

⁴⁵⁰ ebenda, 145.

Mont Blanc. Abgesehen von Balmats ständischer Unwürdigkeit gegenüber dieser Erstbesteigung wurde ihm die Erzählung darüber schlichtweg nicht geglaubt, da er selbst keine umfangreichen Aufzeichnungen zu dieser Expedition gemacht hatte.⁴⁵¹ Ein weiteres prominentes Beispiel solcher Vorgehensweisen bildet die Erstbesteigung des Großglockners 1800. Die Haltung gegenüber der Bediensteten möchte ich hier mit der Wertschätzung des teilnehmenden Pfarrers namens Franz Joseph Orrasch beschreiben. Er unterscheidet klar zwischen den teilnehmenden „Civilpersonen der Gesellschaft und den Bauern“.⁴⁵² Vier dieser Bauern waren für ihre Klienten unverzichtbar als es darum ging, den letzten Anstieg vom Kleinglockner auf den Großglockner mit Stufen und einem fixen Führungsseil zu versehen, damit auch sie den Gipfel des Großglockners erreichen konnten. Die für das Stufenschlagen verantwortlichen Dienstleute werden danach zwar erwähnt, jedoch versagt man ihnen die Ehre namentlich angeführt zu werden, und sie erhalten die Gruppenbezeichnung „Glockner“.⁴⁵³ Bis heute herrscht Uneinigkeit über die Namen dieser vier Wegbereiter der insgesamt 62 Personen umfassenden Gruppe. Wie die unterschiedlichen Hierarchien und Kompetenzen einen einigermaßen zielführenden Umgang miteinander pflegen konnten, sorgt für Spekulationen. Naheliegend ist allerdings, dass die teilnehmenden Personen sich von Anfang an in festgelegten Kompetenzfeldern eingefunden haben und diese einzuhalten hatten, um die Expedition zu einem erfolgreichen Abschluss bringen zu können.

16. Conclusio

Nur wenige Gelehrte wie Konrad Gesner und Josias Simler beschäftigen sich während des 16. Jahrhunderts mit der Bergwelt und versuchen ihrer Leserschaft mit naturwissenschaftlichem, soziologischem und auch romantischem Blick Ängste zu nehmen und auf die Schönheit der Bergwelt hinzuweisen. Erst mit Albrecht Hallers Gedicht „Die Alpen“ und Jean Jacques Rousseaus Ausführungen zu „Romantischen Bergwanderungen“ ändern sich Haltung und Wahrnehmung der städtischen Bürgerschicht gegenüber der fremden und lange gefürchteten Hochregionen. Im Laufe des 18. Jahrhunderts erwacht die

⁴⁵¹ Vgl. Klemun, Großglockner, 140f.

⁴⁵² ebenda, 198.

⁴⁵³ Vgl. ebenda, 152.

Faszination für die Gebirgslandschaft, ihre Flora und Fauna. Naturwissenschaftler ziehen aus, die Bergwelt zu erklären. Das nun zunehmende Interesse an Wanderungen in Hochregionen löst einen regelrechten Hype aus. Mangels jeglicher Kompetenzen wird den städtischen Touristen schon bald empfohlen, sich von einem ortskundigen Führer anleiten zu lassen. Diese Anleitung bezieht sich nicht nur auf den richtigen Weg, sondern auch auf die für diesen Weg nötige Bekleidung, Ausrüstung, Proviant und sonstige Hilfsmittel. Das Wissen der seit vielen Generationen angesiedelten Menschen wird auf diesem Weg schließlich an deren Klienten weitergegeben und von diesen schließlich auch zweckentsprechend weiterentwickelt.

Aus dieser Feststellung heraus bildet sich auch die für diese Arbeit entwickelte Fragestellung:

Welchen Zäsuren unterliegt die Nutzung alpiner Behelfe des 18. und 19. Jahrhunderts in der Relation zum Alpinismus bestimmender Trägerschichten?

Einige der bemerkenswertesten Antworten auf diese Fragestellung möchte ich mithilfe dieser Zusammenfassung, stellvertretend für die Vielzahl an gefundenen Antworten, anführen.

Die frühen Wanderer und Naturwissenschaftler, welche sich bis in die gemäßigten Höhen wagen, tragen neben ihren Botanisiertrommeln zumeist Umhängetaschen bei sich. Mit ihrer Hilfe können kleinere Ausrüstungsgegenstände, Proviant und sonstige Hilfsmittel recht bequem transportiert werden. Für den Transport größerer Mengen an Bekleidung, Ausrüstung oder diverser Funde werden Kisten, Körbe oder der Tornister verwendet. Letzterer wird in unterschiedlichsten Kulturkreisen bereits seit Jahrhunderten als Tragehilfe eingesetzt. Auch im Alpinismus, welcher zehn Jahre nach der Erstbesteigung des Mont Blanc 1786 als solcher definiert wird, findet der Tornister seinen Einsatz. Die Erfindung des Rucksacks löst diesen in manchen Belangen ab, da relativ große Mengen nun angenehm am Rücken getragen werden können, während beide Arme und Hände in ihrer Bewegungsfreiheit kaum eingeschränkt sind.

Für den Transport des flüssigen Proviantes werden die schweren und leicht zu Bruch gehenden Glasflaschen im Laufe des 19. Jahrhunderts von andersartigen Behältnissen abgelöst, welche mancherorts ebenfalls lange vorher bereits verwendet werden. Es handelt sich dabei um widerstandsfähigere und auch

leichtere Behälter wie Weinsäcke, Lederbeutel, Blechflaschen, Gummiflaschen, Kupferflaschen, Aluminiumflaschen oder die sogenannten Feldflaschen. Deren Vorteile überwiegen zumeist ihren Nachteilen und bilden somit mehr oder weniger gute Alternativen zu Glasflaschen.

Die Grundelemente der Bekleidung für Wanderer und Alpinisten werden von der in diesen Regionen ansässigen Bevölkerung übernommen. Noch Ende des 19. Jahrhunderts empfiehlt Ludwig Purtscheller Wanderern und Alpinisten, sich in ihrer Kleiderwahl an Bauern und Jägern zu orientieren. Neben der wachsenden Vielfalt an Kleidungsstücken wird besonders den dafür verarbeiteten Stoffen sehr große Aufmerksamkeit geschenkt. Dieser ständige Wandel an bestens geeigneten Grundmaterialien ist bis heute nicht abgeschlossen.

Eine äußerst bemerkenswerte Entwicklung erleben wir am Beispiel des Wanderstockes. Das seit Jahrtausenden von Pilgern, Hirten, Jägern u. v. m. geschätzte Hilfsmittel wird auch in das Ausrüstungsarsenal des Alpinisten aufgenommen und aufgrund seines vielfältigen Nutzens für viele Jahre, als Bergstock oder Alpenstock, geschätzt. Das Streben nach größeren Höhen führt zur Mitte des 19. Jahrhunderts dazu, dass Bergführer zum Schlagen von Stufen immer öfter Äxte verwenden. Aus dieser Eisaxt etabliert sich bis zum Ende des 19. Jahrhundert schließlich der Eispickel, welcher den Alpenstock wieder aus dem Ausrüstungsarsenal des Alpinisten vertreibt und zum Stock der "Wanderer und Alten" werden lässt. Auch der Eispickel unterliegt einem bedeutenden Wandel. Innerhalb einer Kompetenzgruppe des „Alpine Club“ wird die Form seiner Haue 1863, im Sinne der Zweckmäßigkeit, festgelegt. Griff wie Haue werden in den Folgejahren dennoch immer wieder zu verbessern versucht. Erst um 1918 entwickelt sich der Eispickel schließlich zu dem Handgerät, wie wir es heute kennen.

Wie weit die Verwendung von Seilen, ob für das Hoch- oder Nachziehen von Gegenständen oder das Absichern von Kristallsammlern, Burgenbauern, Bergleuten und dergleichen, zurückliegt, kann kaum beantwortet werden. Unterschiedliche Beschreibungen lassen allerdings vermuten, dass Seile bereits viele Jahrhunderte vor dem eigentlichen Alpinismus auch zur gegenseitigen Absicherung eingesetzt werden.

Über viele Jahre wird hauptsächlich Hanf, insbesondere Manilahanf, zur

Fertigung von Seilen verwendet. Von Sicherheit kann zu diesem Zeitpunkt jedoch noch nicht die Rede sein. Erst die Verarbeitung von Nylon während des Zweiten Weltkrieges macht Seile zu vertrauenswürdigen Sicherheitsmaßnahmen. Seit den 1950ern setzen sich diese Seile auch auf dem allgemeinen Markt durch. Spezielle Hüft- und Sitzgurte lassen es ab den 1970ern zu, trotz eines Absturzes, von Sicherheit zu sprechen.

Abgesehen von der Benagelung der Schuhsohlen, welche natürlich von großer Bedeutung für den Alpinismus des 18. und 19. Jahrhunderts ist, stellt die Weiterentwicklung der Fußeisen, Steigeisen einen immens wichtigen Teilbereich der Ausrüstungstechnik dar. Funde von Fußeisen werden bis 400 v. Chr. datiert und ihr Einsatzbereich reicht von der Flößerei, über die Jagd, den Bergbau, die Mahd bis hin zum Alpinismus. Aufgrund ihres multiplen Einsatzbereiches unterliegt kaum ein Ausrüstungsgegenstand so vielfältigen Veränderungen wie das Fußeisen.

Ausrüstungselemente wie Leitern, Karabiner, Metallstifte und Seile werden mit der Zeit in das Gebirge selbst installiert, um das mitzutragende Equipment möglichst klein zu halten. Gleichzeitig dienen diese als Wegweiser und ohne ihre Hilfe wären manche Passagen wie Gipfel wohl lange nicht zu erklimmen gewesen.

Große Veränderungen erlebt sowohl das Bergführerwesen als auch das soziale Gefüge zwischen ihnen und ihren Klienten. Wie weit die unterschiedlichen Hilfeleistungen der ortskundigen Bevölkerung gegenüber Reisenden zurück reichen, wird wohl kaum geklärt werden können. Wenige Beschreibungen, wie jene des Titus Livius, beweisen uns jedoch, dass wegweisende Hilfestellungen gegenüber Unwissenden, Jahrhunderte vor der christlichen Zeitrechnung vorgekommen sein müssen. Die für diese Arbeit relevanten Entwicklungen beziehen sich allerdings auf einen späteren Zeitraum. Aus dem 16. Jahrhundert berichten Josias Simler und Konrad Gesner von ihren Aufeinandertreffen mit den Einheimischen und ihren unverzichtbaren Hilfeleistungen während ihrer Reisen durch unbekanntes Terrain. Besonders Gesner schenkt seine Aufmerksamkeit, neben den Naturwissenschaften, den Lebensweisen und Charakterzügen seiner Gehilfen. Der, im Laufe des 18. Jahrhunderts durch die Romantiker und Naturwissenschaftler ausgelöste, "Run" in die Bergwelt bringt

auch einen größeren Bedarf an Ortskundigen mit sich, welche die Touristen durch diese Welt führen und sie unterweisen sollen. Nichtsdestotrotz entwickelt sich aus diesen semiprofessionellen Hilfestellungen langsam ein professionelles Bergführerwesen. Unterstützt wird diese Entwicklung durch ein einheitliches Ausbildungssystem in den Alpenvereinen. Neben diesen ausgezeichneten Bergführern bieten sich immer noch semiprofessionelle Bergführer an, eine Qualitätsgarantie können diese allerdings nicht vorweisen.

Das zwangsläufige Miteinander dieser beiden, gänzlich unterschiedlichen Gesellschaftsgruppen führt zu einem sozialpolitischen Phänomen. Die Kompetenzen der von den Eliten angeheuerten Bergführer führen zu einem Hierarchienwechsel innerhalb der jeweiligen Berggesellschaft. Freilich findet diese gesellschaftliche Grenzüberschreitung nicht den Weg in die Täler oder Städte. Die ruhmreichen Beschreibungen von Erstbesteigungen gelten lediglich den Eliten, auch wenn diese oft nur auf dem Papier zu Erstbesteigern gemacht werden.

Appendix

Hygiene und medizinische Versorgung des Alpinisten im 18. und 19. Jahrhundert

Beim Wandern, Klettern oder Forschen in den Bergen sollte man nach Dent jederzeit auf Zwischenfälle, Erkrankungen oder Verletzungen vorbereitet sein. Aufgrund der erschwerten Verhältnisse ist es nicht einfach, rasche Hilfe zu erhalten. Die unterschiedlichen Methoden der Ersthelfer werden Ende des 19. Jahrhunderts noch immer auf ihre Effektivität hin diskutiert. Zumindest eine allgemein gültige Grundregel beschreibt Dent: „...ein Kranker oder Verletzter darf nie allein gelassen werden.“⁴⁵⁴ Klemun stellt fest, dass in der Reiseliteratur bis zum Ende des 18. Jahrhunderts ein dominanter Gedanke hinsichtlich diverser Gesundheitsrisiken besteht, nämlich gesundheitliche Beeinträchtigung, die aus der Nässe der Atmosphäre resultiert. Sämtliche Verhaltensmaßregeln beinhalten als Kernaussage den umsichtigen Umgang mit der Feuchtigkeit.⁴⁵⁵ Diese Sichtweise steht in direktem Zusammenhang mit der während des 18. Jahrhunderts üblichen Vorstellung von Luft. Da sie sich mit sämtlichen Ausdünstungen, Dämpfen auf Erden vermischt, wird sie aufgrund ihrer Fülle an unappetitlichen und gesundheitsbedrohlichen Inhaltsstoffen als verschmutzt und somit bedrohlich empfunden. Da Luft in jeden Körper eindringt, wird ein Druckausgleich durch Rülpsen, Blähungen oder auch Atmen als Notwendigkeit zum Erhalt des Gleichgewichtes zwischen Körper und Umgebung angesehen. Eine weitere den Ausgleich herbeiführende Erscheinung bildet das Transpirieren. Die Gefahr kann somit auch ausgeschwitzt werden.⁴⁵⁶ Auch der häufige Wechsel zwischen Hitze und Kälte wurde von Belsazar Hacquet erwähnt und als eine der Hauptursachen dafür nannte er nasse Kleidung.⁴⁵⁷ Seine nasse Kleidung über die Nacht durch trockene Bekleidung zu tauschen, bleibt auch weiterhin ein Rat für das Bergsteigen. Erst ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts werden schwerwiegendere Unglücksfälle und Todesfälle, hervorgerufen durch Sonneneinstrahlung, Frakturen, Erfrierungen, Lawinen oder Abstürze in Gletscherspalten, in der Reiseliteratur beschrieben.⁴⁵⁸ Da es

⁴⁵⁴ Dent, Hochtouren, 192.

⁴⁵⁵ Klemun, Großglockner, 131.

⁴⁵⁶ Vgl. ebenda, 132.

⁴⁵⁷ Vgl. ebenda, 133.

⁴⁵⁸ Vgl. Klemun, Großglockner, 131.

mit zunehmendem Schwierigkeitsgrad der Expeditionen zu bedeutenden und auch lebensbedrohlichen Verletzungen kommt, müssen Alpinisten sich unbedingt Techniken der medizinischen Notversorgung aneignen. Während der Hochsaison für den Bergtourismus, womit die Monate Juli und August gemeint sind, fällt es den Kameraden um vieles leichter, Hilfe zu organisieren als in jenen Monaten, wenn sich nur geübte Bergführer und Alpinisten in die Berge wagen. Noch gegen Ende des 19. Jahrhunderts gibt es kein allgemein geltendes Notsignal welches dazu führen könnte, dass sich Gastwirte, Bergführer oder sonstige Bergtouristen sofort um Hilfe kümmern, was den Bergungskräften eine Menge Zeit ersparen würde. Dent schlägt als Notsignale das „Hissen einer weißen oder roten Flagge auf dem Dache einer Hütte...“ vor. „Für die Nacht könnte man stattdessen sich leicht über ein einfaches, gut unterscheidbares Lichtsignal, sagen wir ein rotes Licht, verständigen“.⁴⁵⁹

Erschöpfung

Dem Ermüdeten wird sowohl im Tal als auch am Berg mit Nahrung, Sauerstoff oder zumindest mit Getränken geholfen werden können, auch wenn ihre Wirkung nur temporär eine Besserung mit sich bringt. Da überanstrengte Personen im Normalfall kein Hungergefühl verspüren oder ihr Magen gereizt ist, werden sie sich in erster Linie ausrasten wollen, bis sie von sich aus Hunger verspüren und etwas essen können. Eine kleine Menge Champagner oder Salzwasser können in dieser Situation dazu verhelfen den Appetit anzuregen. Keinesfalls sollte in einer solchen Situation Branntwein getrunken werden.⁴⁶⁰

Verdauungsstörung

Besonders bei Bergtouristen tritt dieses Symptom häufig auf, da sie die Grundregeln des Verhaltens in Hochregionen immer wieder brechen oder nicht ausreichend über diese informiert sind. Der durch die Anstrengung austretende Schweiß führt schnell zum sogenannten „Frostschauer“⁴⁶¹. Dieser führt zu einer Abkühlung des Unterleibs und gilt aus diesem Grund als die häufigste Ursache

⁴⁵⁹ Dent, Hochtouren, 192.

⁴⁶⁰ Vgl. ebenda, 138-140.

⁴⁶¹ Dent, Hochtouren, 140.

von Verdauungsstörungen. Gegen diese Abkühlung schützt man sich am besten mithilfe einer „Leibbinde“⁴⁶² und einem warmen Bad nach der Ankunft in einer Schutzhütte. Sollte die Nacht in einem Zelt verbracht werden, rät Dent dem Alpinisten an, sich zumindest gründlich abzutrocknen und seine Socken und das Hemd zu wechseln. Abgesehen davon weist Dent darauf hin, dass das Verdauungssystem durch länger andauernde, große Anstrengungen in seiner Funktion irritiert wird und deshalb leichte Nahrung am besten vertragen wird. Bewährt hat sich die fleischlose Küche, Suppen und warme Milch mit eingeweichtem Brot. Dent empfiehlt, dass sowohl vor dem Einschlafen als auch vor dem Aufbruch in eine Tour noch eine kräftige Mahlzeit, zumindest ein Becher Milch oder Milch mit Schokolade eingenommen werden sollte.⁴⁶³

Verstauchung

Zu den häufigsten Verletzungen während Bergtouren gehören, laut Dent, Verletzungen der Extremitäten. Eine unangenehme, wenn auch nicht gefährliche Verletzung stellt die Verstauchung dar. Verstauchungen schmerzen häufig über einen recht langen Zeitraum und können auch nur dann ausgeheilt werden, wenn das betroffenen Gelenk möglichst wenig belastet, beziehungsweise bewegt wird.⁴⁶⁴

Ausrenken

Bei einer Luxation wird der Kontakt zwischen zwei gelenksbildenden Knochen mehr oder weniger gestört und eine sogenannte Dislokation wird sichtbar. Ungeübte sollten in dieser Situation nicht versuchen, das Gelenk wieder in seine ursprüngliche Position zu bringen, da das Gelenk ohnehin stark gereizt und verletzt ist. Das betroffene Gelenk sollte in eine möglichst schmerzarme Lage gebracht werden und so schnell wie möglich ärztlich versorgt werden, was einen Abbruch der Unternehmung mit sich bringt.

Knochenbruch

Zur Behandlung eines Knochenbruchs gibt Dent eine Reihe an nützlichen Ratschlägen. Eine Knochenfraktur sollte sehr fest geschient werden, sodass die an der Bruchstelle zueinander stehenden Knochenflächen in ihrer Mobilität

⁴⁶² Dent, Hochtouren, 140.

⁴⁶³ Vgl. ebenda, 140.

⁴⁶⁴ Vgl. ebenda, 141.

möglichst eingeschränkt sind.

Eine offene Knochenfraktur, bei der sich der gebrochene Knochen durch die Haut bohrt, sollte gereinigt werden und mit einer Kompresse und einer Schiene versorgt werden, da der Patient sonst verbluten könnte oder die Wunde unnötig verschmutzt wird. Für eine Schiene können Ausrüstungsgegenstände wie z. B. Alpenstöcke, Karten, ausgestopfte Ärmel etc. herangezogen werden. Gereinigt wird die Wunde mit Wasser oder Schnee. Auch Kompressen sollten stets mithilfe von Schnee oder kaltem Wasser gekühlt werden. Die Wirkung einer Kompresse wird durch das Einbinden härterer Gegenstände noch zusätzlich verbessert, der Druck auf die Wunde wird erhöht und das Blut kann nicht ungehindert austreten. Im Idealfall wird die Blutung dadurch gänzlich gestoppt. Um Verletzte, die sich nicht mehr ohne fremde Hilfe fortbewegen können, transportieren zu können, kann aus Alpenstöcken, Pickeln, Mänteln und Rucksäcken eine Trage zusammengebaut werden. Der kleinere Träger sollte beim Bergaufgehen vorne, beim Bergabgehen hinten laufen.⁴⁶⁵

Starke Blutungen

Ist eine Schlagader verletzt, man kann dies leicht durch das intervallartige Herausspritzen des Blutes erkennen, muss man sofort versuchen diese abzuklemmen, indem das Gelenk über der Wunde möglichst stark abgewinkelt und die Schlagader selbst mithilfe der eigenen Hände oder einem Stein abgedrückt wird. Zusätzlich wird der verletzte Körperteil hochgelagert. Das anschließende Abbinden der Extremitäten sollte erst durch einen Arzt erfolgen. Erst wenn die Wunde zu bluten aufgehört hat, kann eine Kompresse angelegt werden, die man zuvor in ein Gemisch aus Wasser und Branntwein eingelegt hat.⁴⁶⁶

Nasenbluten

Nasenbluten kann durch Einschnupfen von kaltem Wasser gestoppt werden. Sollte das nicht funktionieren, kann das betroffene Nasenloch auch mit Watte gestopft werden.⁴⁶⁷

⁴⁶⁵ Dent, Hochtouren, 142f.

⁴⁶⁶ ebenda, 143.

⁴⁶⁷ Vgl. Dent, Hochtouren, 143.

Quetschungen

Quetschungen werden mit kalten Umschlägen behandelt.

Gegen den „Intertrigo“, umgangssprachlich auch als „Wolf“ bezeichnet, werden die betroffenen Stellen mit Fett eingerieben. Danach sollte die Wunde mit einem reinen Tuch abgedeckt werden, um weiteres Aufreiben zu vermeiden. Diese Wunden treten besonders häufig durch die längerfristige Kombination aus Schweißabsonderung und Reibung auf.⁴⁶⁸

Blasen

Blasen an den Füßen sollten verschlossen bleiben und eintrocknen. An eben dieser Stelle bildet sich im Nachhinein die resistenter Hornhaut.⁴⁶⁹

Schlangenbisse

Ende des 18. Jahrhunderts wird ein solcher Biss wie folgt behandelt:

„Sollte man [...] vom Bisse verletzt seyn [sic], so muß [sic] man den leidenden Theil [sic] sogleich unterbinden, damit er abwärts anlaufe, und den Stich mit einer Nadel, einem Dorn, oder der Spitze eines Federmessers zum Bluten zu bringen suchen, um zu bewirken, daß [sic] das Gift mit dem Blute wieder herauslaufe, und man auf diese Art sich ausser [sic] Gefahr setze.“⁴⁷⁰

Etwa 100 Jahre später wird die Meinung vertreten, dass ein Schlangenbiss, so fern Mund oder Lippen unverletzt sind, ausgesaugt werden soll und dem Patienten viel Alkohol zu trinken gegeben werden muss.⁴⁷¹

Ohnmacht

Ausgelöst durch Überanstrengung, Hitzschlag oder Sonnenstich ist eine Ohnmacht laut Dent mit äußerlicher und innerlicher Anwendung von Wasser zu bekämpfen.⁴⁷² Bei großem „Durst und brennend heißer Haut“⁴⁷³ rät er der Betroffenen, sich abseits der Sonne auszuruhen, viel Wasser zu trinken und kalte Umschläge auf die Stirn zu legen. Ein Sonnenstich macht sich durch „Kopfschmerzen, Ohrensausen, Rötung des Gesichts, Bewußtlosigkeit“⁴⁷⁴ bemerkbar. Trifft dieser Fall ein, empfiehlt Dent, den Patient ins Tal zu bringen

⁴⁶⁸ Vgl. *Dent*, Hochtouren, 143.

⁴⁶⁹ Vgl. ebenda, 143.

⁴⁷⁰ *Hacquet*, Karpathen, 303f.

⁴⁷¹ Vgl. *Dent*, Hochtouren, 143.

⁴⁷² Vgl. ebenda, 143.

⁴⁷³ *Dent*, Hochtouren, 144.

⁴⁷⁴ ebenda, 144.

und von einem Arzt behandeln zu lassen.⁴⁷⁵

Sonnen- oder Gletscherbrand

Diese Erkrankung wird häufig durch die vom Schnee reflektierte Strahlung verursacht. Der Wind trocknet die Haut zusätzlich aus, was die Symptome noch verstärkt. Nachdem der Sonnen- oder Gletscherbrand sich vorerst durch ein Brennen bemerkbar macht, treten die teils schmerzhaften Nebenerscheinungen erst einige Stunden später auf. Personen mit hellerem Haar müssen sich intensiver vor der Strahlung schützen als jene mit dunklem Haar. Da ein starker Sonnenbrand nicht nur schmerzhaft ist, sondern auch hässliche Narben hinterlassen kann, empfiehlt Dent besonders den Damen eine gute Vorsorge. Es gibt allerdings mehrere Möglichkeiten, sich gegen einen Sonnenbrand zu schützen. Dent empfiehlt alle paar Stunden „Toilettelanolin, Goldcream oder Zinksalbe“⁴⁷⁶ auf die freiliegenden Hautpartien aufzutragen. Im Härtefall kann das Gesicht auch mit gewöhnlicher Salbe eingeschmiert und danach mit „Stärkemehl“⁴⁷⁷ oder „Schiesspulver“⁴⁷⁸ gepudert werden. Das Schießpulver bringt durch den herabrinnenden Schweiß allerdings relativ starke Verschmutzungen der Kleidung mit sich. Da die Sonneneinstrahlung auch während bewölktem Himmel starke Wirkung zeigt, sollte auch zu dieser Zeit ein Sonnenschutz aufgetragen sein.⁴⁷⁹ Moll beschreibt den Schutz vor der starken Sonneneinstrahlung mithilfe eines Schleiers:

„Ich will im ganzen Ernste jedem, der den Glockner zu besteigen wagt, es aufrichtig geraten haben, sich mit einem ähnlichen Verwahrungsmittel zu versehen und es nicht zu wagen, den Glockner mit unverschleiertem Gesicht zu besteigen. Ich schreibe dies aus eigener Erfahrung, denn obschon ich mich im vorigen Jahr sowohl, als auch auf dieser Reise dieses Mittels bediente, und zum Überflusse mir dieses Mal das Gesicht noch mit einem Tuche verband, so kam ich doch mit aufgeschwollenen und aufgesprungenen Lippen [...] vom Glockner zurück; auch erneuerte sich nach ein paar Tagen beinahe die ganze Haut des Gesichts, während die alte stückweise wegfiel.“⁴⁸⁰

⁴⁷⁵ Vgl. *Dent*, Hochtouren, 144.

⁴⁷⁶ *Dent*, Hochtouren, 145.

⁴⁷⁷ ebenda, 145.

⁴⁷⁸ *Purtscheller*, Hochregionen, 133.

⁴⁷⁹ *Dent*, Hochtouren, 144.

⁴⁸⁰ *Moll*, zit. nach: *Steiner*, Geblüste, 83.

Bei der „Schneebblindheit“⁴⁸¹ handelt sich um eine „Entzündung der Oberhaut des Auges und der Bindehaut des Augenlides.“⁴⁸² Als Symptome dieser Erkrankung sind blutunterlaufene Augen, starke Lichtempfindlichkeit und starker Tränenfluss zu beobachten. Pausenloser Tränenfluss führt schließlich auch dazu, dass die Augenlider verkleben. Die Beeinträchtigung dauert in der Regel zwei bis drei Tage an. Bei schwereren Fällen können die Beschwerden jedoch auch mehrere Monate andauern. Wie schon beim Sonnenbrand macht es auch hier keinen Unterschied, ob der Himmel klar oder bewölkt ist. Aus einem Bericht über die Besteigung des Mont Blanc ist herauszulesen, dass auch Dr. Paccard unter einer über mehrere Tage anhaltenden Schneebblindheit litt.⁴⁸³ Zum Schutz gegen dieser Erkrankung werden bestenfalls Schneebrillen oder auch Schleier verwendet. In „Gehlüste“ berichtet Steiner von Molls Erfahrungen mit den Folgen dieser Erkrankung: „Einer der Herren Pfarrer, welcher keinen Schleier nahm, bekam so sehr entzündete Augen, daß [sic] er durch länger als vier und zwanzig Stunden heftige Augenschmerzen empfand und das Sonnenlicht nicht ertragen konnte.“⁴⁸⁴ Eine Therapie gegen die Schneebblindheit, beschreibt Dent wie folgt: „Eine fünfprozentige Lösung von Cocain in Rosenwasser, zu dem etwas Borsäure hinzugefügt ist, thut [sic] bei Schneebblindheit äußerst wohl.“⁴⁸⁵

Da das Auge in diesem Zustand sehr viel Tränenflüssigkeit abgibt und somit das Medikament schnell ausgespült wird, empfiehlt es sich, die Flüssigkeit bei geschlossenem Auge über die „Tränenkarunkel oder auch Tränenwärtchen (Caruncula lacrimalis)“⁴⁸⁶ einzutropfen. Durch ein Tuch zusätzlich vor Sonneneinstrahlung geschützt, kann sich das Medikament sodann durch Blinzeln im ganzen Auge verteilen. Darüber hinaus werden kalte Umschläge als wohltuend empfunden. Ist die Erkrankung beziehungsweise Verletzung des Auges zu stark, kann diese nur über eine längere Schonung wieder heilen.⁴⁸⁷

⁴⁸¹ Dent, Hochtouren, 145.

⁴⁸² ebenda, 146.

⁴⁸³ Vgl. Peskoller, Bergdenken, 95.

⁴⁸⁴ Moll, zit. nach: Steiner, Gehlüste, 83.

⁴⁸⁵ Dent, Hochtouren, 146.

⁴⁸⁶ Anton Waldeyer, Anatomie des Menschen 2. 16. Aufl. (o.O. 1993) 211.

⁴⁸⁷ Vgl. Dent, Hochtouren, 145-147.

Erfrierungen

Erfrierungen treten in unterschiedlichen Schweregraden auf. In erster Linie sind die vom Körper exponierten Körperteile wie Nasenspitze, Finger oder Zehen von Erfrierungen betroffen. Besonders bei kaltem Wind oder nasskalter Witterung droht Bergsteigern dieses Übel, weshalb auch immer darauf geachtet werden muss, dass Füße, Hände, Nase und Ohren bedeckt und möglichst trocken bleiben. Zu den ersten Anzeichen einer Erfrierung zählen leichte Versteifungen der Gelenke, eine weißliche Verfärbung und eine gewisse Gefühllosigkeit der betroffenen Körperteile. In der nächsten Phase werden diese Symptome wieder schwächer, der betroffene Bereich schwillt jedoch an und färbt sich blauviolett. In der nächsten Phase kehrt das Gefühl wieder in die betroffenen Körperteile zurück und ein Jucken oder Kitzeln ist spürbar. Ausreichend warme und, ganz besonders wichtig, trockene Bekleidung, Bewegung und Nahrungszufuhr stellen Grundlagen zur Verhütung von Erfrierungen dar. Besonders die Füße sollen durch warme Strümpfe und zusätzliches Einsmieren mit Talg oder Fett vor der Kälte geschützt werden.⁴⁸⁸

Falls eine Person an Erfrierungen leidet, sollten die betroffenen Stellen durch behutsames Einreiben mit Schnee oder einem kalten Wasserbad, welches langsam auf etwa 15 C° erwärmt wird, behandelt werden. Die erfrorenen Stellen sollten keinesfalls zu schnell erwärmt werden, eine Lagerung am Feuer ist deshalb unbedingt zu vermeiden. Nachdem die betroffenen Stellen wieder wärmer geworden sind, werden diese in ein warmes Tuch eingewickelt. Es dauert noch einige Tage um herausfinden zu können, wie stark die Erfrierungen schlussendlich sind. Stärkere Erfrierungen sind leicht daran zu erkennen, dass sich an der betroffenen Stelle erst nach Tagen Blasen bilden. Nach starken Erfrierungen kann es durchaus vorkommen, dass man den betroffenen Körperteil erst Wochen oder Monate später wieder zu spüren beginnt. Gegebenenfalls verliert man auch seine Nägel an Fingern oder Zehen. Erfrierungen können aber auch so stark sein, dass der Patient völlig erstarrt und in eine Ohnmacht fällt. Zumeist geschieht dies aber erst nachdem sich der übermüdete Bergsteiger hinzulegen beginnt und somit schnell auskühlt. Diesem Patienten darf nur äußerst langsam Wärme zugeführt werden. Man tut dies

⁴⁸⁸ Vgl. Ittlinger, Führerloses Bergsteigen, 142-150.

indem man über mehrere Stunden an seinen Gliedmaßen, zum Herzen hin, reibt. Zu schnelle Erwärmung führt zu Schmerzen in den betroffenen Gliedern. Dieses Symptom kann durch Einwickeln in kühle Tücher wieder gelindert werden. Hat man eine Erfrierung erlitten, ist es äußerst wichtig, die betroffenen Stellen über mehrere Tage sehr gut zu beobachten, um einschätzen zu können um welchen Erfrierungsgrad es sich handelt.⁴⁸⁹ Sowohl durch Erfrierungen als auch durch starken Sonnenbrand können dem Bergsportler hässliche Narben bleiben. Eine Amputation lässt sich häufig nicht ausschließen. Wie schon gegen den Sonnenbrand empfiehlt Dent in erster Linie den Damen, ihr Gesicht mithilfe eines Tuches aus feiner Wolle vor Kälte und Sonneneinstrahlung zu schützen.⁴⁹⁰

Höhenkrankheit

Die Höhenkrankheit entsteht, nach Dent, durch das Zwischenspiel der immer dünner werdenden Luft und der physiologischen Voraussetzungen eines Alpinisten. In Dents „Hochtouren“ wird hierfür der Begriff „Bergkrankheit“⁴⁹¹ verwendet, obwohl Ende des 19. Jahrhunderts bereits bekannt ist, dass diese Erkrankung nicht nur im Alpinismus, sondern auch in der Luftfahrt auftritt. Die Höhenkrankheit macht sich durch mehrere Symptome wie „Mattigkeit, Kopfschmerz, Atmungsbeschwerden, Fieber, Herzklopfen, große Abneigung gegen Essen, im Extremfall sogar durch Übelkeit, Erbrechen und Blutungen aus Nase und Ohren“⁴⁹² bemerkbar. Insbesondere der schnelle Aufstieg der Luftfahrer bringt ein großes Risiko mit sich, die Höhenkrankheit zu erleiden. Im Unterschied zur Luftfahrt müssen Bergsteiger zusätzlich ihren körperlichen Strapazen entgegenwirken. Besonders die Atemmuskulatur wird in diesem Fall stark beansprucht, da diese in der dünneren Höhenluft um einiges intensiver zu arbeiten haben, um den Körper mit ausreichend Sauerstoff versorgen zu können. Durch den langsameren Aufstieg der Bergsteiger haben deren Körper allerdings mehr Zeit, sich an die veränderten Verhältnisse anzupassen und somit nicht ganz so leicht an der Höhenkrankheit zu erkranken. Personen die sich über längere Zeit in großen Höhen aufhalten, gewöhnen sich an die dünnere

⁴⁸⁹ Vgl. Dent, Hochtouren, 147f.

⁴⁹⁰ Vgl. ebenda, 102.

⁴⁹¹ Dent, Hochtouren, 148.

⁴⁹² Dent, Hochtouren, 149.

Luft, werden sogar resistenter gegenüber der Höhenkrankheit, da das Blut, mit der Zeit, größere Mengen an Sauerstoff aufnimmt und den Körper damit versorgt. Diese physiologische Anpassung wird im Laufe des 20. Jahrhunderts auch zur Leistungssteigerung von Sportlern genutzt und durch sogenannte Höhentrainings gefördert. Ob sich das Höhentaining positiv auf die Physiologie des Menschen auswirkt, ist bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts allerdings noch nicht geklärt. Whymper äußerte sich bereits im frühen 20. Jahrhundert dazu: „..., dass er sich einigermaßen an den geringen Luftdruck gewöhnt hat“.⁴⁹³ Zur Abhängigkeit des Menschen von Sauerstoff und Luftdruck meint er außerdem:

„Den Wirkungen auf die Atmung kann niemand entgehen. In jedem Lande und zu allen Zeiten werden sie dem Menschengeschlecht Grenzen auferlegen, und die Männer der Zukunft, die danach ringen dürfen, die höchsten Gipfel der Erde zu erklimmen, werden sich wachsenden Schwierigkeiten gegenüber sehen, denen sie mit beständig verringerten Kräften entgegentreten haben“.⁴⁹⁴

Wie Expeditionen in das Hochgebirge aussehen könnten, wird bereits zum Ende des 19. Jahrhunderts überlegt. Dent fasst diese Überlegungen zusammen: Es sollten Gruppen von zumindest drei Personen im Alter zwischen 35 und 40 Jahren sein. Sowohl ihre Physiologie als auch ihre Psyche sollten auf dieses Vorhaben sehr gut vorbereitet sein und jedes Gruppenmitglied sollte bereits Erfahrungen in Gebieten außerhalb der Alpen gesammelt haben. In diese Gedanken fließt auch ein, dass die Expeditionsmitglieder sich viele Monate vor dem Aufbruch in höheren Umgebungen an die Höhenluft gewöhnen sollten. Auch die Gepäckträger sollten gut trainiert sein und man sollte ihnen nur eine geringe Last zumuten.⁴⁹⁵ Gegen Ende des 19. Jahrhunderts beschreibt Purtscheller die unterschiedlichen Ansichten bezüglich der Existenz der Höhenkrankheit wie folgt:

„Viele leugnen sie ganz, andere wollen sie schon in geringeren Höhen verspürt haben. Sicher ist es, dass bei abnormen Höhen krankhafte Zustände, die sich insbesondere durch Athmungsbeschwerden [sic] und Mangel an Muskelenergie äussern [sic] können, dass aber diese Höhe bei den verschiedenen Individuen sehr ungleich ist.“⁴⁹⁶

⁴⁹³ Dent, Hochtouren, 152.

⁴⁹⁴ ebenda, 153.

⁴⁹⁵ Vgl. Dent, Hochtouren, 148-153.

⁴⁹⁶ Purtscheller, Hochregionen, 121.

Purtscheller fährt fort: „Unzweifelhaft kann der Mensch bei allmählicher Gewöhnung in sehr bedeutenden Höhen existieren, sicher aber ist es, dass es hier eine unüberschreitbare Grenze giebt [sic].“⁴⁹⁷

⁴⁹⁷ *Purtscheller*, *Hochregionen*, 121.

Literatur und Quellenangaben

- Rainer *Amstätter*, Der Alpinismus. Kultur-Organisation-Politik (Wien 1996).
- Hermann *Barth*, Ersteigung und Erlebnisse in den Gebirgen Berchtesgadens, des Allgäu, des Innthales, des Isar- Quellengebietes und des Wetterstein. Mit erläuterten Beiträgen zur Ortgraphie und Hypsometrie der Nördlichen Kalkalpen (Gera 1874).
- Clinton *Dent* (Hg.), Hochtouren. Ein Handbuch für Bergsteiger (Leipzig 1893).
- Hans *Fischer*, Johann Jakob *Scheuchzer*, Naturforscher und Arzt. In: Neujahrsblatt Auf das Jahr 1973 als 175. Stück von der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich (o.O. 1973).
- Hansjörg *Gasser*, Vom Reisen durch zum Reisen in die Alpen. Die Veränderung des Bildes vom Berg und von den Bergbewohnern 1760 bis 1830 (Diplomarbeit Universität Wien 2000).
- Peter *Grupp*, Faszination Berg. Die Geschichte des Alpinismus (Köln / Wien 2008).
- Belsazar *Hacquet*, Neueste Reisen durch die Karpathen, Nürnberg 1796. In: Karl Erenbert von *Moll* (Hg.), Jahrbücher der Berg- und Hüttenkunde 4 (Salzburg 1799).
- Albrecht *Haller*, Die Alpen. Studienausgaben zur Neueren Deutschen Literatur. (Hg.), Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1959.
- Franz Josef *Hugi*, Naturhistorische Alpinreisen (Leipzig 1830).
- Josef *Ittlinger*, Führerloses Bergsteigen. Das Gehen aus Fels, Schnee und Eis (Leipzig / Zürich 1940).
- Friedrich *Jaeger* (Hg.), Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 13 (o.O. 2005).
- Francis *Keenlyside*, Berge und Pioniere. Eine Geschichte des Alpinismus (Zürich 1976).
- Marianne *Klemun*, Die Großglockner-Expedition 1799-1800 (Klagenfurt 2000).
- C. *Langheinz*, G. *Schwab*, Praktische Winke über Ausrüstung, Verpflegung und das Wandern im Hochgebirge. Im Auftrag der Section Starkenberg in Darmstadt des deutschen und österreichischen Alpenvereins auf Grund persönlicher Erfahrungen zusammengestellt (Darmstadt 1885).
- Willy *Ley*, Konrad *Gesner*. Leben und Werk (München 1929).

- Manfred *Link* (Hg.), Der Reisebericht als literarische Kunstform von Goethe bis Hein (Dissertation Universität Köln 1963).
- Edmund *Mojsisovics* (Hg.), Jahrbuch der Österreichischen Alpenvereines Bd.1 (Wien 1865).
- J.G. *Obrist*, Eine Reise durch Tirol anno 1797. In: Der Alpenfreund (Innsbruck 1895) 1062-1067.
- : Alpines über Tirol aus dem 16. und 17. Jahrhundert. In: Der Alpenfreund, (Innsbruck 1895) 1169-1172.
- Jost *Perfahl*, Berge in alle Ewigkeit. Bergerlebnisse und Bergtragödien aller Zeiten in Erzählung und Bericht (Salzburg / Stuttgart 1960).
- Helga *Peskoller*, Bergdenken. Eine Kulturgeschichte der Höhe (Wien 1997).
- Emil *Pott*, Ueber Touristen-Proviant und Proviantdepots. In: Der Alpenfreund, Innsbruck 15. Juni 1895, 1105-1110.
- : Der Bierausschank in den Alpen. In: Der Alpenfreund (Innsbruck 1895) 1240-1242.
- Ludwig *Purtscheller*, In Hochregionen. Entwicklungsgeschichte des Alpinismus und der alpinen Technik. In: Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenverein 1894/ In Hochregionen (Berlin 1895).
- Heinrich *Scherer*, Vergangene und moderne Beziehungen zum Hochgebirge. In: Der Alpenfreund (Innsbruck 1895) 1058-1062.
- Gertraud *Steiner*, Gehlüste. Alpenreisen und Wanderkultur (Salzburg 1995).
- Berhard *Tschofen*, Berg, Kultur, Moderne. Volkskundliches aus den Alpen (Wien 1999).
- Anton *Waldeyer*, Anatomie des Menschen 2. 16. Aufl. (o.O. 1993).

Abstract auf Deutsch

Im Laufe des 18. Jahrhunderts erwacht die Faszination für die Gebirgslandschaft und Naturwissenschaftler ziehen aus, die Bergwelt zu erklären. Das nun zunehmende Interesse an Wanderungen in Hochregionen löst einen regelrechten Hype aus. Mangels jeglicher Kompetenzen wird den städtischen Touristen schon bald empfohlen, sich von einem ortskundigen Führer anleiten zu lassen. Das Wissen der seit vielen Generationen angesiedelten Menschen wird auf diesem Weg schließlich an deren Klienten weitergegeben und von diesen auch zweckentsprechend weiterentwickelt.

Welchen Zäsuren unterliegt die Nutzung alpiner Behelfe des 18. und 19. Jahrhunderts in der Relation zum Alpinismus bestimmender Trägerschichten?

Eine äußerst bemerkenswerte Entwicklung erleben wir am Beispiel des Wanderstockes. Das seit Jahrtausenden von Pilgern, Hirten, Jägern u. v. m. geschätzte Hilfsmittel wird auch in das Ausrüstungsarsenal des Alpinisten aufgenommen und aufgrund seines vielfältigen Nutzens für viele Jahre, als Bergstock oder Alpenstock, geschätzt. Das Streben nach größeren Höhen führt zur Mitte des 19. Jahrhunderts dazu, dass Bergführer zum Schlagen von Stufen immer öfter Äxte verwenden. Aus dieser Eisaxt etabliert sich bis zum Ende des 19. Jahrhundert schließlich der Eispickel, welcher den Alpenstock wieder aus dem Ausrüstungsarsenal des Alpinisten vertreibt und zum Stock der "Wanderer und Alten" werden lässt.

Wie weit die Verwendung von Seilen, ob für das Hoch- oder Nachziehen von Gegenständen oder das Absichern von Kristallsammlern, Burgenbauern, Bergleuten und dergleichen, zurückliegt, kann indes kaum beantwortet werden. Unterschiedliche Beschreibungen lassen allerdings vermuten, dass Seile bereits viele Jahrhunderte vor dem eigentlichen Alpinismus auch zur gegenseitigen Absicherung eingesetzt werden. Aufgrund ihres multiplen Einsatzbereiches unterliegt kaum ein Ausrüstungsgegenstand so vielfältigen Veränderungen wie das Fußeißen.

Ausrüstungselemente wie Leitern, Karabiner, Metallstifte und Seile werden mit der Zeit in das Gebirge selbst installiert, um das mitzutragende Equipment möglichst klein zu halten. Gleichzeitig dienen diese als Wegweiser und ohne ihre Hilfe wären manche Passagen wie Gipfel wohl lange nicht zu erklimmen gewesen.

Der, im Laufe des 18. Jahrhunderts durch die Romantiker und Naturwissenschaftler ausgelöste, "Run" in die Bergwelt bringt auch einen größeren Bedarf an Ortskundigen mit sich, welche die Touristen durch diese Welt führen und sie

unterweisen sollen. Nichtsdestotrotz entwickelt sich aus diesen semiprofessionellen Hilfestellungen langsam ein professionelles Bergführerwesen. Unterstützt wird diese Entwicklung durch ein einheitliches Ausbildungssystem in den Alpenvereinen. Neben diesen ausgezeichneten Bergführern bieten sich immer noch semiprofessionelle Bergführer an, eine Qualitätsgarantie können diese allerdings nicht vorweisen.

Das zwangsläufige Miteinander dieser beiden, gänzlich unterschiedlichen Gesellschaftsgruppen führt zu einem sozialpolitischen Phänomen. Die Kompetenzen der von den Eliten angeheuerten Bergführer führen zu einem Hierarchienwechsel innerhalb der jeweiligen Berggesellschaft. Freilich findet diese gesellschaftliche Grenzüberschreitung nicht den Weg in die Täler oder Städte. Die ruhmreichen Beschreibungen von Erstbesteigungen gelten lediglich den Eliten, auch wenn diese oft nur auf dem Papier zu Erstbesteigern gemacht werden.

Abstract in English

In the course of the 18th century a certain kind of fascination regarding mountainous regions arose and scientists began to look for explanations considering the alpine world. An increasing popular interest in hiking mountainous areas prompted the demand for guides familiar with such regions. These guides were now able to pass on their knowledge, which had been accumulated over generations, to new clients.

What kind of breaks or caesura can be detected with reference to alpine devices during the 18th and 19th century? The transportation of large amounts of clothing, equipment or various finds required the use of boxes, baskets and bindles. The invention of the rucksack replaced the bindle as it were, since rucksacks were perceived to be much more comfortable, allowing its bearer great freedom of movement. Basic elements of clothing as well as hiking equipment were adopted from local residents.

The development of the hiking pole illustrates a remarkable example concerning alpine equipment. For thousands of years pilgrims, herdsmen and hunters the hiking pole had been considered a crucial piece of alpine equipment and was therefore taken over by mountaineers due to its reliability and popularity.

Other parts of alpine gear such as axes and ice picks replaced the hiking pole especially in greater heights. The ice pick resulted from the ice axe which both superseded the traditional hiking stick.

It is rather uncertain, how far the use of ropes, not only enabling the hoisting of objects, but also securing collectors of crystals, builders of castles as well as miners, dates back. However, different descriptions suggest that ropes had been utilized for mutual securing.

The permanent application of ladders, karabiners, bolts and ropes on rocks for instance illustrate a further development alluding to the desire of minimizing carry-on gear. This fixed equipment also functioned as signposts alleviating the passing of summits.

The rise in popularity regarding the alpine world, as it had been triggered by romanticists and scientists, required a higher demand in professional guides in order to lead and instruct tourists on their journey through alpine terrain.

Yet, along with well-trained alpine guides, semi-professionals still offered their

services, lacking a certain guarantee of quality. This co-existence of these differing guides, also representing different social classes lead to a certain socio-political phenomenon. Different skills of guides having been hired by an elite social class led to a change in hierarchy within the respective alpine society. Frequently glorious first ascents are actually owed to the struggles and experience of regional guides belonging to a lower social group. On paper however, the fame and fortune is directed towards social elites who financed famous climbing expeditions and therefore entered the history books.

Lebenslauf

Persönliche Angaben

Name: Maximilian Schachner
Geburtsdatum: 2.10.1980
Geburtsort: Klagenfurt

Ausbildung

1990 – 1994: BRG Viktring (Musischer Zweig: Schlagzeug, Chorgesang)
1995 – 2000: Bildungsanstalt für Kindergartenpädagogik: BAKI-Päd.,
Abschluss als Diplom Pädagoge
2000: Studienbeginn: Soziologie, Biologie und Erdwissenschaft
2001: LA Biologie und Umweltkunde
LA Leibeserziehung
2008: UF Geschichte, Sozialkunde, Politische Bildung
UF Bewegung und Sport

Studienbegleitende Tätigkeiten

Servicetätigkeit in der Gastronomie
Leistungsfußball
Studio- und Live-Schlagzeuger
Team Österreich
Personal Trainer
Promotion Firma Evotion

Berufserfahrung

Studio- und Live-Schlagzeuger
1997 – 2003: Leistungs-Fußballsport für:
SK Austria Klagenfurt
FC Kärnten
First Vienna Football Club
2007 – dato: AHS-Lehrer in Sondervertragsstellung am Evangelischen
Gymnasium und Werkschulheim in 1110 Wien